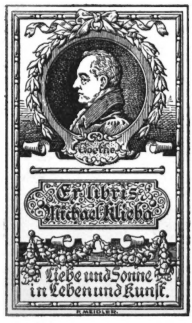
KD
51785
EDL TRANSFER
V ƎKUM T

KD 51786



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Klosternovellen.

Von

F. Gustav Kühne.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

Digitized by Google

Raoul.

In zwei Bänden.

Von

F. Gustav Kühne.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

Digitized by Google

KD51785

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 10 1951

H.L. Peirce

Digitized by Google

I.

Die
Kinder aus der Provence.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Sankt Peter zu Genf war das Hochamt beendigt. Die Monstranz mit dem Priester und den dienenden Knaben war verschwunden, der letzte Orgelton flog wie der betende Seufzer eines Abschiednehmenden durch die Halle, und über der Dämmerung schwebte plötzlich jene bebende Stille, die überzeugender ist als jeder Laut der Zunge, hier sei der Gott erschienen vor seiner Welt, der Himmel habe herabgeblickt aus Wolken und sei zufrieden mit seiner Erde, denn die Erde lag weinend oder zitternd in scheuer Angst auf ihren Knieen im Staube. Die Seele richtet sich auf, noch betäubt von den schallenden Hal-

Digitized by Google

lelujastimmen und dem süßen Rausch der Geigentöne. Auf Wolken gewiegt und auf den Wogen der Musik geschaukelt, erschien das Heilige, und was irdisch hieß, entschwand im Gewühl der laut entfesselten Andacht. Nun ist alles fort, der Gott wieder verhüllt, die Zungen der Engel gebunden, ihr Fittig rauscht nicht mehr, die Erde hat sich wieder. Diese katholische Stille ist nicht todt, nicht drückend, sie ist die Ruhe der gesättigten Seele, die ihres Herrn gewiß ist. Dies Bewußtsein, die Erde sei gebenedeit, schwimmt im katholischen Auge, wenn es von seiner Andacht aufblickt und sich auf seine Welt wieder besinnt.

Es waren heut' viel Thränen geflossen, manches zitternde Herz hatte gebangt um sein Heil, und doch den Frieden im Schooß der Kirche gefunden. Eine ungewöhnliche Andacht war über die Menge gekommen, der Bischof hatte selbst das Hochamt gehalten und vor der Messe mehr als hundert Calvinisten eingesegnet, die sich als verirrte Schäflein wieder eingefunden, um, wie sie meinten in der Angst der verzagten Seele, der Gnade des Himmels nicht verlustig zu bleiben.

Digitized by Google

Die Zeit, wo in Genf der Calvinismus ausschließlich geherrscht hatte, war vorüber und man sah die sechzig Jahre, wo nur Calvins Lehre in der Stadt und Umgegend gehört wurde, für ein Interregnum an. Es hatte sich ergeben, daß im menschlichen Gemüth dunkle Mächte verborgen liegen, die die Spürkraft des hellen Verstandes weder mit der Deutlichkeit seiner Definitionen, noch mit der Spottlust seiner Polemik zu bewältigen vermag, und jener Urgrund der menschlichen Seele, der die Schauer vor der eignen Unergründlichkeit nur überwinden kann, wenn er sich sicher weiß im Schooße der ewigen Geheimnisse selber, war nach kurzem Verlauf verständiger Debatten wieder mächtig geworden und viele tausend Abgefallene hatten sich mit doppeltem Vertrauen der allgemeinen Kirche wieder in die Arme geworfen, die mit der Macht der Beschwichtigung eine wunderbare Gewalt übt. Das war allerdings mit das Werk des würdigen Bischofs, Franz von Sales, der den kecken Erörterungen des reformatorischen Verstandes die Inbrunst eines tiefen Gefühls und ein Leben voll Hei-

Digitized by Google

ligkeit entgegenzusetzen hatte. Die Stadt Genf war Mittelpunkt des Calvinismus gewesen, und hatte sich des Herzogthums Chablais und der umliegenden Landvogteien bemächtigt, während die protestantischen Schweizer des Cantons Bern das Waadtland an sich rissen. Die Klöster lös'ten sich auf, Mönche und Nonnen traten weltlich ins Leben, in allen Landen umher saß das neue Christenthum auf dem Stuhl der weltlichen Gewalt, während die Theologen an den Dogmen nagten und die Kirche Christi, ihres blühenden Fleisches entkleidet, in ein Skelett verwandelten. Da war Franz von Sales, ein einzelner Priester, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gezogen und hatte mit Gefahr seines Lebens die Segnungen des alten Heils wieder verkündigt. Der glühende Eifer seiner Rede war eben so groß wie die tiefe Milde seiner Gesinnung. Er war ein ächter Priester seiner Kirche. Wie ein Ruf der alten Mutter, die weinend nach ihrem verirrten Kinde sucht, und mit ausgebreiteten Armen ihm nachläuft durch die weite Wüste des Lebens, so war seine Stimme erschollen, und die Milde hatte gesiegt,

Digitized by Google

wo die Härte der Gegenhärte unterlegen wäre. Während der Pestzeit war er, wie von Fittigen der Engel umschirmt, an dem Bette der Kranken erschienen, er hatte Wunder gewirkt und die Armen waren schaarenweis zu ihm geströmt, denn wo er auftrat, blühte das verwelkende Leben mit neuer Gewalt, und die Tröstungen seines geistlichen Heils blieben nicht ohne die wirksamen Thaten, die die Hand verübt. Franz von Sales, aus einer reichen adligen Familie in Savoyen, spendete den Armen sein Hab und Gut. So hatte hier das Herz gesiegt und die kurze Herrschaft des calvinistischen Verstandes verdrängt. Der neue Zeitgeist war bald verdrängt, denn der Baum des alten Lebens trieb neue Blüthen, und was sich in Genf und in der Umgegend wie eine kleine abgelegene Idylle gestaltete, war nicht ohne Anklang in den dramatischen Begebenheiten auf dem Schauplatz der großen Welt geblieben. Es war damals die Zeit gewesen, wo der vierte Heinrich von Frankreich seine Religion änderte und später Ludwig XIII. in

Digitized by Google

Avignon den Triumph über die Beſiegung der Hugenotten zu feiern hatte.

Vor den Kirchthüren des St. Peter zu Genf ſtand die harrende Menge. Der Tempel hatte die Anzahl der Drängenden nicht faſſen können, ſelbſt die Vorhallen waren gefüllt und manches ſehnſüchtige Auge ſpähte von außen hinein in das dämmernde Heiligthum, manches Knie beugte ſich auf der Schwelle des Hauſes, wenn der Klang der lockenden Schelle bis zu den offenen Flügelthüren drang. Jetzt war der innere Raum der Kirche leer und ſtumm, den bleichen Glanz der langſam erlöſchenden Kerzen tödtete das rothe Sonnenlicht, das durch die bemalten Scheiben brach, hier und da zitterte noch eine Weihrauchwolke ſtill aus einander. Der Haufe Menſchen wollte auch jetzt nicht in die Halle treten; es waren Calviniſten, die an der Pforte ſtanden. Sie hielten ſich für ungeweiht, ſie wagten nicht die Schwelle zu übertreten. Aber den Biſchof wollten ſie ſehen, den heiligen Mann, von dem die Rede ging, die Berührung ſeines Gewandes mache fromm und gut; er ſollte erſt für ſie beten, ehe ſie

wieder in die Halle ihres Gottes zögen. Mütter hatten ihre kranken Kinder in Tücher gewickelt mitgebracht. Greise standen auf den Stab gebückt, sie mochten nicht ohne den Stab, den die Kirche reicht, zu Grabe wandern. Auch die wilde Jugend schaarte sich um die Alten, Bettelbuben und zerlumpte Dirnen, mehr von Noth und Elend als von Frömmigkeit gequält, Bilder des Jammers mit hohlen Wangen und Thränen im Auge, die der nagende Hunger auspreßte. Wußte doch der Mann, den man einen Heiligen nannte, für alles Rath, er sättigte Seel' und Leib. Der Hunger schien kräftiger noch als die Frömmigkeit, denn als der Kirchendiener den einen Thorflügel schloß, drängten die Buben die Alten zurück, um der Schwelle zunächst zu sein. Die Greise schalten, die Weiber schrieen um ihre kranken Säuglinge; das Gewühl des bunten Haufens schien sich in eitel weltlichen Zank zu verwandeln: da ging die Flügelthür weit auf und der Bischof trat heraus.

Eine hohe Gestalt, aber voll weicher Formen, ohne die Hagerkeit, in welcher der finstere Ernst erscheint,

Digitized by Google

doch auch ohne die fleiſchige Fülle, in der die bequeme Gemüthlichkeit der Pfaffen nicht ſelten einherwandelt. Auf der breiten Stirn lag der Adel ſeines Geiſtes, das greiſe Haar drängte ſich lockig um Haupt und Kinn, das dunkle tiefe Auge war ruhig warm, — eine Quelle des Wohlthuns, ein Bronnen für menſchliche Trübſal. In ſeiner ganzen Erſcheinung ſprach ſich jene Milde aus, die ſich hinter einer unerſchütterlichen Feſtigkeit der Geſinnung ſicher weiß. Man ſah ſonſt nicht leicht auf einem italieniſchen Geſicht ſo viel Ruhe einer leidenſchaftloſen Seele, und der Feuereifer eines Predigers der katholiſchen Kirche war ſelten ſo leutſelig und ohne Fanatismus. Franz von Sales verdammte niemals, er hielt die Begründung der Mutterkirche für zu ſicher, als daß ſie der Bannflüche bedürfe, nur den weiten Arm der Gnade habe ſie nöthig, um alle Welt in ihren Schooß zu ziehen. Und in dieſem Sinne hatte er denn auch die berühmte mehrfach wiederholte Unterredung mit dem calviniſtiſchen Irrlehrer Theodor Beza gehalten, von dem man ſagte, er würde ſich bekehrt haben, wenn er nicht bald nach der letzten Be-

Digitized by Google

gegnung mit Franciscus Saleſius geſtorben wäre. So aber hieß es, der Ketzer ſei an den überzeugenden Gründen des frommen Redners ſtill und plötzlich verſtorben, und die Sage von den Wunderthaten des Biſchofs von Genf ging durch alle Welt, und wo er hintrat, floh oder verzehrte ſich der Irrthum. Der Mann, der jetzt aus der Kirchthür trat, ging ſehr einfach gekleidet, er verſchmähte möglichſt allen Pomp des Ceremoniels; das ſchlichte Gewand verrieth kaum den Biſchof und Hirten einer Heerde Chriſti. Unter dem Biſchofsrock trug er, wie man ſich ins Ohr raunte, ein härenes Gewand, obwohl einige Gewährsmänner und Kenner der menſchlichen Dinge in ihren Schriften über den heiligen Franz behaupteten, Geißel und Härenhemd habe man um das Jahr 1600 in der katholiſchen Welt nicht mehr geliebt, und Franz von Sales ſei als ein Mann von hochadliger Abkunft für derlei grobe Marter doch von zu weichlichem Körper geweſen. Wie dem auch ſein mochte, die gläubige Menge hielt ihn für einen Ausbund aller Gottſeligkeiten. Mit ſeinem Erſcheinen war der Tumult des drängenden Menſchen-

haufens, der seiner harrte, beschwichtigt, die Buben stürzten ihm zu Füßen, um seine Schuhe zu küssen, die Greise krümmten sich noch tiefer an ihren wankenden Stäben, die Weiber hielten die eingewindelten Kinder über die Knieenden mit stummem Flehen ihm entgegen.

„Warum seid Ihr nicht vor dem Herrn in der Kirche erschienen?" fragte der Bischof und überblickte die Menge, die sich von fernher noch hinzudrängte. Ein derber Landmann faßte sich ein Herz, schlug an seine Brust und sprach: „Wir sind noch eitel Calvinisten, Herr, wir wollten nicht vor den Altar treten, ehe Eure Hand uns eingesegnet."

„Ich segne Euch, wenn Ihr glaubet, und ich segne Euch, auch wenn Ihr nicht glaubet, auf daß Ihr dereinst glaubet und der Gnade nicht entbehret!" sagte der Bischof und breitete seine Hände nach allen Seiten über die Hülfsbedürftigen. Sie krochen hinter ihm her und wichen vor ihm aus, so daß er mühsam weiter schritt. Da tummelten sich zwei Gestalten mitten im stillen Gewühl. Ein finstrer zorniger Mann mit bu-

Digitized by Google

ſchigen Brauen und zottigem Barte rang mit einem Knaben, der ſich vorzudrängen bemüht war. Er ſuchte den Kleinen zurückzuhalten und griff nach ſeinem Arme, den derſelbe jetzt lautrufend emporſtreckte; in den zitternden Fingern hielt er ein weißes Blatt Papier, das eine Bittſchrift ſein mochte. „Laß mich, Jacotot, die ſterbende Mutter will es!" ſchrie der Knabe heftig, und entwand ſich den Armen des breitſchultrigen großen Mannes, der ihm das Blatt zu entreißen geſtrebt, und ſich unwillig murrend den Blicken der um ihn Stehenden entzog. Mit einigen raſchen Handbewegungen drängte ſich der Kleine durch den Haufen und ſtand jetzt vor dem Biſchof. Er lüftete etwas nachläſſig, aber doch mit Ehrerbietung die ſchwarzſammtne Mütze, ſchüttelte die braunen Ringellocken zurück und blickte mit einer Art kecker Zuverſicht zu dem Prälaten auf. „Mutter Giovanna ſchickt mich zu Euch, hoher Herr," ſagte er mit heller Stimme; „ſie meinte, ſie könne nicht ſterben, wenn Ihr das nicht leſ't. Ach, es hat recht Eile, lieber Herr, denn die arme Mutter iſt wirklich todtkrank."

Hiermit überreichte er die Schrift, und sah sich im Kreise um, als fürchte er, sein Widersacher könne auch jetzt noch die Ausführung seines Entschlusses hindern; jener finstere Mann aber war verschwunden.

Der Bischof hatte das Papier entfaltet; es war der Hülferuf einer Sterbenden, die nach den Segnungen der Kirche verlangte, ein langes Bekenntniß von Reue und Buße, mehrere Seiten eng geschrieben mit zitternder Hand. Es ließ sich an Ort und Stelle nur so viel abnehmen, daß hier schneller Beistand einer um ihr Seelenheil Verzagten nöthig schien.

„Wo ist Euer Haus, mein Sohn? ich will Dir folgen," sagte der Bischof. — „Ach das hab' ich mir gleich gedacht!" frohlockte der Knabe und küßte dem Prälaten die Hand, „das hab' ich mir gleich gedacht, daß ein frommer Mann auch ein menschlicher Mann ist, so sehr auch der Jacotot widersprach, und mich abhalten wollte, den Befehl der guten Mutter zu vollziehen."

„Wer ist Jacotot?" fragte der Bischof, indem er dem Kleinen die Hand auf die Schulter legte. Sie

Digitized by Google

ſchritten beide durch die Gaſſe, die der Menſchenhaufe vor ihnen bahnte; hinter und vor ihnen ſchloß ſich die Lücke und der Schwarm der Bettler folgte zu beiden Seiten.

„Jacotot iſt ein alter Diener meines Vaters," ſagte der Knabe, „ach der Vater iſt weit fort, niemand weiß wohin, und Jacotot brachte mich als ganz kleines Kind zur Mutter Giovanna hieher ſchon vor langer Zeit. Aber die gute Mutter wollte von Jacotot gar nichts halten, obwohl ſie viel mit einander verkehrten; ſie ſagte, er ſei ein wahrer Heide oder ein Ketzer, wie ſie es nannte. Ich weiß nicht, was Heide oder Ketzer ſein mag, aber das denke ich, daß der Jacotot doch im Grunde ein guter Kerl iſt, der es ſehr brav mit uns meint, ſo ſonderbar er auch thut und wunderliche Reden führt, die die Mutter für ſündhaft hält. Ach, wenn nur Mutter Giovanna noch recht lange leben bliebe und nicht ſoviel weinte über ſich und uns. Schweſter Antoinette und ich, was haben wir nicht ſchon ſo oft gebetet, recht wacker und offenherzig, aber die Mutter ſagte, wir beteten nicht auf die rechte

Weiſe, wir verſtänden es nicht, und es ſei hohe Zeit, daß uns ein werther Herr Prieſter ſelbſt erſt ins Gebet nähme. Ach, wenn ich nur wüßte, was man ſo recht beten nennt, ich wollt' es noch weit kräftiger thun als bisher, denn alle unſere Bitten zum lieben Herrgott ſind auch wirklich umſonſt geblieben. Auch haben wir Kinder es nur ſo für uns getrieben zu Hauſe und ſind nie in der Kirche geweſen. Nur ein einziges Mal war ich für mein Theil im St. Peter. Die Angſt um das Leiden der Mutter, die immer die Hände rang, trieb mich fort, ich wollts einmal dort verſuchen. Aber ich muß ſagen, lieber Herr Biſchof, es hat mir da gar nicht gefallen. Die heilige Muſik mag recht ſchön ſein, obwohl mirs doch viel zu laut vorkam, ſo daß ich ganz vergaß, was ich eigentlich beten wollte. Und dann macht Ihr den Leuten doch gar zu viel Dampf dort vor, ich meine aus den Rauchfäſſern, die die kleinen Knaben mit den rothweißen Röcken immer ſchwingen. Seitdem bin ich nicht wieder in der Kirche geweſen, und Jacotot ſagte auch, das ſei gar nicht die rechte Art, ſeinem Herrgott zu dienen. Die Mutter aber,

Digitized by Google

als ich ihr meine Noth geklagt über den heiligen Lärm im St. Peter, ſchalt mich tüchtig aus und verbot mir davon zu reden, ich ſei ein unwiſſender Burſch. Und ſo bliebs denn dabei, daß wir Kinder nicht wußten, wie wir beten ſollten, und Mutter Giovanna blieb krank, und wenn ich auf meinem Bette des Nachts ſaß, und ſtill für mich ſprach: lieber Gott im Himmel, der Du alles kannſt, mach' uns die Mutter geſund! ſo wollte das niemals helfen."

Der Biſchof hatte den Knaben ernſt bei der Hand genommen. Er wandte ſich jetzt zu der nachfolgenden Menge, ſtreckte noch einmal ſegnend ſeine Hände aus und wehrte die fernere Geleitſchaft ab. Dann betrachtete er den feinen Burſchen, der ſich an ihn ſchmiegte, nicht ohne Antheil und faſt mit leiſer Rührung. Der Kleine war in Sammt und Seide gekleidet, nicht eben neu und reich, aber doch ſauber und modiſch wie Kinder adliger Häuſer damals gingen. Aus dem ſchwarzen Wamms und unter der gleichfarbigen Mütze blickte ein feingeſchnittnes blaſſes Geſicht hervor; die Anmuth der kleinen harmlos geſchwätzigen Lippe und die ſanfte

Wölbung der Stirn contraſtirte mit der aufblitzenden Keckheit des dunkelbraunen Auges, die zerknüllte Halskrauſe und der üppige Haarwuchs brachten einige Verwilderung in die ſonſtige Sauberkeit des kleinen Mannes.

„Wie heißt Du, mein Sohn?" fragte der Prälat wohlwollend.

„Raoul iſt mein Name," war die Antwort, „und die Schweſter heißt Antoinette. Mutter Giovanna iſt aus Savoyen gebürtig, ſie hat mir immer viel von dem ſchönen Italien erzählt, aber ich und der ferne Vater, von dem ich nur weiß, daß er mich auf den Arm nahm und küßte, als er von uns ging, wir ſind Franzoſen, wie Jacotot ſagt, dort aus dem herrlichen Nachbarland, das man die Provence nennt. Da lebten wir auch ſeit Menſchengedenken, das heißt ſo lange ich denken kann, die Mutter und wir zwei Kinder und der treue Jacotot, ganz verſteckt in den Bergen, wo uns niemand ſah als der ſchöne blaue Himmel und uns niemand hörte, als wenn wir in den Wald hineinſchrien und das Echo wiedertönte. Von dort ſind wir auch erſt vor Kurzem hergekommen, weil es die Mut-

Digitized by Google

ter ſo wollte, und wohnen da unten in der Vorſtadt ganz mäuschenſtill, weil die Mutter Giovanna ſo krank iſt.“

Der Biſchof fühlte nach dem Papier, das er zu ſich geſteckt hatte. Es war nicht thunlich das lange Schreiben noch einmal zu entfalten; ſomit folgte er dem Knaben, der ihn über die Brücke nach der Vorſtadt St. Gervais führte. Vor einem abgelegenen, mit Gebüſch umzogenen Hauſe hielt er ſtill und ſprang über die Hecke, um die Gartenpforte von innen zu entriegeln. Er wollte den Hofhund, der ſonſt fremde Erſcheinungen übel zu begrüßen pflegte, in die Kette werfen, aber das unbändige Thier lag winſelnd und wehklagend vor der Schwelle der Hausthür und kroch mit allen Geberden der Trauer zu dem Knaben, der jetzt zum Biſchof zurückeilte, um ihn hereinzunöthigen. „Mir iſt ſehr bang zu Muth;“ flüſterte Raoul, „der Hund iſt ſonſt nie ſo demüthig.“ An der Hand des Kleinen trat der Biſchof in das niedrige einſtöckige Haus, während der Hund einen langen Klagelaut von ſich ſtieß. Aus der innern Thüre des Gemachs blickte Jacotot,

jener Mann mit den finstern Augenbrauen, der vor der Kirche bereits erschienen war. In seiner kalten bleichen Miene lag die Gewißheit einer traurigen Botschaft. In dem Blick, den er auf den Bischof warf, war ein Gemisch von Spott und Gleichgültigkeit, den Knaben faßte er sanft beim Kopf und bedeutete ihn still zu sein. Aber das Wehklagen einer schluchzenden Mädchenstimme, das aus dem Zimmer drang, war ein lautes Zeugniß von dem, was sich ereignet. Die kleine Antoinette stürzte weinend vor und Raoul fing die Zitternde mit seinen Armen auf. „Sie ist todt, ist todt!" schluchzte das Kind an des Bruders Halse und der Strom von Thränen, der aus Raouls Augen brach, mischte sich mit den ihrigen. So hingen und schwankten die Kinder an einander, bis auch dem Knaben die Kraft versagte, das kleine Mädchen zu halten, und beide mit umschlungenen Armen auf den Boden glitten. Dem Prälaten, der hier zu spät gekommen, um einer Sterbenden die Segnungen seiner Kirche zu bringen, verweigerte der düstere schweigsame Jacotot nicht weiter den Eintritt. Im Hintergrunde des Zimmers

ſtand das Bett, auf dem die todte Giovanna lag. Die Lebensröthe, die der ſchnelle Kampf des Sterbens ihr in die Wangen getrieben, war in ihren Zügen noch ſichtbar, das Auge, das in den letzten Momenten noch den Himmel geſucht, war ſtarr geblieben in dem Aufblick nach der Höhe, die gefalteten Hände hielten ein Crucifix an den Buſen gepreßt, die Lippe ſtand geöffnet in der Qual des letzten betenden Seufzers.

Der Biſchof ſtand am Lager der Todten in ſtummer Trauer. Es war eine lange Stille im Zimmer, nur die Kinder, die am Boden ſaßen, ſchluchzten vernehmlich, Jacotot war herbeigekommen, und legte die Hand auf die feuchte Stirn der Schlafenden. „Sie iſt als Calviniſtin geſtorben," ſagte er dem Prälaten mit einer Art trotziger Feſtigkeit ins Angeſicht. „Sie iſt als Chriſtin geſtorben," ſprach der Biſchof und richtete ſein mildes Auge mit der ganzen Feſtigkeit einer ſanftmüthigen Seele auf den Diener. „Biſt Du Calviniſt, ſo wünſche ich, Du mögeſt dereinſt ſo fromm und chriſtlich ſcheiden als dieſe Todte. Sie hat das Kreuz in den Händen, ihren Gott im Herzen, in die-

ſem Auge, das gen Himmel gerichtet brach, liegt die Sehnſucht einer müden irdiſchen Seele, die nach der Gnade des Herrn Verlangen trägt. Zudem hat ſie zu mir, einem Diener der Mutterkirche Gottes, geſandt in ihrer Todesſtunde; es geſchieht im Sinne der Verſtorbenen, wenn ich ihr ein katholiſch Begräbniß gewähre. Kraft meines heiligen Amtes ſpreche ich dieſe Todte ſelig, und bete für ſie, was auch ihr Glaube im Leben geweſen ſein mag; die letzte Stunde, der letzte Gedanke tilgt auch ein Leben voll Sünde und Irrthum."

Jacotot hatte ſich gebückt fortgeſchlichen; er kam jetzt wieder mit dem Wundarzt, den er herbeigerufen. Das Blut ſprang unter der Lanzette, aber das Leben wollte nicht zurückkehren, ein ſchneller Krampf hatte ſich des Herzens bemächtigt. Als die Kinder das Blut ſahen, rafften ſie ſich vom Boden auf, weinten lauter und warfen ſich zu beiden Seiten über das Lager der todten Mutter und blickten ſich von hüben und drüben ſchmerzlich in die thränenvollen Augen. Die kleine Antoinette war ganz matt und aufgelöſt, und der

lebhaftere Raoul erſchöpfte ſich bei allem Schmerz der eignen Seele an Liebkoſungen für die Schweſter und küßte ihr die Thränen aus den Augen, die ſich immer wieder füllten. Das zarte Mädchen hatte die Todesſtunde bei der Mutter allein überdauert. Raoul war mit dem Brief an den Biſchof fortgeeilt und war vom Hauſe des Prälaten nach der Kirche gelaufen, wo er das Ende des Gottesdienſtes abwarten mußte. Jacotot, den Tod der Frau nicht für ſo nahe erachtend, war ihm gefolgt, er ſchien Gründe zu haben, um den Knaben von der Ueberbringung des Schreibens abzuhalten. Die alte Magd war beim Herannahen der Todesangſt zum Wundarzt geeilt, und ſo war Antoinette ganz allein geblieben um die ſterbende Mutter. Es that jetzt Noth, für das ſchwache Kind Sorge zu tragen, und Raoul machte ihr im Winkel des Zimmers eine Lagerſtätte zurecht, lehnte ſie ſanft auf die Kiſſen, und ſaß vor dem hingeſunkenen Mädchen, ſeinen eignen Thränenſtrom beſchwichtigend. Während deſſen war der Geiſtliche ans Fenſter getreten und entfaltete nachdenklich den Brief, der ihm Aufſchluß geben ſollte über die

Verstorbene, die ihm der eilfertige Engel des Todes fast widerrechtlich entzogen.

Das Schreiben war in verschiedener Stimmung zu verschiedenen Zeiten, aber doch, wie es schien, in ihren letzten Lebenstagen von der Gestorbenen verfaßt, bald mit der ruhigen Klarheit eines mit der Welt und dem Leben fertigen Gemüthes, bald in der Angst des drängenden Todes. Der Bischof las eifrig und anhaltend. Die Kinder saßen im Winkel gekauert, Jacotot, der finstere Diener, ging ab und zu, bald mit diesen, bald um die Todte beschäftigt; der Trotz, den er dem Priester geboten, war einer Scheu gewichen, die er nicht zu bewältigen wußte.

Eine schwere Gedankenwolke lag auf der Stirn des Prälaten, als er den Brief, das Vermächtniß der todten Giovanna, wieder schloß und an das Lager trat. Die Züge der Frau waren verändert, zum Theil entstellt durch den Kampf der so plötzlich hereingebrochenen letzten Stunde. Der Bischof stand lange über sie gebeugt, und dachte entschwundenen Zeiten nach, in die ihn Giovannens Bekenntniß geführt. Sie hatte noch

mehr vertrauen, ihm mündlich beichten wollen, die Schrift hatte nur die Vorläuferin ihrer Bekenntniſſe ſein ſollen: nun ſtand ihre Seele ſchon vor Gott und der Prieſter fand nur ſchwache Spuren in ſeinem Gedächtniß, um die zerſtückten Worte der Sterbenden mit ihrem Leben zuſammen zu ſchließen. Franciscus mußte der Zeit gedenken, wo der Calvinismus zu Genf in Blüthe ſtand. Ganze Kloſtergemeinſchaften löſten ſich damals auf, der Rath und die Stadt Genf ſchwuren förmlich die alte Lehre ab, Mönche und Nonnen flohen nach Savoyen, Italien oder in die katholiſch gebliebenen Cantone. Aber nicht überall trennte ſich das alte vom neuen Leben auf ſo entſchiedene Weiſe. In manchen Klöſtern hatte ſich eine Hinneigung zum Calvinismus erzeugt, der mit Forträumung der veralteten Kirchenformen auch den Menſchen zum Menſchen wieder naturgemäß führte. Die Natur ſtand damals auf wider den Geiſt, und ſchüttelte den alten Terrorismus ſeiner angemaßten Herrſchaft von ſich. Es war nicht blos die Schlange, die da wieder ſprach: naſche doch vom Baum der Erkenntniß! nicht blos der Kitzel der

Sinne war es, der sich regte, denn diesem wurde in den Klöstern selbst zur Genüge gefröhnt: wie eine leuchtende Morgenröthe zog der Gedanke durch manches bisher still behütete Herz, der Mensch könne fromm sein und doch in aller Weltlichkeit den Forderungen der Natur gehorchen. Wie eine zuckende Freude stieg in dem Gemüth manches Beters und mancher Beterin der Entschluß auf, der Welt und dem Leben anzugehören, und unter Menschen ein Mensch zu sein. Da ward die stille Zelle zur Marterkammer, die eingesperrten Gedanken liefen an den engen Wänden auf und ab, und stürzten sich endlich kopfüber zum Fenster hinaus in die buntbewegte Welt, selbst das Gebet wollte nicht mehr einsam sein, es mochte nicht mehr ungetrübt und still wie die Rauchsäule Abels zum Himmel steigen, es wollte mitten im Leben auf einem Heerde sich entzünden, und nicht die Sprache der Schlange blos, das alte Wort des alten Gottes: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! tönte und hallte wieder in manchem bisher ruhig in den Satzungen des hergebrachten Dienstes befangenen Gemüth. Mönche und Non-

nen ſtiegen aus den Grabgewölben, wo ſich der Menſch mit allen ſeinen Wünſchen eingeſargt, und es waren nicht die Schlimmſten, nicht die in geheimen Sünden Befriedigten, in denen die Stimme der Natur am lauteſten ſprach und nach der Stunde der Erlöſung aufſchrie. Geiſtliche Brüder und Schweſtern ſah man halb weltlich gekleidet ſich in Genf die Hände reichen zum ehelichen Gelöbniß, denn ſeltſam genug trugen die Töchter der weltlichen Stände, auch wenn ſie rein calviniſtiſch wurden und zum neuen Glauben ſchwuren, doch immer eine Art Scheu vor ehemals geſcheitelten und geſchornen Köpfen, und ſo fand denn das Beiſpiel, das der norddeutſche Reformator, der würdige Dr. Martin Luther, ehemals Auguſtinermönch, durch ſeine Heirath mit der frommen Nonne Katharina gegeben, eine ſehr wohlbegründete Nacheiferung.

Die Nonnen von der Heimſuchung Mariä und die Barfüßermönche in Genf ſchienen ganz vorzüglich in Sympathieen getreten zu ſein. Auch trug die nahe Lage beider Klöſter nicht wenig dazu bei, daß unter den ehemaligen Mitgliedern derſelben eheliche Verbin-

Digitized by Google

dungen geschlossen wurden. Zwischen den beiden Ordensgebäuden der Mönche und Nonnen lief nur eine einzige große Mauer, zum Theil stand freilich das Haus des Bischofs mitten inne, das jedoch bei dem Regimente eines milden Oberhirten auch nicht gerade neutralisirenden Einfluß übte. Genug, die Aebtissin der Nonnen von der Heimsuchung war mit dem Prior der Barfüßer handgemein geworden, d. h. sie hatten sich auf gut calvinistisch vor dem Altare die Hand gereicht, und insofern auch die Calvinisten von einem heiligen Stand der Ehe sprachen, waren sie doch nicht ganz aus Gottes Händen gefallen, obschon sie auf den Ruf von Heiligen, auf den sie bereits starke Anwartschaft gehabt, nunmehr verzichten mußten. Diese Aebtissin war niemand anders als die todte Giovanna. Sie war aus Savoyen gebürtig, der Barfüßerprior aus der Provence. Er gehörte einer altfranzösischen Familie an, die in ihrer Heimath Güter besaß. Dorthin hatten sich beide als ehelich Verbundene zurückgezogen, und lebten eine Zeitlang im Schooß der Natur ein Leben voll Freude und Behagen. Eine weit-

Digitized by Google

läufige Verwandte Giovannens mit ihrem Freund aus dem Kloſter, einige andere gleichgeſinnte Brüder und Schweſtern, die ebenfalls weltlich geworden, hatten ſich an ſie geſchloſſen und man erzählte ſich in Genf damals mancherlei von der kleinen Mönchs- und Nonnencolonie in den Alpen der Provence.

Lange ſollte jedoch das idylliſche Glück einer ſüßen Natürlichkeit nicht dauern. Die Götter des alten Lebens, deren Altäre man verlaſſen, waren noch mächtig in der Rache und ließen ſich nicht ohne Opfer abfinden. Es entſtand Hader und Zwiſt in der Colonie. Einmal gelöſt von dem Verbande des alten heiligen Aberglaubens, konnte man nicht leicht als Erſatz etwas finden, das die losgebundenen Gemüther zuſammenhielt. Den Schmerz hatte man abgeſchworen, der Freude die Hand geboten, aber die Freude ward nun ſelbſt zur Pein. Einige frivole Geſellen, die mit und ohne Kutte ihrem Hange zu einem ſchwelgeriſchen Leben fröhnten, ſtörten den Frieden der harmloſen Eintracht. Das alte Geſetz galt nicht mehr, den Geboten der neuen Lehre fehlte die Ehrfurcht gebietende Macht

des gewohnten Herkommens, und so war der Genuß des Augenblicks und die Willkür der Begierde das Einzige, dem man huldigte. Ein exaltirter Freigeist, früher im Kloster der ärgste Flagellant und Büßer, jetzt aber nach dem Umschwung seiner Gesinnung ein fanatischer Neuerer, entwarf den Plan zur Stiftung einer Loge, unter deren Statuten die Aufhebung der Ehe und die Gemeinschaft der Weiber das oberste Gesetz war. Da erbebten die vom alten Glauben abgefallnen Gemüther, sie sahen sich an den Rand eines schwindelnden Abgrundes gedrängt. Der Verführer hatte eine glatte Zunge, er war ein denkender Kopf. Aber das alte Gewissen regte sich plötzlich laut. Die Nonnen schrieen um den vorlornen Himmel, die Männer sahen sich des Kleinods beraubt, um deswillen sie alles verlassen und aufs Spiel gesetzt. Die Zeiten wurden auch von außen her schwer, die Hugenotten in Frankreich wurden hart bedrängt, die Colonie floh tiefer in die Berge; endlich zerstreuten sich die Mitglieder in alle Welt und suchten im Getümmel des Kriegslebens oder im Schooß der alten Kirche ihr Heil.

Giovanna war am längſten in den Alpen der Provence geblieben, aber ihr Gatte verließ ſie und ſo kam ſie mit zwei Kindern und in Begleitung Jacotots nach Genf zurück, um an dem Orte ihres ehemaligen Wandels die Verirrungen ihres Lebens abzubüßen. Ihre junge Verwandte, hieß es, habe ſich in ein franzöſiſches Kloſter geflüchtet; Giovanna aber wollte die beiden Kinder einem würdigen Prieſter der Kirche anvertrauen, damit dem Herrn wieder überantwortet werde, was ihm entzogen war. Jacotot, der um die Schickſale ihres Lebens wußte, verließ ſie nicht, obwohl ſein Sinn, der calviniſtiſchen Lehre ein für allemal ſtreng zugethan, mit der ſchließlichen Bekehrung Giovannens in Widerſpruch ſtand. Er war vergeblich in ſie gedrungen, die Kinder ſeiner Leitung anzuvertrauen, er wolle ſie zu einem tugendhaften weltlichen Leben erziehen. Das Gemüth der kranken Frau war gebeugt, alles hatte ſie verlaſſen, ſie wollte abſchließen mit dem Himmel und glaubte durch die Ueberlieferung der Kinder in die Hände eines milden Dieners der Mutterkirche das Heil ihrer Seele wiederzugewinnen. Dem würdigen Bi-

Digitized by Google

schof zu beichten und durch den Genuß seines segensreichen Zuspruchs sich auf den Tod vorzubereiten, lag eben so in dem festen Willen ihres Entschlusses. So schrieb sie ihm nach langem Zögern die Bekenntnisse und übermachte ihm die Kinder. Jacotot hatte es nicht hintertreiben können, das schriftliche Vermächtniß war in den Händen des Bischofs. „Ich habe die Kinder," hieß es in Giovannens Confession, „wie die meinigen erzogen, obwohl nur Raoul der Sprößling meiner Ehe ist. Antoinette ist das Kind jener armen Verwandten, die mit mir das Kloster verließ. Beide sind in der Unschuld des jungen Lebens, in dem harmlosen Nichtwissen von den Sünden der Welt, in den Bergen der Provence erwachsen, sie lieben sich wie Geschwister und ich habe die Eintracht ihrer kindlichen Gefühle nicht stören mögen. Antoinette weiß nicht anders, als daß sie Raouls Schwester ist; mag es ihr denn ein Geheimniß bleiben, daß ihre Mutter wieder den Schleier nahm und als eine Jungfrau des Himmels keinen Theil hat an dem Geschick ihres irdischen Kindes. Die Liebe der beiden Pfleglinge meiner Sorge

Digitized by Google

mag in der Liebe zu ihrem Gott erlöschen, ich übergebe sie dem, vor dessen Richterstuhl ich trete; es giebt kein anderes Heil hienieden als im Dienst des Herrn. — Ich komme nicht mit leeren Händen, wenn ich der Kirche diese Kinder darbringe. Die Summe, die mein Gatte mir hinterließ, als er von mir schied, ist bedeutend genug, um die Erziehung der Kinder zu lohnen. Ich übergebe alles dem würdigen Priester zur Verfügung, der sich der beiden elternlosen Waisen annimmt und sie vor den Augen Gottes leitet. Jacotots treue Dienste belohne ich mit dem, was ich für ihn jährlich ausgesetzt. Ich sterbe wie man sterben kann, wenn man sich mit dem Leben kärglich abgefunden, in der Hoffnung auf die Gnade des Himmels. Ich habe geirrt, daß ich meiner schwachen menschlichen Seele die Festigkeit zugetraut, um den Bruch mit den Gesetzen des alten Glaubens zu ertragen; mein Geist sehnt sich in aller Zerknirschung nach der Ruhe des Todes. Ich war sündhaft wie jeder Sterbliche, aber ich war in der Weltlichkeit nicht sträflicher, als im heiligen Nonnenstande, ich lebte an der Seite des Mannes,

der mich liebte, tugendſam als ſein treues Weib, ich war, ſo mir der Heiland helfen mag, nie ganz aus den Händen meines Gottes gefallen, auch da nicht, als ich den Schleier abthat, um die Gattin eines Mannes zu werden. Dennoch bangt meiner Seele, ob der würdige Biſchof meinen Leib in geweihter Erde wird ruhen laſſen. Mit meinem Gott bin ich faſt verſöhnter, als mit den Menſchen. Könnt ihr es über euch vermögen, Sterbliche, die ihr auch nur Staub ſeid, und der Gnade und der Reinheit der Seele ermangelt, ſo laßt mich im Kloſtergarten unter der Linde ruhen, die ich als Aebtiſſin pflanzte. Iſt es zu ſehr gegen den Brauch des Herkommens, findet ihr es empörend, daß ein Weib, das die Zelle verließ und weltlich wurde, innerhalb der heiligen Mauern eine Ruheſtatt finde, ſo begrabt mich, wo ihr wollt. Aber vergeßt das Kreuz nicht auf meinem Hügel, denn ſo wahr Gott lebt! ich bin nie vom Kreuze abgefallen, meinen Chriſt und Erlöſer habe ich nie verleugnet, auch da nicht, als ihr mich eine Ketzerin ſchaltet. So meines Gottes gewiß, thut mit meinen Gebeinen nach eurem Wohlgefallen.

Ich bin mit der Welt fertig, die Qual meines Gewiſſens iſt mir im Gebet hinweggenommen, der Herr iſt ewig milde!"

Das dunkle Auge des Biſchofs ſtand mit ſanften Flammen über dem Antlitz der todten Giovanna. „Geh' ein in den Frieden, den Dir Gott gewährt. Wir können, wo Er entſchied, Menſchen richten! Ich beſiegle meine Worte mit dem Kuß der chriſtlichen Liebe." Er drückte ſeine Lippen auf Giovannens kalte Stirn, zog mit leiſer Hand die Augenlider über den ſtarren gebrochnen Blick der Todten und ſprach über das ſchlafende Angeſicht den Segen ſeiner Kirche.

Jacotot ſtand in dumpfer Beſchämung an die Wand gelehnt, die ruhige Würde eines Prieſters der ihm verhaßten katholiſchen Kirche hatte ihn vernichtet, wenigſtens entwaffnet. Der Prälat wandte ſich zu den Kindern. Antoinette lag ſtill zuſammengekauert und ſchlief; die Lebensgeiſter des zarten Mädchens waren erſchöpft. Raoul kniete neben ihr mit gefalteten Händen wie ein Wächter an der Pforte ihres Schlummers. „Nun haben wir Kinder auch keine Mutter

mehr!" ſagte er mit leiſer Stimme, als der Biſchof die Hand auf ſein lockiges Haar legte. „Ich will Euer Vater ſein!" ſprach der Prieſter mit freundlichem Tone. Der Knabe blickte wie ungläubig und zweifelnd in das Antlitz des frommen Mannes, Jacotot erhob ſein argwöhniſches Auge und maß den Diener der Kirche mit langen Blicken, und während ſich alles ſtill betrachtete, um ſein Verhältniß zu einander zu erwägen, erſcholl von außen der gedämpfte Klagelaut des getreuen Hundes aus der Provence.

Ueber dem Kloſtergarten lagen die Schatten des Abends. Am Himmel leuchtete der Stern der Liebe, aber niemand blickte zu ihm auf. Auch ſtand der Mond, der keuſche Wächter, ihm gegenüber, den Venusſtern mit hellem Auge behütend. In den Wipfeln der Lindenbäume flüſterten leiſe Winde und unten in den Laubgängen wandelte eine Schaar dunkler Geſtalten. Es waren die Nonnen von der Heimſuchung

Digitized by Google

Mariä. Die Abendmette war vorüber, mit der Gewissensprüfung, die auf die Mette zu folgen pflegte, waren die frommen Schwestern bald fertig geworden und so blieb vor der ersten Nachtglocke noch ein Stündchen, um sich im Schatten des Abends von der eintönigen Arbeit der täglichen Bußen zu erholen. Einige von den frommen Jungfrauen suchten das Dickicht des Parkes, um mit ihrem Gott ganz allein zu sein, andere wandelten Arm in Arm unter den Lindenbäumen und labten sich am Duft der Blüthen. Um das große Bassin in der Mitte des Gartens, wo der Springquell plätscherte, hatte sich eine Gruppe geschaart, um den Spielen eines fröhlichen Mädchens zuzuschauen. Es war Antoinette, das Kind aus der Provence, wie man sie zu nennen pflegte. Der Bischof hatte die Kleine, die eine Zeitlang mit Raoul zusammen in seinem Hause geblieben, dem Kloster übergeben und der frommen und gelehrten Schwester Clementine ihre Erziehung anvertraut. Das war die würdige Klosterfrau im dunkeln Habit, die auf dem Rande des Bassins saß, den kleinen Pflegling behütend, der sich nach

dem Waſſer hinüberbog, um das tanzende Mondbild zu betrachten.

„O je, wie es hüpft und ſpringt," ſagte das Kind, „ſieh nur Tante Clementine, es blinkt mit den Augen und zieht die Lippen hin und her, als wollte es reden, und es kann doch nicht!"

„Das täuſcht ſo, weil der Waſſerſpiegel in Bewegung iſt," lehrte die würdige Frau.

„Immer unruhig iſt es," ſchwatzte die Kleine, „immer hin und her bewegt, und es iſt doch ganz daſſelbe runde Mondgeſicht, das dort oben am Himmel ſo ſtill hält."

„Es iſt eben ſo mit unſerem Herzen!" ſeufzte die fromme Schweſter für ſich hin, „ſelbſt wenn die Bilder des Himmels und aller Heiligen in ihm ſind, ſo ſchwankt es doch her und hin, ſo lange es auf der Welle des Lebens ſchwebt."

„O ſieh," rief Antoinette, „jetzt ſteht es mäuschenſtill, und rührt ſich nicht mehr."

Der Waſſerſtrahl hatte aufgehört zu ſpringen, ſeine

Triebkraft war erschöpft, und die Oberfläche lag glatt vor Augen.

„Wenn der Tod kommt, steht das Herz stille," sagte Clementine leise und streichelte dem Kinde das braune Lockenhaar.

„Ach Tante, wie trübselig sieht jetzt das Mondbild hier unten aus," klagte das Kind, „so bleiche Wangen hat es, und als wollten ihm die Augen übergehen. Es sieht so leidend aus wie Mutter Maria, die schöne Himmelskönigin, wenn sie den kleinen Sohn im Arme hält, oder wie meine gute Mutter Giovanna. Ach, liebe Tante, es ist wohl schön, daß Du mir erlaubt hast, immer an Mutter Giovanna zu denken, wenn Du mich die heiligen Verse lehrst, die eigentlich die Mutter Maria meinen. Ich kann es mir nicht vorstellen, daß irgend wer so viel ausgestanden und geweint hat wie Mutter Giovanna, die wir voriges Jahr begruben. Nicht wahr, ich brauche nur an Mutter Giovanna zu denken, wenn ich den Rosenkranz bete, die steht mir doch näher, die habe ich doch gekannt, und sie hat mir viel Gutes gethan! Von der

Mutter Maria weiß ich nur, daß sie Königin des Himmels ist, und über die Heerschaaren der Engel gebietet und den Heiland gebar, den die bösen Menschen gekreuzigt. Ach, vor dem todten Heiland in der Kapelle hab' ich eine recht große Angst."

„Die Kleine spricht sehr viel arges und ketzerisches Zeug zusammen," sagte eine der umstehenden Klosterfrauen, eine lange dürre Gestalt mit knochigem Gesicht und tiefliegenden hohlen Augen, „man sollte sie kürzer zur Wahrheit nöthigen, und ihr strengen Gehorsam auferlegen, damit die Sprache der eitlen Weltlichkeit in ihr erstirbt."

„Es ist die Sprache kindlicher Unwissenheit," erwiederte Clementine beschönigend, „ich mag die Sprache der Natur im Kinde nicht unterdrücken, sondern reinigen und langsam zu dem Gehalt des tiefern Lebens hinführen. Das wolle Gott nicht, fromme Mutter, daß Ihr Unlauterkeit in den Reden eines unschuldigen Kindes fändet, das bei den Kügelchen des Rosenkranzes an die gestorbene Mutter denkt, weil es die geheimnißvollen Schmerzen unserer heiligen Jungfrau

Digitized by Google

und die Myſterien ihrer Leiden und ihrer Liebe noch nicht begreift. Antoinette iſt gut und brav, und ich werde ſie ſchon die Liebe zu ihrer irdiſchen Mutter mit der Liebe zur himmliſchen allmälig vertauſchen lehren."

„Man muß die Reizungen des Herzens frühzeitig erſticken, ſonſt wachſen aus der anfangs unſchuldigen Saat allerlei Wünſche herauf, die der Welt angehören. Man jätet das Unkraut, ſo wie es keimt, und läßt es nicht erſt aufſchießen. Vor der Liebe zu Gott und den Heiligen iſt aber alle andere Liebe Unkraut."

Es war die Priorin, die ſo ſprach, die große hagere Geſtalt voll finſtrer Gottesfurcht. Sie ſtreckte die dürre Knochenhand aus dem ſchwarzen Mantel, der ihr vom Kopf herabhing, und machte über dem Kinde das Zeichen des Kreuzes, als wolle ſie dem Böſen in ihm wehren. Das Kind fuhr erſchrocken zurück und barg den Kopf in den Schooß ſeiner Lehrerin. „Iſt wieder Sünde an mir?" flüſterte Antoinette mit ſcheuer Angſt. Clementine ſtand auf und ſagte: „ich werde dies mir anvertraute Kind leiten, wie ich es vor Gott

und meinem Gewissen verantworten kann." Sie machte vor der gestrengen Oberin eine Verbeugung, nahm das Kind, das sich an sie schmiegte, bei der Hand, und ging die dunkle Lindenallee hinunter.

„Sie hat auch einmal Weltlust im Herzen gehabt," sagte die Priorin, ihr nachblickend, „darum kämpft und ringt sie nun, seufzt und kann sich mit den Schickungen des Himmels nie ganz versöhnen."

„Aber sie wandelt unsträflich, ihr Herz ist rein und frommer Gedanken voll," sagte eine der Klosterjungfrauen, die das Wort der übrigen zu nehmen schien. Die Priorin schwieg verdrossen und die frommen Schwestern zerstreuten sich in die Gänge, sie hatten das Kind zu lieb, keine mochte in die Strenge der allzuharten Anklägerin einstimmen, viele mochten die Priorin im Stillen hassen. Clementine aber stand ihrer leutseligen Milde wegen in allgemeinster Achtung, der Bischof ehrte sie vor Allen, und die jüngeren Schwestern und Novizen, deren Lehrmeisterin sie war, schlossen sich ihr mit all' der Liebe an, deren ein Herz bedarf, auch wenn es im Kloster seinem Gott allein nur dient. Clemen-

Digitized by Google

tine war eine Frau in den Dreißigen, sie war von gräflicher Abkunft und hatte mehrere Jahre in einer Ehe gelebt, zu der sie der Wille ihrer Familie gezwungen. Nach dem Tode ihres ältlichen Gatten nahm sie den Schleier, um das Bild einer jugendlichen Neigung, das aus ihrem Herzen nicht weichen wollte, vor aller Welt zu verhüllen.

„Vor der gestrengen Frau Priorin habe ich fast noch mehr Furcht, als vor dem Bilde des todten Heilandes in der Kapelle," sagte Antoinette, als sie an der Hand ihrer Freundin durch den Laubgang tändelte. „Gestern Nacht kam die alte heftige Frau mit den hohlen Augen mir im Traume vor. Mir träumte gerade vom Bruder Raoul, der uns nun schon drei Tage nicht besucht hat. Wir waren auf einem grünen Rasenplatz und pflückten Moosrosen. Ich war recht glücklich und fand die besten. Raoul aber stahl mir immer die schönsten fort, und damit noch nicht zufrieden, nahm er mich, wenn ich böse that, beim Kopf, und küßte mich auf die Augen und sagte, er thäte es blos, weil er mich lieb habe. Da freute ich mich über den guten

Raoul und lachte laut. Aber die schwarze Priorin trat plötzlich vor uns, drohte und sprach: o ihr gottlosen Kinder! Die arme Frau muß wohl recht krank und leidend sein, daß sie alles für so gottlos hält? Ein andermal erschien sie mir auch im Traume und schlug mit dem Gebetbuch nach mir, daß ich laut aufschrie, denn wie sie das schwarze Buch mit dem schönen Goldschnitt in die Höhe hob, sah es aus wie eine Ofengabel und der Goldschnitt verwandelte sich in zwei rothglühende Spitzen."

„Du gutes Kind," sagte Clementine sinnend, „wo willst Du hier im Kloster hin mit der Phantasie Deiner kleinen unschuldigen Seele! Die Blüthen Deines frischen Lebens müssen erst irgend wie von einer Seite her verwelken, Du mußt erst recht lebendig einen Schmerz erfahren, ehe Du mit Deinem Denken und Sinnen Dich in Klostergedanken und in die Andacht der betenden Seele einspinnst."

„Ach, sei Du nur nicht auch böse, liebe Tante," bat das Kind, — „und ich darf Dich doch so nennen, Du fromme ehrwürdige Frau? Ich habe ja sonst Nie-

mand auf der Welt, und auch der Raoul kommt nicht mehr, um mit mir zu plaudern. Ich will ja alles thun, um auch eine Heilige zu werden und ſo ſanft und fromm wie Du."

Clementine bückte ſich gerührt zu dem Liebling ihrer Pflege nieder, ſie preßte einen Kuß auf die kleine geſchwätzige Lippe des Kindes, und drückte ſeinen Kopf mit einem langen Athemzug der Liebe an ihren Buſen.

Sie ſtand mit Antoinetten vor der buſchigen Laube, wo ſie mit dem Zögling ſchon ſo oft ſtundenlang geſeſſen, auch ſein Geplauder gehört, und ſich unter ſeinen Liebkoſungen in das für ſie verlorne Glück eines gemüthlichen Familienlebens gern hineingeträumt. Wie ſie ſo ſtand und das Kind umſchlungen hielt, ließ ſich dicht hinter ihnen an der Mauer, die den Garten von dem Gehöft der biſchöflichen Wohnung trennte, das Geräuſch wie von einer Schaufel oder einem Brecheiſen vernehmen. Es raſchelte etwas an der Mauer herab, das ſich an den Zweigen des nahen Baumes hielt, und ſo eine Zeitlang ſchwebte. „Seid Ihr es, fromme Kloſterfrau?" flüſterte eine bekannte Stimme.

„Bruder Raoul!“ schrie Antoinette vor Freude auf und sprang dem Verwegenen entgegen, der oben an den Zweigen, die fast bis zur Erde reichten, hinabglitt. Sie erfaßte den Knaben an der Schulter, und zog ihn aus dem Gebüsch zu Clementinen hin. „Ich fürchte, Du bist sehr ungehorsam, und man wird Dich die Lust zum Klettern schwer büßen lassen!“ sagte die Klosterfrau mit strafendem Ernst. Der Knabe verbeugte sich ehrerbietig und küßte den Saum ihres dunklen Schleiers. „Der gewohnte Eingang ist mir verboten,“ sagte Raoul, „mein Pater Lehrmeister hat mir Arrest gegeben, aber mit dem Fenster ist mir doch ein Loch offen gelassen, und in dem alten Mauerwerk habe ich mir einige Stiegen ausgehauen.“ Der Knabe sprach das mit einer Art trotziger Gutmüthigkeit. „Du bist doch ein verwegner Bursch,“ schalt die Nonne, „die Strafe wird Dir auf dem Fuße folgen, und ich werde darauf antragen, daß man sie schärft.“

„Er hat gewiß seine lateinischen Psalmen wieder nicht gelernt,“ zankte Antoinette, „und ich lerne die schönen heiligen Sachen doch so gern.“

„Ich werde es dem Biſchof ſchon ſelber ſagen, warum mich der Pater Lehrmeiſter eingeſperrt," murrte Raoul. „Ich fürchte die Strafen nicht, und wäre auch nicht zum Fenſter hinaus auf die Gartenmauer geſtiegen, aber heute, heut' iſt Mutter Giovannens Todestag."

„Heute?" ſagte Antoinette, „ach ich dachte nicht daran."

„Heut' vor einem Jahre," verſicherte Raoul, „ſtarb die Mutter und der Biſchof nahm uns damals zu ſich in ſein Haus. Wenn ich denn hier einmal ſoviel beten ſoll, mehr als ich kann und mag, ſo will ich wenigſtens auch auf meine Art beten. Die todte Mutter liegt mir mehr am Herzen, als alle die heiligen Patres St. Baldrian, Hieronymus und Auguſtin, auf die ſie ſoviel geben. Wenn ſie nicht die heilige Muſik machten, es wäre nicht auszuhalten im Dienſt. Aber wenn die Orgel brauſt, wenn die Flöten und Geigen tönen, da wird's einem heilig zu Muth, und man macht dann das andere ſo mit."

Antoinette hielt den Knaben an der Hand, und

lehnte ihren Kopf an seine Brust, Raoul drückte seine heiße Wange auf ihren Scheitel. So standen sie eine Weile, und als der Mond aus der verhüllenden Wolke trat, glänzte das schöne bleiche Gesicht der Nonne über den Kindern.

„Nun kommt, ehrwürdige Frau," sagte Raoul, „und begleitet uns bis zum Grabhügel der Mutter. Ich will nur ein kleines Paternoster beten, wenns nicht mehr ist, dann geh' ich wieder nach Hause; morgen will ich dem Herrn Bischof alles gestehen; er mag mich strafen, aber ich weiß es, böse ist er mir doch nicht."

Clementine folgte den Kindern durch den dunklen Laubgang hinunter. Am Ende desselben in einem Winkelplatz des Gartens war der Hügel, wo Giovanna, die ehemalige Aebtissin der Nonnen von der Heimsuchung, ruhte. Der Bischof hatte unter dem Vorwande, eine Verwandte von ihm aus Savoyen wünsche dort ihre Stätte zu finden, dem Kloster den Platz abgekauft, und so hatte niemand Einspruch gethan, niemand wußte darum, daß hier die Gebeine einer abtrünnigen Nonne ruhten. Clementine kniete zwischen den Kindern auf

Digitized by Google

dem Raſen hin, und betete laut, Raoul und Antoinette ſprachen die Worte nach.

„Nun iſt's gut," ſagte Raoul, „nun laß ich wieder alles über mich ergehen, man ſoll mir nur nicht wehren, wenn ich Gutes im Sinne habe."

„Wenn Du nur hübſch fromm ſein und die lateiniſchen Geſänge lernen wollteſt!" ſprach Antoinette, als ſie den Hügel verließen.

„Ach, es iſt nicht darum," erwiederte der Knabe." Mein Pater Lehrmeiſter iſt ein recht ehrwürdiger hochgelahrter Mann, und ich laſſe mir die vielen Heiligenſagen und Legenden gern gefallen, manche ſind auch recht ſchön, aber mit dem heiligen Aloyſius ſoll er mir nicht wiederkommen, ſonſt ſchlag' ich ihn wieder ins Geſicht."

„Wie?" rief Antoinette, und die Kloſterfrau ſuchte nach Worten.

„Denkt nur, ehrwürdige fromme Nonne!" ſagte der Knabe und eine zornige Röthe ſtieg in ſeine Wangen," der Pater Schulmeiſter behauptet, man müſſe, wenn man vor Gott unſträflich ſein wolle, alle Wei-

ber von Grund aus haſſen, denn ſie hätten ſeit Anfang der Welt immer mit der Schlange des Böſen im Einverſtändniß gehandelt, und die Männer zur Sünde gereizt. Nun gut, der Mann hat ſeine heiligen Gründe, und wenn ich die Eva im Paradieſe bedenke, ſo hat er ſogar recht. Aber da erzählt er mir vom Sanct Aloyſius, und rühmt an ihm, er habe es in ſeinem Abſcheu gegen das Geſchlecht der Weiber ſo weit gebracht, daß er als junger Menſch nicht einmal ſeine Mutter je angeſehen."

„Die fromme Einfalt des Heiligen ging wirklich ſo weit," ſagte die Nonne.

„Pfui Ew. Ehrwürden, ſagte ich zum Pater," fuhr Raoul in ſeinem Eifer fort, „das thut kein rechtſchaffenes Kind, ein ehrlicher Junge hat ſeine Mutter lieb, und läßt ſich darauf todt ſchlagen. Und wie ich ſo mit der Hand aushole, um ihm das kräftig zu ſagen, — mein Pater und ich, wir ſitzen uns an dem ſchmalen Tiſchchen dicht gegenüber — fahre ich mit der Fingerſpitze an ſeine Stirn, denn er hat eine ſehr dicke breite Stirn, in der er alle die heiligen Legenden

Digitized by Google

und Wundergeschichten herum trägt. Da stand der große Pater auf, und eine dunkle Röthe lief ihm wie eine Brühe über das corpulente Gesicht. Mi fili, sagte er — denn man muß wissen, daß wir Latein reden — mi fili, me tetigisti, das heißt denn zugleich, Du hast mich berührt, und hast mich geschlagen. Geschlagen hab' ich nicht, sagte ich, aber wenn mir einer meine Mutter abdisputirt, so könnte ich schlagen. Satis est! sagte der Pater und gab mir drei Tage Zellenzwang. Ach, liebe fromme ehrwürdige Frau! Zellenzwang ist so gut wie Höllenzwang. Aber ich hätt' es abgesessen, still und ruhig, that mir doch sogar der Pater Lehrmeister leid. Nun aber ist heute Mutter Giovannens Todestag. Da litt es mich denn nicht in meiner Kammer. Ich hatte mir schon gestern, als ich so im Fenster lag, und das Veni sancte spiritus zum nächsten Kirchfest auswendig lernte, mit meinen Augen daß Maaß genommen von meinem Fensterbret bis zur Mauer. Die alte Mauer hat so einen Vorsprung, wo die Schwalben nisten. Wenn ich doch eine Schwalbe wäre! dachte ich heut' Abend und setzte

den Fuß auf den Vorsprung nur zum Spaß, und so bin ich denn in den Bischofshof und von dort hier über die Mauer gekommen, nur zum Spaß, — oder nein, doch zum Ernst, denn ich wollte den Grabhügel meiner Mutter küssen."

Die sanfte Klosterfrau fand nicht die rechten Worte, um dem ungehorsamen Waghals mit strafender Rede zu begegnen. Raoul war nicht mehr Kind genug, um seine dreisten Harmlosigkeiten leicht anzusehen; es hatte sich in dem frühreifen Sinne des Knabenjünglings schon viel Widerspruch festgesetzt.

Nun, ich sehe wohl," sagte Raoul, „daß Ihr mir auch nicht mehr gram seid, und so will ich nur zum Bischof gehen und mich angeben. Seht einmal, ich bin jetzt ganz frei und ich brauchte in meine Zelle und in all' den lateinisch frommen Plunder gar nicht wieder hineinzusteigen; drüben hinter der Gartenmauer steht mein Hund, der treue Cato, der kennt den Weg, ich könnte mit ihm in die Berge der Provence wandern, dort fände ich gewiß den Jacotot oder sonst einen Redlichen, der sich meiner annimmt. Ich könnte in die

weite Welt laufen; iſt doch auch mein Vater fortgegangen in alle Welt, Niemand weiß wohin: aber ich will nicht, ich will wieder in meinen Käfig kriechen, und ſehen, wie ich mit meinem Pater fertig werde. Gute Nacht, Antoinette, ich will fromm und ordentlich ſein. Sei nur ruhig, Schweſter, ich will ja recht gern Latein lernen und ein Mönch werden, denn Du — Du wirſt doch nun einmal eine Nonne!"

Das Mädchen lag an ſeinem Halſe. „Sei nur gut Raoul," ſagte ſie endlich, „ſonſt bin ich allezeit betrübt." Er drückte ihr die Hand, küßte der Kloſterfrau den Saum des Schleiers und ging. Er hatte in die Mauer eine Stiege gehauen, und faßte leicht darin Fuß, indem er ſich an den Zweigen des Baumes wieder hinauf ſchwang. Clementine hatte im Augenblicke kein beſtimmtes Bewußtſein über ihre Gefühle; ſie nahm Antoinetten bei der Hand und machte ſich auf den Weg nach dem Hauſe. Das Kloſterglöckchen, das die Nacht einläutete, erſcholl durch den Garten wie die heiſere Stimme eines müden Lammes. Sie gingen dem Tone nach. Mitten in der Allee

wandten sie sich noch einmal um: da stand Raoul oben auf der Mauer, der Mond beleuchtete ihn, seine ganze Gestalt schwebte wie in einem Meere von Licht und Silberglanz.

Als Raoul auf der andern Seite der Mauer die Sprossen der Leiter hinunterstieg, zeigte der Hund, der Wache hielt, eine widergewöhnliche Unruhe; er lief schnaubend bis zur Ecke, und kam mit Geberden der Besorgniß zurück. Raoul achtete nicht sonderlich darauf. Er schob die Leiter auf den Boden, hüllte sich in den Chormantel, den er abgeworfen, um nicht beim Steigen behindert zu sein, und machte sich auf den Rückweg. Es war Niemand auf dem Hofe zu erblicken, in dem Schatten an den Gebäuden entlang konnte er unerkannt fortschleichen. Als er um die Ecke bog, drängte sich plötzlich ein Fremder an ihn. Der Hund fuhr in die Höhe und in die Kleider des Mannes; nur mit Mühe konnte Raoul ihn beschwichtigen. „Um Gott! was habt Ihr für eine schlimme Bestie

zum Begleiter und Helfershelfer bei Euren Aventuren!" sagte der Erschrockne. Es war eine lange hohe Gestalt in brauner Mönchskutte, der Kopffang fiel zurück, als er vor dem Angriffe des Hundes zur Seite sprang, und entblößte das geschorne Haupt, das nur ein schmaler Kranz von dünnen grauen Haaren umgab. Raoul nahm sich fest in seinen Mantel und schwieg. „Haltet nur Euren Packan," sagte der Unbekannte, „ich habe ja nichts wider Euch und Eure Mondscheinwanderung im Sinne, lieber junger Novizenbruder."

„Ihr haltet mich für einen Novizen der Barfüßer?" brummte Raoul; der zottige Cato ließ sich still bedeuten.

„Ich müßte ja den Chormantel nicht kennen," sagte der Mönch mit zudringlicher Freundlichkeit. „Ich bin hier herum bekannt genug und auf die Hostie wollt' ich schwören, Ihr seid einer von den frischen Neulingen im Barfüßerkloster, deren heißes Jugendblut noch aus der Kutte herausspringt, und bei Nachtzeit, wenn der Mond so lockend wie ein Mädchengesicht in die

Zelle guckt, sich nicht bändigen läßt in den engen vier Mauern. Ja, ja! das ist nun so der Lauf der Welt, oder vielmehr der Lauf des Blutes! Ihr habt doch wohl von dem alten Bettelmönch aus Schwaben gehört? Sie haben mich hier wieder ausgestoßen und mir Nachtquartier verweigert. Da schleich' ich denn so den Hof entlang und sehe die Leiter und den Hund als Wache davor."

„Haha! denke ich, auch ein frommer Zeisig, der den Tag über Betens genug gehabt, und nun seinem Plaisir nachläuft, denn der Mensch, so Gott weiß, ist nicht aus eitel Beten gemacht, er ist Seel' und Leib mit sammen, und wo das Reis jung ist, springt Saft hervor, und treibt seine Augen. Das ist der Lauf der Welt, oder vielmehr der Lauf der frischen Jugend! Na, Gott besser's! Aber er bessert es nicht, und hat den Leib uns mit auf den Erdenweg gegeben. Die Seele sitzt mitten inne, weiß der Himmel wo, sie sitzt und summt ihr frommes Lied und träumt sich in den Schooß der lieben Engelein hinein, aber der Körper, der Körper will auch sein Recht, er hat seine Gliedma-

ßen, die regen ſich nach allen Seiten, und wer ihnen ihr Recht ſtreitig macht, dem ſpielen ſie den ärgſten Poſſen. Glaubt mirs, junger angehender Bruder im Herrn, die da ſo ſcheinheilig thun, als wären ſie eitel Geiſtigkeit und pure Seele, das ſind die ſchlimmſten. Ich hab's erlebt, ich bin alt, und war jung, ſchrecklich jung! Ich hab' mich caſteit bis aufs Blut, ich ſchwang die Geißel Nachts und Tages, ich flagellirte mir den Nacken, wie nur einer, wenn der Teufel ſich in mir regte, aber er läßt ſich mit Geißelhieben und Knutenſtreichen nicht austreiben. Glaube mir, guter Novizenjüngling, die ſich am ſtärkſten caſteien und mit Cilicien und Härengewand ſich den Leib blutig jucken, die haben an dem Teufel ihr liebſtes Plaiſir; in dieſen wunden Schauern der Frömmigkeit regt ſich zugleich ein ganz bedeutender Kitzel der ſinnlichen Luſt, und während ſie den Böſen in ſich todt ſchlagen wollen, treiben ſie ihn mit Peitſchenhieben erſt recht zum Vorſchein. Geht, geht, junges Blut, und denkt an mich, wenn Ihr Euch geißelt und wunder wie fromm dünkt! Sie nennen mich den tollen Kilian Maurus. Lieber

Gott, ich bin ein armer Bettelmönch und gehe auch mit meinem Verstande betteln, wohl wahr! aber das sag' ich Euch, Ihr seid nicht heiliger und sündenfreier, wenn Ihr in der Zelle auf den Knieen liegt, als wenn Ihr über die Mauer in den Garten steigt und mit einem hübschen Nönnlein scharmuzieret. Es steigen Euch an einsamer Stätte nicht weniger schwüle Gedanken zu Kopfe, deren man nicht Herr wird, als wenn Ihr einem gottvergnügten Weiblein in die Wangen kneipt, und gar artig schmunzelt: ei, ei, wie fein, mein Schätzelein! Das ist so der Lauf der Welt, der Natur wollt' ich sagen. Habt doch auch wohl von der Ketzerei des Calvinismus und des Lutherthums gehört. Es mögen tolle Christen sein, meinethalben, ich weiß es nicht, aber der Augustiner Martin Luther, der den Zeter angestiftet, muß ein braver Kerl gewesen sein, der sich auf den Lauf der Natur verstand. Gott's Wunder! daß er den ganzen Plunder wie kalt Eisen zusammen hieb, das war nicht gut, das war nicht fein, aber daß er ein Weiblein nehmen und freien that, daran that er ganz recht; ich sage, es ist der Lauf der Na-

tur. Ich für mein Theil wär' nicht toll geworden, hätt' ich von früh auf ein Weib gehabt, geherzt und geküßt und mich nicht mit dem Teufel in mir herumgezankt auf allerlei Manier. Ich ſage Dir, junger Menſch, es iſt ſchade, daß der Martin Luther ſonſt ein Ketzer war, denn was den Punkt betrifft, daß er Hochzeit machte, dafür ſegne ihn Gott, und alle Heiligen ſeien dort oben im Fegfeuer ihm gnädig! Und nun geh' zu Bett, guter angehender Kloſterbruder, und vergiß, was ich ſagte, ich bin ja nur der tolle Kilian Maurus, weiter nichts. — Wenn es aber noch Zeit iſt, wenn Du Dich noch retten kannſt, ſo fliehe, flieh' aus dem Kloſter, nimm die Beine in die Hand, mein Sohn, und reiß' aus, als wenn Du dem Teufel entliefeſt. Lauf, wohin Du willſt, werde, was Du willſt, ein Tagelöhner, ein Ackersmann, der im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brot iſſet. Das iſt die rechte Demuth, die wahre Geißelung, das ächte Kreuzaufſichnehmen. Ueber Eure Bußübungen im Kloſter lacht der Teufel, denn er hat ſeine Freude daran und ſteckt mit Eurer Frömmigkeit unter Einer Decke. Geh' weg,

Digitized by Google

guter Jüngling, ich kenne den Lauf der Welt und des Fleiſches!"

Raoul ſah den Redenden nicht ohne Verwunderung an. In den großen ungeſchlachten Geſichtszügen des deutſchen Mönches lag jene bornirte Gutmüthigkeit, die einen faſt rührenden Eindruck macht. Der Mann mit der breiten Stirn, dem hängenden Unterkinn und der ſchweren Lippe ſah aus wie einer, der für die Dummheit zu büßen hatte, ſei's nun für die eigne oder für die Dummheit der Welt. Die Dummheit iſt häufig nur eine unterdrückte Klugheit, eine Klugheit, die der Witz der Wenſchen oder die Gewalt des Herkommens in ihr Gegentheil verkehrte. „Ach Gott!" ſagte Raoul, den das gutmüthige Auge des deutſchen Kloſterbruders rührte, „ſo ſeid Ihr wohl der arme Mönch aus Schwaben, den die Barfüßer den Teufelsſpuker nennen?" Er hatte von einem ſolchen ſelbſt im Hauſe des Biſchofs gehört, und die Scherze, die man auf deſſen Koſten machte, waren ihm nicht unbekannt. Die verwitterte Geſtalt des greiſen Mannes wanderte von Dorf zu Dorf, bei mitleidigen Landleu-

ten ſchien er allein noch eine Aufnahme zu finden, in den Klöſtern nur da, wo man ihn zur Zielſcheibe des Spottes nahm; in Diöceſen, wo ſtrenge Disciplin herrſchte, wie im Sprengel des Biſchofs von Genf, gab man ihm ein Almoſen und ließ ihn weiterziehen.

„Teufelsſpuker!", ſagte der Mönch und ſein lang herabhängendes Geſicht zog ſich lachend in die Breite. „Haha! Teufelsſpuker! weißt Du auch davon, junges Bürſchel? Ja wohl hab' ich den Teufel in mir eine Zeitlang mit Spuken und Zähneknirſchen verfolgt gehabt. Es ging, ſo lange es ging, ich kenne den Lauf der Natur! Es hat jeder den Teufel in ſich, jeder, ſage ich, jeder, es kommt nur darauf an, wie einer ihn austreibt; denn obſchon ein Religiöſer die Welt verlaſſen hat, iſt er doch um deswillen nicht weniger den Anfechtungen ausgeſetzt, als wenn er mitten in der Welt ſein Weſen treibt. Intra et extra muros peccatur! ſagt irgend ein ſchnöder Heide. Ich ſage, das iſt ſo der Lauf der Natur. — O daß ich ein Mönch werden mußte, verflucht! O daß ich ein Schwabe bin und etwas ſpät klug wurde! — Mit Flagelliren, das ſah ich

nun wohl ſchon als Noviz bald ein, iſt dem Teufel nur erſt recht gedient, denn wenn ich mich bis aufs Blut geißelte, ſaß mir der Böſe erſt recht im Fleiſch und ſprang mir aus der Haut hervor wie ein Auerhahn mit rothglühenden Augen; Grauſamkeit und Wolluſt ſind Geſchwiſterkind. In den Legenden der Heiligen hatt' ich geleſen, daß Sanct Bernardin ſich mit einem Federmeſſer den Namen des Herrn Jeſu auf die Bruſt geſchnitten, und ſo vor aller Verſuchung ſicher blieb. Geſagt, gethan, ich ſchnitt mir ſogar mit einem coloſſalen Brotmeſſer den Namen des Herrn breit auf die Bruſt; allein der Teufel regte ſich in andern Gliedmaßen. Ich hätte mir alle Glieder in tauſend Granatbiſchen zerſchneiden müſſen, hätt' ich den Teufel allerwegen aus meinem Leibe austreiben wollen. Oft hatte ich ſelbſt am Altare mit dem Dämon zu kämpfen, denn er ſtand auf in mir und empörte ſich. Lieber Bruder Maurus! ſagte ich zu mir ſelbſt, Kilian Maurus, ich bitte Dich, ſei klug und tritt den Teufel in Dir mit Füßen. Ich trat mit den Füßen hart auf, ich ballte meine Fäuſte, ich ſchnitt Geſichter, nein! der Teufel

ſtand auf und lachte niederträchtig, alle Beſchwörungsformeln blieben unnütz. So ging es mir und ſo geht es Allen. Allen armen Mönchlein lauert der Böſe auf, um ſie zu verſchlingen, ſelbſt an regulirten Orten. Er geht mit ihnen zur Betſtunde, und kann er da nichts weiter thun, ſo ſchläfert er ſie ein oder macht ihnen Langeweile. Er geht mit ihnen zur Recreation in die Spielſtunde und macht ihnen tauſend Faxen vor, damit ſie an der Sinnlichkeit ein Wohlgefallen haben; er geht mit ihnen ins Refectorium auf daß ſie mit fleiſchlicher Luſt eſſen und trinken und dem Leibe dienen. Selbſt ins Bußcapitel, wo er ſonſt zu weichen pflegt, weil hier das Fegefeuer iſt, in dem der Religiöſe ſeine Sünden beichtet und büßt, ſelbſt dahin begleitete er mich und lähmte meine Zunge alſo, daß ich verſtockt blieb und nichts zu beichten wußte, obſchon ich voller Sündenſchuld war. Am allermeiſten hat ein armer Mönch, der doch auch ein Menſchlein iſt, an den heiligen Feſttagen unſrer allerglückſeligſten Jungfrau Maria auszuſtehen. Das Brevier iſt an ſolchen Tagen voll ſüßer lockender Stellen aus dem hohen Liede

Digitized by Google

Salomonis, die Hymnen sind luxuriös und machen Deine Phantasie warm auf Kosten Deines verständigen Menschen. Ich weiß nicht, was Du als Barfüßer-Noviz zu beten hast in Deinem Kloster; ich aber mußte also beten zur heiligen Jungfrau: Wie schön bist Du, meine Geliebte! Deine Augen sind wie die Augen der Tauben zwischen Deinen Haarlocken, Dein Haupthaar ist wie eine Heerde Geißen, welche von Gilead glänzet! Deine Zähne sind wie eine Heerde Schafe, die aus der Schwemme steigen! Deine Lippen sind wie eine Schnur von Scharlach, Deine Wangen zwo Granatäpflein, Dein Hals ist wie der elfenbeinerne Thurm Davids, Dein Busen gleicht zween Rehböcklein, die auf Lilien hüpfen und weiden. O wie schön ist Dein Wandel, Du güldne Sonnenuhr Gottes! Wie schön sind die Gelenke Deiner Hüften, wie bist Du so schlank, Du Königin des Rosenkranzes, wie duftet Dein Haar, wie blüht Deine Lippe, wie bist Du allerwegen so kostbar und perlenrein, Du Krone aller Jungfrauschaften!— — Das ist alles sehr schön und kostbarlich, mein Sohn, und wenn Du recht fromm

und gottrein biſt, wirſt Du den geiſtigen Sinn dieſer myſtiſchen Geheimniſſe der Mutter Gottes fein richtig zu faſſen wiſſen, ſo wie ja auch das als ein tiefes Myſterium warm und heilig gehalten werden muß, wenn ſich Chriſtus den Bräutigam und die Kirche ſeine Braut nennt. Du kannſt Dich ſelbſt einen Bräutigam des Himmels dünken und wirſt dann die Gebete im Brevier nicht falſch deuten, aber, aber, ich kenne den Lauf der Natur, die Gefahren der Engelei ſind auch gar groß und ſchlimm, ich kenne die Menſchen, ich kenne den Teufel und ſeine Großmutter! Der Teufel verfolgte mich, ſelbſt wenn ich meine Gedanken bis in den dritten Himmel erhob, und rein verrückt, will ſagen, fortgerückt war aus aller Weltlichkeit. Jede Hora ſchließt mit einem Gebet, mit welchem alle während derſelben begangenen Gedankenſünden wieder weggebetet werden können; dieſe heiligende Kraft hat das Gebet durch einen päpſtlichen Ablaß erhalten. Ach, was hatte ich nicht wegzubeten am Schluß jeder Hora! Und wir Novizen und angehenden Kloſterbrüder, wir alle, wie wir da waren, junge Füllen und kräftige Burſche, wir hat-

ten alle mit den Anfechtungen des Teufels zu kämpfen. Es war damals in Schwaben ein alter Pater im Kloster, ein stockfrommer Kerl, der aber auch bei jenen Gebeten allemal den Bösen verspürte und seine nichtsnutzige Gewalt. Dieser pflegte durch Ausspucken den Teufel zu vertreiben. Schon bei Annäherung des Gesanges zu jenem luxuriösen Hymnus verzog sich das Gesicht des Paters zu fürchterlichen Gewitterwolken, die sich dann, sobald die Eingeweide der Mutter Gottes im Gebet paradirten, blitzschnell entluden in ein tobendes Keuchen und Spucken. Andere schwitzten fürchterlich und überwanden so in der Angst der Seele die Anwandlung. Pater Hemmerling empfahl das Spucken. Hast Du's versucht, frommer Bruder, fragte er mich einst nach überstandener Hora. Nein, lieber Bruder, sagte ich, ich spucke nicht, ich knirsche mit den Zähnen. Das hatte sich mir bewährt, ich knirschte mit den Zähnen und zermalmte so den Teufel. Pater Hemmerling blieb beim Spucken und ich nahm auch dazu meine Zuflucht, sobald ich merkte, das Zähneknirschen helfe nicht mehr allezeit. Das Spucken half wieder

Digitized

nur eine Weile, — ich kenne den Lauf der Natur! Als aber Pater Hemmerling an der Lungensucht verstarb, da ließ ich auch diese Manier, den Teufel zu vertreiben und von dato an spuckte ich nicht mehr, obschon sie mich noch lange den Teufelsspucker nannten. Ich armer Kilian Maurus, ich wußte nun gar nicht mehr, womit ich den bösen Geist in mir bannen sollte. Ich knirschte nicht mehr, ich spuckte nicht mehr, viel weniger nahm ich meine Zuflucht zu Fasten, Geißelhieben, Cilicien und derlei Uebungen, die die Versuchung nur vermehren. Ich war nicht mehr der Thor, zu glauben, so tödte man das Fleisch. Seit Jahren hab' ich nun in Erfahrung gebracht, daß man auf andere Weise den Teufel los wird. Ich will Dir's im Geheimen vertrauen, junger Barfüßer, aber Du darfst es nicht weiter sagen. Auch wird das Weitersagen überflüssig sein, denn — die Andern wissens lange schon. Wenn mich der Teufel zu etwas reizt, so thue ich alsbald, was ihm beliebt. Und wenn er mich reizte, hier die Mauer in die Höhe zu laufen, hihi! so thu' ich's, ich versuch's, und wenn ich auch mit der Stirn nicht

Digitized by Google

weiter käme, als bis an die Wand, so thu' ich dem Teufel doch seinen Gefallen und er läßt mich dann los. Der Teufel des Fleisches ist nicht anders zu bändigen, er will seinen Tribut, versagt man ihm den kleinen, so nimmt er einen großen. Man muß ihn stellenweise gewähren lassen, dann wird der Kampf alsbald unterdrückt. Ich schwitze nicht mehr, ich spucke nicht, ich knirsche nicht, ich keuche nicht in Gedanken voller Hölle auf und ab — ich folge dem Teufel gleich eine kleine Weile. Absolution giebt's ja doch! Fiducit!"

Der alte Mönch lachte hell auf; durch seine schlaffen Züge fuhr die Tollheit wie ein unsichrer Blitz und zuckte über die schwere stumpfe Lippe und aus den herabhängenden Brauen hervor. Er sprach ein abscheuliches Französisch, das die Verworrenheit seiner Rede noch vermehrte. Raoul war erschrocken zurückgetreten und starrte ihm mit halboffnem Munde nach, als er jetzt seinen Stab in die Höhe schwang, seine Kapuzze über den Scheitel warf und lachend und höhnend mit einem alten deutschen Volksliede, das er laut anstimmte, davon zog.

Die heisere Baßstimme des Alten aus Schwaben

Digitized by Google

verklang in der Ferne. „Armer wahnwitziger Greis!" ſagte Raoul mitleidig und ging ſeines Weges. Das deutſche Lied, das Kilian Maurus nach einer corrumpirten Kirchenmelodie geſungen, ſchwirrte ihm wie ein unverſtandenes barbariſches Mährchen vor den Ohren; von dem, was der Alte geſprochen, blieb ihm nur das trübe Chaos verworrener Eindrücke übrig.

Cato hatte fromm zugehört und ließ ſich unter Liebkoſungen an die Kette legen. Einige Diener des Biſchofs gingen über den Hof, die den Knaben kannten und ihn gewähren ließen. Dann trat er ins Haus, die Treppe hinan; es war unmöglich, auf demſelben Wege die Mauer hinauf durchs Fenſter in die Zelle zurückzukehren. Auch ſchien er es nicht darauf anzulegen, ſich unbemerkt wieder einzuſtellen; er fürchtete weder die Begegnung des Pater Lehrmeiſters, noch des Biſchofs.

Die Zimmer des Prälaten ſtießen dicht an das ſeinige, das er noch verſchloſſen fand und in das er nicht füglich gelangen konnte, ohne jene zu berühren. Auf dem Corridor war Niemand; die wenige Bedienung,

Digitized by Google

die der Bischof für seine Person in Anspruch nahm, war schon entlassen; der gelehrte Mann schien unter seinen Büchern allein, wie er die abendlichen Mußestunden zuzubringen pflegte. Raoul stand horchend an der Thür, durch deren Spalte das Licht glitzerte. Es regte sich nichts und er öffnete leise.

In seinem Lehnstuhl hinter dem Schreibtisch saß die würdige Gestalt des Greises still zurückgelehnt. Der Schirm der Lampe, die vor ihm stand, legte seine Stirn in Schatten, die Hände lagen gefaltet über der Brust, auf welche sich das schlafende Antlitz neigte. Vor ihm in der Mitte des Tisches stand ein kleiner Heiligenschrein, zierlich aus Holz geschnitten, mit dem elfenbeinernen Bildniß der Jungfrau Maria. Aus der Oeffnung oben stieg der Dampf einer innerhalb der Kapsel brennenden Kerze von Myrrhen, die das Zimmer mit süßem Duft erfüllte. Um ihn her lagen schwere Quartanten aufgeschlagen. Die Feder war seiner Hand entfallen, mitten im Schreiben hatte der Schlaf die müden Sinne bewältigt. So saß er da in der Fülle seiner Heiligkeit, bequem gebettet im Schooße des Friedens, und alle

Digitized

Grazien der Unschuld schwebten wie kindliche Geister um das freundliche Haupt des liebevollen Priesters, der in Gedanken über das Heil der Kirche Gottes auf Erden entschlummert war.

Franz von Sales schrieb an einem seiner vielgelesenen Werke, welche der Intelligenz der damaligen katholischen Welt so großen Vorschub gaben, Bücher, die bald in alle Sprachen übergingen, und die selbst die Feinde der Mutterkirche, wie König Jacob der Erste von England, bewunderten. Die Theilnahme, welche dieser Fürst den Schriften des Bischofs von Genf schenkte, erregte bei ihm sogar den Wunsch, den Autor kennen zu lernen, und Franz von Sales schien entschlossen zu sein, als Missionär in England aufzutreten und den noch glimmenden Funken der katholischen Lehre dort wieder anzufachen. „O wer gibt mir Taubenflügel," rief er, „um mich nach jener Insel hinüberzuschwingen, die ehevor so fruchtbar an Heiligen war, und jetzt so tief in die Finsterniß des Irrthums versenkt ist!" Nur der entschiedene Gegenwille seines Landesfürsten, des Herzogs von Savoyen, konnte ihn abhalten, am

Hofe Jacobs zu erscheinen. Mit Taubenflügeln glaubte er aber alle Finsternisse der geistigen Welt lichten zu können, und der Geist der Milde und Sanftmuth, der in seinen Schriften wie in seinen Worten und Werken herrschte, war in der That geeignet, die schwankenden oder schon abgefallnen Gemüther für den Schooß seiner Kirche wieder zu gewinnen. Es war seine Philothea oder Anleitung zum andächtigen Leben, an welcher er arbeitete. In privater Veranlassung hatte er an eine weltliche Matrone Briefe geschrieben, um ihr die Bahn eines gottgefälligen Lebens zu bezeichnen. Auf den Wunsch der Freunde stellte er nun diese zu einem Ganzen zusammen, um mehr als dies eine Gemüth der Segnungen seiner milden Weisheit theilhaftig zu machen.

Er schrieb eben an dem Capitel von der Liebe. Der Athem des Schläfers ging tief und leise. Raoul stand neben ihm und betrachtete mit frommen Schauer die Züge des Greises. Dann bog er sich vor ihm über den Tisch und las die Sentenzen über die Liebe. Er hatte von seiner italienischen Mutter genug gelernt,

Digitized by Google

um die Sprache, in welcher der Biſchof ſeine Bücher ſchrieb, zu verſtehen.

„Die Liebe iſt eine Obrigkeit, die ohne viel Geräuſch, ohne Häſcher und Diener, blos mittelſt eines gegenſeitigen Wohlgefallens ihre Kraft ausübt. Ein Leben ohne Liebe iſt ſchlimmer, als der Tod. Die Liebe iſt das erſte, ja ſogar der Urſprung aller Affecte, und dies deswegen, weil ſie zuerſt in das Herz und in den Mittelpunkt des Willens eindringt, wo ſie ihren Sitz hat. Ein von Natur weiches und ſanftes Herz wird um ſo leichter, ſüßer und gefälliger lieben, aber darum noch nicht dauerhafter und vollkommner. Im Gegentheil wird die Liebe, die unter den Dornen einer rauhen Gemüthsart aufkeimt, um ſo herzlicher und feuriger ſein.“

„Alles, was wir aus Liebe thun, iſt Liebe, ja ſelbſt der Tod iſt nichts als eine Liebe, die ſich hingibt. So von der Liebe Gottes erzeugt, weil er uns frei aus ſich entläßt und in die Welt hingibt, und wiederum einkehrend in die Heimath, nach der uns oft mitten im Geräuſch der Welt ein ſtilles geheimes Weh befällt,

kommen wir gar nicht ab von der Liebe Gottes, die alles trägt und hält. Wer so die Liebe erkennt als den Athem, in dem die Welt bebt und schwankt, der sucht sie eifrig, und wer sie eifrig sucht, der findet sie leicht, und wer sie findet, der trinkt von der Quelle des ewigen Lebens."

„Wir haben eine große Armuth an Liebe, und doch gehen wir so verschwenderisch mit ihr um, daß wir sie auf eitle und vergängliche Dinge richten, gleich als ob wir einen Ueberfluß an Liebe hätten. Gott allein ist das Wesen, das wir am höchsten lieben müssen. Mag das Schiff was immer für eine Richtung nehmen oder von was immer für Winden getrieben werden, so ist doch die Nadel im Compaß allezeit nach ihrem Pole gewendet. Auf selbe Weise, mag auch alles sich um uns wirren und schwanken, soll die Spitze unseres Herzens, unser Geist, unser höheres Begehrungsvermögen, welches unser Compaß ist, unaufhörlich nach der Liebe Gottes trachten. Ach, die Zunge des Herzens zittert und irrt, denn das Schiffchen des Lebens steht nie stille,

Digitized by Google

aber die innere Sehnsucht nach dem Pole vermag sie doch trotz aller Bebungen zu lenken."

„Es ist nicht sträflich, eine Person, die uns gefällt, in Gott zu lieben, wenn wir sie mehr wegen Gott, als weil sie uns wohlgefällt, lieben. Aber sie so zu lieben, ist gar schwer, gleichwie es schwer ist, sich vor einen Spiegel zu stellen, ohne sich selbst darin zu sehen, sich zu sehen, ohne sich zu betrachten, sich zu betrachten, ohne ein Wohlgefallen an sich selber zu haben, welches macht, daß man des Spiegels vergißt, und nur auf sich und sein eigen Bild achtet."

„Man muß sehr auf seiner Hut sein, um bei diesen Freundschaften und Gefühlen der Liebe nicht getäuscht zu werden, um so viel mehr, wenn sie unter was immer für Vorwänden zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes gepflogen werden, weil hier der böse Geist sehr oft die Liebe verwechselt. Wenn eine Biene ein Kind sticht, so magst Du immerhin zu ihm sagen: Mein gutes Kind, die Biene, so Dich gestochen, ist eben jenes Thierchen, welches den Honig macht, der Dir so gut schmeckt. Das Kind wird erwiedern: Wohl

wahr! ihr Honig ſchmeckt ſüß, aber ihr Stich verurſacht mir einen großen Schmerz, und ſo lange ihr Stachel in meiner Lippe haftet, hab' ich keine Ruhe. Gerade ſo iſt die Liebe, zwar eine Luſt und gar ſehr angenehm; ſo wie ſie aber den Stachel der Begier in unſerm Herzen zurück läßt, bleibt auch ein großer Schmerz zurück."

„Man ſieht ſelten ein Feuer ohne Rauch; nur das Feuer einer heiligen Liebe iſt rein. Sobald ſie ſich aber vermiſcht, wird ihre Flamme mit Rauch verſetzt, ſie brennt unruhig wie eine Seele voll Angſt und knechtiſcher Furcht, die alle Freiheit aufhebt. Der Edelſtein, die Smaragdmutter genannt, verliert allen Glanz, wenn ein Gift in der Nähe iſt."

„Das hat nun ein geiſtliches Leben vor dem weltlichen voraus, daß die ihm Geweihten ihre Liebe zu einer leiblichen Perſon leicht umſetzen in die Liebe zu einer heiligen, zu der wir beten können im Geiſt. Es iſt eine große Glückſeligkeit, dem Dienſte der Kirche anzugehören, einem Dinſte, der die menſchliche Natur in eine engelreine zu verwandeln wohl im Stande

iſt. Denn ob uns ſchon die Welt anſicht, uns Prieſter, Mönche und Nonnen, ſo wiſſen wir doch alle unſere leiblich — weltlichen Neigungen in ihr geiſtiges Gegenſtück zu verklären, gleichwie ſich das Brot in den Leib, der Wein in das Blut des Herrn verwandelt."

„Indem ich dies ſchreibe, zittert mir leiſe die Hand wie unwillig, dieſen Dienſt zu üben. Auch durch das Herz zieht es mir wie ein ſtill bebender Seufzerhauch. Ach! Hand und Herz ſind nicht ſo ſicher, als ſie der Geiſt wohl haben möchte. Wir ſind nicht ſo ſelig — ruhig, weil wir nicht ſo rein als wir ſollten und möchten. Wenn ich mein Leben überſchaue, ſo muß ich wohl der Güte Gottes gedenken, die mich geleitet hat ſo förderſam zum ewigen Heile. Aber ich war nicht, der ich bin, und ich bin nicht, der ich ſein ſollte. Die Schlakken der ſinnlichen Natur fallen nicht ſo leicht von uns." — —

Dieſer letzte Satz war mit zitterndem Federzug geſchrieben und wieder durchſtrichen, als tauge es nicht, der mißverſtehenden Welt dies Geheimniß einer vor ſich ſelbſt offenen Seele anzuvertrauen. Bis zu dieſem

Selbſtbekenntniß, das der Mittheilung wieder entzogen werden ſollte, war Franz von Sales in ſeiner Anleitung zum andächtigen Leben gekommen, dann war die Feder ſeiner Hand entfallen und ein ſanfter Schlaf bewältigte die müden Sinne.

Raoul hatte ſo angeſtrengt aufmerkſam geleſen, als ſei jedes Wort des Biſchofs auf ihn ſelbſt bezüglich. Er dachte, während er las, an die todte Mutter, und ſeine Liebe zu ihr erſchien ihm jetzt wie ein heiliges Gefühl. Antoinette, das liebe Mädchen, trat in Gedanken vor ihn, wie ſie den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, ihn bat, er ſolle nur gut und fromm ſein; ſo wolle ſie ihn lieben mit einer heiligen Liebe. Wie eine ungewiſſe aber mächtige Ahnung zog der Gedanke durch ſeine Seele, er könne Prieſter werden und Gott dienen, ohne dem drängenden Gefühle, das den Menſchen zum Menſchen führt, Sillſtand zu gebieten.

Wie er ſich aufrichtete, brannte in ſeinem dunkelbraunen Auge der dämmernde Strahl einer unbeſtimmten Freude; es war, als wäre der Knabe in ihm plötzlich zum Jüngling geworden, als wiſſe er jetzt zum er-

Digitized by Google

ſten Mal um ſeine Gefühle, obſchon ſie noch dunkel in ihm wogten. In der ruhigen Miene des Biſchofs ſtand ein gütiges Lächeln, eine weisheitsvolle Milde, die der Stimmung Raouls ſehr wohlthat. Uebte dieſer Mann doch überall durch die ſanfte Würde ſeines Weſens eine ſtille, unbeſiegliche Gewalt. Wie Raouls Blicke auf ſeiner Miene hafteten, bewegten ſich die Züge des Schlafenden. Er ſchlug die Augen auf, er glaubte ſich allein. Von ihm ungeſehen kniete Raoul neben ihm, auf dem alten Quartanten, der am Boden lag, geſtützt, den Kopf an den Arm des Ruheſeſſels gelehnt. „War es mir doch," ſagte der Biſchof ſtill für ſich, „als wenn Jemand um mich wäre, als blickte ich aus dem Schlummer heraus durch die geſchloſſenen Wimpern in das Angeſicht meines Raoul. — Du lieber Zögling meiner Sorge! von einer Sterbenden als Verſöhnungspfand mit der Kirche Gottes mir anvertraut! Werden die raſchen Geiſter Deiner Jugend ſich auch wohl leicht uud ohne trübſelige Verirrung zurecht finden in den Heiligungen, welche die Religion bietet? Wird die geſchäftige Regſamkeit Deines Blu-

tes, wird der Muth und die Luſt des Lebens Dich nicht abführen von dem Ziel, auf das ich Dich ohne Umweg hinzuleiten wünſchte? Es iſt nicht leicht, dem innern Prozeſſe ſinnlicher Begier, den der Drang der Jugend in uns anhebt, ganz zu entgehen, nicht leicht zu ſiegen ohne Niederlagen erlebt zu haben, in denen man lernte, wie mächtig der Widerſacher iſt. Was hab' ich alles erſt niedergekämpft, eh' ſich der dunkle Drang der Natur, der mich in Liebe dahinriß zu einem Weſen gleicher Art, zu einer lichten Glorie verklärte, die mit allen ihren Flammen nur gen Himmel leuchtet! — Ruhe dem irdiſchen Menſchen in mir! Er iſt ſtill beigeſetzt wie auf einem Friedhof des Herrn. — Und Du, Du ſchönes treuloſes Weib meiner irdiſchen Jugend, wo magſt Du weilen und wo wandelt Dein Fuß? Wenn Du jetzt vor mich träteſt in der erſten Geſtalt Deines jugendlichen Weſens, ich würde Dich nicht mehr kennen in der Hülle Deines ſchönen Körpers, ich würde blind ſein für den Glanz Deines Auges, hätte keinen Sinn mehr für den Zauber, der mich damals umfing, als der Hauch Deines Mundes

mich seltsam durchschauerte und die Liebe, wie ein süßer Strom, durch mein Blut wogte. Ich würde lächeln, wenn Du jetzt zu mir kämest und mir geständest, es sie der schwerste Deiner Irrthümer gewesen, daß Du mich, der Dich liebte, verließest an der Hand des Leichtsinns. Ich würde mein greises Haar schütteln und mich lange besinnen müssen auf die Gestalt Deiner Jugend. Siehe, ich bin alt geworden ohne Dich, Eugenie. Wer hätte das gedacht, als wir jung waren und uns liebten. Wer hätte das gedacht, als ich im Schmerz um Deine Treulosigkeit mich in die Einsamkeit flüchtete und still und ungesehen, wie ein Grashalm im verborgnen Walde, hinsterben wollte, weil ich ohne Dich noch dazusein für einen Tod, und den Tod, selbst den freiwilligen, für den Anfang eines neuen heiligen Lebens hielt. Floh ich doch zu Gott, wenn ich seiner Welt, wo ich seine Spuren nicht mehr fand, eigenmächtig entsagte! So waren damals meine Gedanken in dunkler Stunde, als ich in den Bergwäldern Savoyens mit irrem Auge nach dem verborgensten Abgrund suchte, wo mein Leben geheim verbluten

Digitized by Google

ſollte. Tage lang war ich in der Wüſte umhergeirrt, und lag nun ſchmachtend am Abhang des Felſens, ungewiß, ob der Hunger oder der Sturz hinunter mich verzehren ſollten. Thau des Himmels, Roſe im Dornenkranz, Perle im Diadem der Gnade, heilige Mutter Gottes, da erſchienſt Du mir und ich ſah Deine leuchtende Geſtalt mitten in der Waldnacht meiner Seele. Ich ſah Dein blutendes Herz, das der Schmerz um die Sünden der Welt wie ein Schwert durchdrang. Ich ſah das rothe Herz im Roſenlicht verklärter Heiligkeit und die Blume von Nazareth ſchüttelte ihren Kelch, und ein Tropfen der Gnade fiel auf meine brennende Stirn. Mein ſchmachtendes Auge wandelte ſich in ein luſtberauſchtes, das eine ſüße Verzückung ergreift, und die Gnade durchrieſelte mich mit allen Schauern der entfeſſelten Liebe. Wie ein gemarterter Prometheus hatte ich am Felſen gehangen, und meine Kreatur ſah hinunter in den Schlund wie auf den dunklen Geier des Todes, aber der Geier des Todes, der nach meinem Herzen ſpähte, wandelte ſich in eine leichte Friedenstaube. Es war mir, als wären alle meine

Nervenfaſern über die Welt hingedehnt, als wäre die ganze Natur die Folter, auf der ich lag, als ſpannten ſich meine Sehnen immer weiter und weiter, das Herz ſollte zerſpringen: da ſchwebte eine zarte Hand aus den Wolken herunter und griff über die Faſern meines Leibes, und die weit ausgeſpannten Nerven bebten wie die Saiten eines Inſtrumentes, und mein ganzes Weſen tönte. Die Liebe Gottes war wie ein Rauſch der Sinne, über mich gekommen, leiſe, ſtill, geheim, ein ſüßes Rieſeln, eine heilige Wonne, und die Hand aus den Wolken war die Hand der gnadenreichen Mutter, ſie hatte ſich meiner erbarmt, und bereitete mir die Stunde der Verzückung für ein heiliges Leben. Was ein irdiſches Weib an mir verbrochen, ſühnte das Weib der himmliſchen Herrlichkeit, denn ihr Athem tilgte in heiliger Befriedigung mit einem Male alle irdiſche Begier, und ich war wie ein Bräutigam der benedeiten Jungfrau. So war ich dicht am Abgrund des Verderbens ein Verlobter des Himmels geworden und blieb von da an ſtill, ruhig, für ewig geſättigt in der Tiefe meiner Seele. Ich ſtand auf und verließ die Berge

der Wildniß, zog in die Städte der Menſchen und predigte vom Heil der Gnade, das ich mir aus der Qual der irren Wünſche gewonnen hatte. Mein Wirken blieb nicht ohne Segen, ich predigte den Geiſt, der über mich gekommen war. Aber jene Stunde der Entzückung kam nicht wieder, ich war für immer auf das lange Leben hin geſättigt, die leiblichen und geiſtigen Pulſe wollten nie wieder den Einklang finden, jene waren todt und dieſe ſchlugen ruhig wie ein Uhrwerk, das, ein für allemal aufgezogen, keinen Willen mehr kennt. Nun bin ich alt geworden, bald ſteht der Pendel meines Lebens ſtille. — Und Du, Eugenie? Siehe, kann ich doch Deinen weltlichen Namen jetzt ausſprechen, ohne daß er meine Gedanken kreuzt. Ich ſage, ich kenne Dich nicht mehr, Weib meiner irdiſchen Liebe, die Zeit hat ſich mit ihrem Gewicht zwiſchen meine Jugend und mein Alter gedrängt; ſobald die Heiligung mich ergriffen, war das Andenken an Dich ausgelöſcht. Was willſt Du jetzt Dich in meine Träume drängen und die Geſtalt Deines Blüthenlebens dem unbewachten Geiſt vorſpiegeln! Oder biſt Du nun vollendet,

biſt Du todt und blickſt aus den Gefilden der Selig=keit herein in mein bald gelöſtes Leben? Biſt Du ge=ſühnt und geläutert? Denn Du erſcheinſt mir nicht ſo wie Du warſt! Dein Auge leuchtet mild und in der Zeit unſrer irdiſchen Liebe brannten Deine Blicke in dunkler Gluth. Ach, Du biſt wohl todt? Denn wie könnteſt Du mir lebend erſcheinen wollen! Wie ſchön, wie weit und groß iſt dein himmelblaues Gewand! Willſt Du mich einhüllen in den luftigen Mantel? Oh, oh! laß mich allein mit meinem Gott!" —

Er ſchlief wieder feſt. Ein Traumbild ſchwebte vor ſeiner Seele, er hatte ſchon die letzten Worte im Schlummer geſprochen.

Raoul athmete auf. Mit geſchloſſenen Augen, den Kopf an die Lehne des Seſſels gepreßt, hatte er die Worte des Greiſes vernommen, der ſich die Mär=chenwelt ſeines innern Lebens aus der verſchloſſenen Bruſt hervorgerufen. Eine Märchenwelt birgt jeder im Schooße ſeiner Seele. In ihr liegt Deine ganze Wirklichkeit bedingt. Und wenn ſie der helle Tag ver=drängte, ſo tritt ſie als Abendſchein noch einmal auf

Digitized by Google

Deine Wangen und knüpft das Ende Deines Lebens mit dem Anfang wunderbar zusammen. Darum ist es auch schön, Greis zu sein, und den Rest im Becher des Lebens auszuschlürfen, um den Jugendtrank der ersten Gefühle noch einmal zu schmecken.

Raoul hätte sich still fortschleichen können, aber er saß zu den Füßen des Greises wie gebannt, es war ihm, als sei er durch seine Worte in die Mysterien des Lebens eingeweiht. Er hatte wenig Glauben gehabt für die Heiligengeschichten, die ihm der Pater Lehrmeister erzählte, hier aber war er überzeugt, die heilige Jungfrau sei dem Bischof in der Waldnacht erschienen. Das Bekenntniß einer ehemaligen weltlichen Liebe, das der unbewachten Lippe des Mannes entfloh, erschien ihm kaum als auffällig, eher milderte es die Scheu, die der Knabe vor dem Prälaten bisher gefühlt. Endlich stand er auf, um sich zu entfernen. Aber er mußte dem Greise die Hand küssen, eh' er schied, es trieb ihn dazu eine stille Lust der Dankbarkeit. Wie er sich über ihn neigte, wachte der Schlafende auf. „Du hier?" sprach der Prälat nicht ohne

Digitized by Google

Befremden, obwohl er an die Nähe des Jünglings gewöhnt war. Raoul erröthete und küßte schweigend die Hand des Mannes. „Mich dünkt, Pater Anselm habe Dir als Strafe auferlegt, das Zimmer zu hüten!"

„Weil er meine Liebe zur todten Mutter Giovanna tadelte, hab' ich ihm widersprechen müssen," sagte Raoul verlegen. „Und als er mir docirte, die Natur des Weibes sei die Schlange des Paradieses, deren Athem man fliehen solle wie Pesthauch und Verderben fürchterlicher Art, hab' ich streiten müssen, und dem Pater ins Angesicht gesagt, ich könne nicht an seine Lehre glauben. Den heiligen Aloysius kann ich nicht preisen, daß er das Gelübde that seine Mutter zu verachten. Meine Liebe zu Mutter und Schwester will ich heilig halten mein Lebelang, — und weil heut' der Todestag der Mutter Giovanna war, stieg ich aus der Zelle hinunter und habe am Grabhügel im Klostergarten der Nonnen gebetet. Meine Mutter ist doch immer meine Mutter, und Schwester Antoinette ist ein frommes Kind, frommer als viele ehrwürdige Väter und Brüder: warum sollte ich sie nicht lieben?"

Digitized by Google

Der Bischof war aufgestanden und ging mit weiten bedächtigen Schritten durch das Gemach. Raoul blickte still zu Boden, die Farbe seiner Wangen wechselte, je länger der Prälat in seinem Schweigen verharrte. Endlich trat er vor den kühnen Sprecher und ergriff ihn sanft bei der Hand. „Du bist nicht mehr jung genug, um fahrlos in Deinen kindlichen Gefühlen hinzuleben," nahm Franz von Sales das Wort; „Dein Sinn ist schnellkräftig, mein Sohn, Dein Geist möchte, so scheint es, einer frühen Reife entgegeneilen. Bisher bist Du in dem kleinen Dienst der Kirche und in den Vorbereitungen zum geistlichen Leben geübt; es wird Zeit sein, Dich allmälig weiter einzuführen in den Inhalt der Religion, deren dienstliche Formen Du zum Theil kennen lernteſt; es wird nicht allzulange dauern und Du trittst in den Stand, dem Du Dich widmest. Du willst Geistlicher werden, ob Weltpriester, oder Klostergenosse, das bleibe Deiner weiteren Entwicklung und Neigung vorbehalten, aber das geistliche Leben ist Dein Beruf, dem Du nachzutrachten hast, falls Du Deine Mutter liebst und ihren Willen ehrst. Sie hat Dich

der Kirche Gottes gelobt und ihrem Schooße Dich anheim geſtellt; dieſer Wunſch der Sterbenden, der ihr den Tod erleichterte und ihren Hinübergang beſeligte, wirſt Du erfüllen als Sohn, als Menſch, als katholiſcher Chriſt. Wohl Dir, wenn Du Dich früh ſchon ohne Zweifel und Störniß weltlicher Art hingiebſt an die Heiligungen, welche die Kirche bietet, in jeder ihrer Satzungen liegt eine beſeligende Kraft des ewig geheimnißvollen Gottes, der ſich in Symbolen der ahnenden Welt verräth, offenbart und doch auch in ihnen ſich wieder verſchließt. Es genügt nicht, blos äußerlich Prieſter zu ſein, um die Geheimniſſe Gottes zu erfahren, ſondern wo die tiefſte Liebe, da iſt das tiefſte Verſtändniß. Wo Du forſcheſt mit prüfender Kraft des Geiſtes, da erforſcheſt Du nur Dich ſelbſt und den Umfang Deines eignen Weſens; nur wenn Du liebſt, breitet ſich der Schooß der Wahrheit allwärts um Dich auf, Du verſinkſt in ihr, und in dieſen Dämmerungen eines erſt jenſeits völlig erſchloſſenen Sonnenlebens werden Dir die Räthſel des Daſeins, die Hieroglyphen der Religion in eine trauliche Nähe rücken, Du wirſt Dich

Digitized by Google

in ihnen ſicher wiſſen, ſelbſt wo Du ſie nicht ergründeſt und erſchöpfſt. Der Prieſter aber hat keine Liebe auf Erden, und wo ihn ſeine Neigung hinführt, da muß ſie ſich ihm verklären in ein geiſtiges Weſen. Das Weib aber in ſeiner Weltlichkeit nimmt Deine Sinne gefangen, und baut ſich ein Neſt für die Erdenwelt, macht Dich heimiſch auf der Scholle des Daſeins, und heißt Dich den Frieden erdwärts ſuchen, der für den denkenden Geiſt nur im Gedanken Gottes ruht. Das Weib haftet zumeiſt am Fleiſch; entſtand es doch ſecundär aus der Seite des Mannes. Darum der Fluch, der auf dem Weibe ruht von Eva an, der Fluch, der als Verführung und eitle Sinnenluſt durch alle Welt hin wirkt. Den erſten Sündenfall hat das Weib verſchuldet, darum wurde das Weib Jahrhunderte lang Sklavin des Mannes. In den orientaliſchen Sitten liegt es beſiegelt, daß das Weib in der Familie und allen Zuſtänden des Lebens eine leibliche Magd iſt, die zu nichts als zur Fortpflanzung des Geſchlechtes taugt. Aber dieſen Grundſtein des orientaliſchen Lebens hat das Chriſtenthum zerſtört, wir haben das Dogma von

der göttlichen Mutterschaft Mariens; in diesem Geheimniß der Gnade ist das Weib in seiner Anwartschaft zur göttlichen Freiheit anerkannt und die Mutter der verlornen Kinder der Erdenwelt erscheint als Königin der Engel. Die Urſünde war der Stolz und der Uebermuth der Kreatur. „Warum gab euch Gott dieses Verbot? Wenn ihr von dieser Frucht genießet, so werdet ihr wie Gott sein und das Gute und Böse erkennen!" Hierin lag die Verkündigung der Mysterien des Todes, die der trügerische Engel der Finsterniß über das Geschlecht verhängte. Und was Maria sagte, als der Engel des Lichtes ihr die Botschaft brachte, ist die Verkündigung der Mysterien des Lebens. Auf den Abfall, zu dem der Stolz verführte, folgte der Act der Demuth: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte!" So wurde, was von der irdischen Eva verbrochen war, durch die himmlische Eva gesühnt. — Die Urſünde war auch die Lust des Genießens. „Das Weib sah, daß der Baum Früchte trug zum Genusse, schön für das Auge und ergötzlich zu sehen, und es nahm von seiner Frucht!" Das ist

der Reiz der Sinne, die Luſt des Leibes, den Geiſt ſich willig und unterthan zu machen. Und was die Luſt am Genuſſe verſchuldet, muß die Luſt am Leiden ſühnen; Maria, die leidende Liebe, ſühnt die üppige Luſt der Liebe in der lüſternen Eva. Das ſind die beiden großen Feſte unſerer Kirche, das Feſt Mariä-Verkündigung und das Feſt der ſchmerzhaften Jungfrau. O Calvin, nüchterner Prophet, wie konnteſt Du Dir das Chriſtenthum denken ohne Marien-Kultus!"

„Aber das Chriſtenthnm iſt damit noch nicht geſchloſſen, es iſt nicht blos eine Religion des Todes und der hingeſunkenen Schmerzen; es iſt auch eine Religion der Freude."

„Was iſt Religion überhaupt, mein Sohn? — Einigung des Menſchen mit Gott. Hat ſich der Geiſt Gottes der Kreatur erbarmt, und iſt herabgeſtiegen ins Fleiſch der Welt, um Fleiſch zu werden, ſo nennen wir dies die Sendung des Sohnes, die Incarnation Gottes. Iſt nun das geſchehen, ſiehe ſo hat ſich das nicht ohne Weihe, nicht ohne heiligende Wirkung auf das Fleiſch erwieſen, das Irdiſche hob ſich auf gen Him-

Digitized by Google

mel und erlebte ſeine Apotheoſe. Und dieſe Apotheoſe, dieſe Benedeiung, dieſe Aufrichtung der Erde zum Geiſt und ſeiner Seligkeit, feiern wir in der heiligen, reinen, unberührten Jungfrau und den Heiligen Allen, die der Welt entſagt, um in der Einkehr in ſich die Gemeinſchaft mit Gott zu finden. Das iſt die zweite Seite der Religion, ja aller Religionen, und dieſe zweite Seite, mein Sohn, iſt weſentlich der Sinn der katholiſchen Lehre. Daß blos der Gott vom Himmel gekommen, wäre unnütz, wenn der Erde verſagt geblieben, gen Himmel zu ſteigen. Der Sohn iſt der ins Fleiſch geſenkte Gott, Maria das gen Himmel geſtiegene Fleiſch der Welt, alle heiligen Männer und Jungfrauen ſind ihr Nachgefolge. War nun durch die neue geiſtige Eva, indem ſie das Schwert der Schmerzen in der blutenden Bruſt gefühlt, die alte leibliche Eva geſühnt, ſo folgte ja Verherrlichung auf all' die lange Schmach und wir feiern das Feſt Mariä-Himmelfahrt. Und jeder feiert es mit für ſich, in ſich, und wo die tiefſte Hingebung, da erfolgt die reinſte Himmelfahrt ſchon hienieden in der Tiefe des Gemüths.

Digitized by Google

Das Weib aber hat die größte Befähigung, die Schmerzen der Welt in ſich aufzunehmen und unter dem Herzen zu tragen. Der Mann ſoll die Wahrheit verſtehen und predigen, er ſoll ſie in Wort und That verkünden, die Frauen aber wirken in Liebe, Demuth und Geduld; darum hat Maria auch nicht das Wort des Herrn geoffenbart, ſondern unter dem Herzen getragen und geboren. Das iſt das Myſterium der heilig reinen Jungfrau, das iſt die keuſche Magie in unſerem Mariendienſt. Redet mir nicht vom Zauber des Kreuzes allein! Wenn ihr nicht das Weib bedenket, das ſich knieend an den Stamm ſchmiegte, ſo ſteht das Kreuz Chriſti öde und verlaſſen, ein verdorrendes Holz. Wenn aber Maria und die heiligen Weiber kommen und am Fuße knieen und ihre Thränen das Erdreich feuchten, dann wächſt und grünt das Kreuz wie ein Baum des Lebens, dann ſchlagen Knospen aus den dürren Armen des Holzes, dann blüht und glänzt und duftet das Symbol des Chriſtenthums, und ſo vom köſtlichen Naß der thränenvollen Liebe befeuchtet, ſteht es da, eine Blume, die aus irdiſchem Boden hinein-

wächst in die Ewigkeit. Als der Herr am Kreuze hing, war von den Männern Johannes allein da, er hatte am meisten von der weiblichen Liebe und Hingebung im Herzen; alle seine Gefährten hatten ihn verlassen. Aber Maria war da mit der Schaar ihrer Lieben, um den letzten Seufzerhauch des Erlösers aufzufangen. Das war der erste Frauenverein, die erste Klostergemeinschaft der Weiber. Und Tausende nach ihnen blieben unberührte Jungfrauen und thaten das Gelübde. Jene unzähligen Vereine von Frauen, die sich der Linderung des menschlichen Leidens widmen, jene vielen Gesellschaften zur Aufopferung aller eignen Freuden und Süßigkeiten des irdischen Lebens, alle diese sind Maria's geistliche Nachkommenschaft. Wenn im Charfreitagshymus die Kirche am Grabe Jesu spricht: O allerglorreichste Jungfrau, sei mir gnädig! — so ist die größte Gnade, die wir erflehen: Laß mich mit Dir weinen! Das ist der Wahlspruch der Heldinnen des Christenthums. Sie beraubten sich alles irdischen Trostes, um den an Trost Armen mit göttlicher Liebe beizustehen, für die Unglücklichen zu beten, mit allen Lei-

Digitized by Google

denden mitzuleiden. Und wie Maria gen Himmel fuhr, so wird die betende Seele des Weibes im Momente der Erhörung schon hienieden verklärt, ein Glanz von Heiligkeit umschwebt ihr Angesicht, eine geistige Herrlichkeit bricht durch die Formen der leiblichen Gestalt, das Mysterium der Apotheose beginnt für die Frauen schon hienieden. Und so hat auch die Poesie der christlichen Welt allezeit das Weib gefeiert und die Frauennatur hochgepriesen, entweder in der Unschuld ihres harmlosen Friedens, der uns wie ein Göttliches überschleicht, oder in der Heiligkeit der Selbstopferung, die am Weibe auch nichts anderes ist, als natürlicher Drang des unbewußten Gefühls und gebundene Unschuld der Seele. Man hat eine Geschichte der katholischen Dogmen geschrieben, man hätte lieber eine Geschichte der katholischen Liebe, d. h. eine Geschichte des Weibes schreiben sollen. Ueberall schwebt eine geheimnißvolle Frauengestalt vor jeder neuen Epoche des Christenthums, die Sehnsucht weckend, die Begierden verklärend, die Gemüther begeistigend. Als das Christenthum aus den Katakomben aufstieg, da reichte die Mut-

Digitized by Google

ter Konſtantins Helena, der alten römiſchen Welt das wiedergefundene Kreuz, wie es ſpäter Klotilde auf die Wiege Frankreichs pflanzte. Die Kirche verdankt die ſchönſten Werke des heiligen Hieronymus der Gaſtfreiheit, die ihm die heilige Paula in ihrer ſtillen Einſiedlung gewährte, wo ſie eine chriſtliche Akademie von römiſchen Frauen errichtete. Der wahre Auguſtin wurde von Monika durch ihr Gebet geboren. Die heil. Hildegarde, die heil. Katharina von Siena, die heil. Thereſia bewahrten beſſer, als die meiſten Theologen ihrer Zeit, die Wahrheiten der geheimnißvollen Liebe, und was die Gemüther der Frauen in Schmerz und Luſt gefühlt und fühlen werden, iſt eine Fortſetzung der alten und ewig neuen Myſterien des tiefſten Lebens. Ewig gequält, ſelbſt im Rauſch der Hingebung verwundet, und doch ewig benedeit, ewig behaftet mit dem Fluch des Fleiſches, und doch ewig durch eine allmächtige Liebe geſühnt und die irdiſche Eva immerdar durch die himmliſche verklärend, das iſt das Loos der weiblichen Natur von nun an bis in alle Zeiten."

Der Prälat ſchwieg. Eine heilige Wärme durch-

Digitized by Google

zitterte sein ganzes Wesen und brach wie ein belebender Strom aus der sanften Schwermuth seines dunklen Auges. „So und nicht anders," sagte er schließlich, „haben wir vom Weibe zu denken. Willst Du der Materie des Lebens, dem nutzlosen Wandel der Dinge dieser Welt Dich anheimgeben, mein Sohn, wohl! so zieh' hinaus, nimm ein Weib, sei werkelthätig brav; aus der Hand des Herrn fällt niemand. Willst Du aber das Leben im Ganzen und Großen auffassen, willst Du die wunderbaren Wege Gottes im Geiste wandeln, im Geist alles das genießen, was die Welt im Fleische und vereinzelt und dem Zufall preisgegeben findet, so stelle Dich auf eine heilige Warte und schau dem großen Dasein allwärts zu. Und diese heilige Warte ist das Kloster oder das Amt des Priesters. Wenn es den Menschen geboten ist, ihr Leben zu leben, so ist es dem Priester vergönnt, dem Leben zuzuschauen, und aus allen wunderbaren Verschlingungen und Seltsamkeiten des irdischen Wandels den Herrn herauszuerkennen, der sich oft verkriecht und verheimlicht, und doch überall als das Unverwüstliche aus al-

Digitized by Google

lem Untergang sich von neuem zur Erscheinung bringt."

Raoul war in stilles Sinnen aufgelöst; wie eine Weihrauchwolke zog die Rede des Priesters vor seiner Stirn vorüber, ihn einhüllend und bewältigend. So war er in den Sessel zurückgelehnt und brütete vor sich hin. Wie der Bischof jetzt die Hand auf seinen Scheitel legte, blickte er wie aus Träumen auf. „Du bist still geworden, mein Sohn," sagte der Bischof mit milder Würde und fing die Blicke des Jünglings mit den seinigen auf. „Du bist frei in Deinen Entschlüssen, ungebunden in Deinem Wollen und Wünschen."

„Wohl bin ich nicht mehr frei in meinem Willen," sagte Raoul, „sondern gar sehr gebunden, gebunden in Liebe zu Euch, denn Ihr habt eine seltsame Gewalt über die Gemüther. Auch will ich mir das alles wohlweislich zu Herzen nehmen, was Ihr mir sagtet, und Gott im Namen meiner Mutter bitten, daß er mich nach und nach ganz und gar theilhaftig mache aller jener wunderbaren Dinge seiner geheimnißvollen Religion. Zu meiner Mutter werde ich ja immer hinblik-

Digitized by Google

ken können, denn sie ist ein seliger Geist und die Liebe zu meiner Schwester will ich trachten in ein ganz heiliges Gefühl umzuwandeln, das mit ihr selber gar nichts zu thun hat, ich will an mir arbeiten, daß sich alle meine Gedanken an sie umgestalten und aussehen wie Gebete, an irgend eine Heilige, gleichviel welche, gerichtet. Ist doch Antoinette meine Schwester, und so wird doch meine Liebe zu ihr meiner Frömmigkeit nicht schaden."

Der Prälat zog plötzlich seine Hand von ihm zurück, auf seine Stirn trat ein ungewöhnlicher Ernst, für den die Lippen das Wort nicht zu finden schienen. Er trat an den Schrank, der im Winkel des Zimmers stand, und suchte unter Papieren und Briefen ein Blatt hervor. Er hatte es gefunden und ging wieder unschlüssig einige Male auf und ab. Dann blieb er vor Raoul stehen, der noch immer im Lehnstuhl saß. „Du bist im Irrthum mein Sohn," sagte er nicht ohne Bewegung, „wenn Du wähnst, daß ein so nahes Band des Blutes Dich an jenes Mädchen knüpfe; Antoinette ist nicht Deine Schwester."

Digitized by Google

Raoul fuhr auf: „Nicht meine Schweſter?"

„Kennſt Du die Züge dieſer Haud, mein Sohn?"

„Meiner Mutter Handſchrift," ſagte Raoul, „der Brief, den ſie an Euch gerichtet, den ich Euch überbrachte!"

Der Biſchof entfaltete das Schreiben und hieß ihn leſen. Dieſer Tag ſollte nun einmal für Raoul von Bedeutung ſein und den Wandel ſeines Innern beſtimmen. Mit zitternder Haſt las er die Bekenntniſſe ſeiner Mutter, und ſo mußte er auch jene Worte finden, die auf ihn und Antoinetten bezüglich waren. „Ich habe die Kinder," hieß es in Giovannens Confeſſion, „wie die meinigen erzogen, obwohl nur Raoul der Sprößling meiner Ehe iſt. Antoinette iſt das Kind jener armen Verwandten, die mit mir das Kloſter verließ. Beide ſind in der Unſchnld des jungen Lebens, in dem harmloſen Nichtwiſſen von den Sünden der Welt, in den Bergen der Provence erwachſen, ſie lieben ſich wie Geſchwiſter, und ich habe die Eintracht ihrer kindlichen Gefühle nicht ſtören mögen. Antoinette weiß nichts anderes, als daß ſie Raouls Schwe-

ſter iſt; mag es ihr denn ein Geheimniß bleiben, daß ihre Mutter wieder den Schleier nahm und als eine Jungfrau des Himmels keinen Theil hat an dem Geſchick ihres irdiſchen Kindes. Die Liebe der beiden Pfleglinge meiner Sorge mag in der Liebe zu ihrem Gott erlöſchen, ich übergebe ſie dem, vor deſſen Richterſtuhl ich trete; es giebt kein anderes Heil hienieden als im Dienſt des Herrn."

Schweigend faltete Raoul den Brief der Mutter und gab ihn zurück. Die zitternde Haſt hatte einer ruhigen Kälte bei ihm Platz gemacht, ſeine Wange war ſehr bleich, als der Prälat ihn umarmte und einen Kuß auf ſeine Stirn drückte. „Die Wege des Herrn ſind wunderbar!" ſagte der Biſchof. Raoul blickte ihm ungläubig und doch gottergeben ins Auge. „So abgeſchnitten von allen Bezügen zur Welt," fuhr der Prieſter fort, „mußt Du nun erſt rechten Muth zum Leben faſſen, dann wird ſich alles in Dir lichten und geſtalten zum Heil Deiner Seele und der Kirche Gottes auf Erden. — Werde ich der Freund aller Deiner Gedanken bleiben?" ſetzte er mild hinzu. Aus

Digitized by Google

Raouls Auge ſtahl ſich eine Thräne, die er aber ſchnell bekämpfte. Er blieb ergeben und ſtill, der Schmerz lag hinter ſeiner blaſſen Wange gebannt. Er drückte dem väterlichen Freunde die Hand, küßte ſie, und wünſchte ihm eine gute Nacht, indem er ſich verbeugte und ging. Mit den Blicken der wärmſten Liebe gab ihm der Biſchof das Geleit bis zur Thür.

Als Raoul in ſein Zimmer trat, beleuchtete der Strahl des Mondes den kleinen engen Raum. Sein Schreibtiſch und die Wand voll Bücher ſtanden im lichten Glanz. Er ſetzte ſich ſtill hin und blieb eine Weile betäubt und ſtumm. Dann entlud ſich ſeine ganze Seele in einem heißen Thränenſtrom, deſſen fluthende Bewegung ihn wohlthätig durchſchüttelte. Sein Unglück hatte ihn überraſcht und faſt erſtarrt, und nun dauerte es lange, ehe ſich die ganze Gewalt ſeines Gefühls vom Herzen löſte. Als er beruhigt ſchien, kleidete er ſich aus und warf ſich auf ſein Lager. Ueber ſeinem Bette hing das hölzerne Bild der ſchmerzenreichen Jungfrau; der Mond warf ſein Licht auf die blaſſen Züge der Mutter Gottes. Raoul wollte zur

Digitized by Google

Heiligen beten, aber er fand keine Worte. Er schloß die Augen vor dem lichten Schein, und nun trat das Bild der Benedeiten erst recht hell vor das Auge seines Geistes. Nun fand er Worte, die für ihn und seinen Zustand paßten und er bat mit flehender Stimme um Trost. Aber je mehr er das Bild im Geiste anschaute, desto mehr verwandelten sich die Züge desselben, und Antoinettens Angesicht blickte ihm hell, leidend, aber traut entgegen. Da hörte er auf zu beten, er wandte sich um auf seinem Lager, und ein heißer Thränenstrom brach sich von neuem Bahn.

Seit einiger Zeit, so raunte man sich in die Ohren, ging im Klostergarten der Nonnen allnächtlich ein Geist um. Man wollte ihn an verschiedenen Orten gesehen haben, meistens jedoch in den abgelegenen Theilen des Parkes zwischen den hohen düstern Ulmen und die Lindenallee hinauf; einige wollten ihn in näherer Verbindung mit den Zellen der Klosterfrauen wissen, und ihn beobachtet haben, wie er an den Fenstern vorüber

und auf den Zinnen der Gebäude fortschwebte. Es war in der Regel zwischen Mitternacht und der Frühmette, wo sich die schwarzverhüllte Gestalt zu zeigen pflegte. Aber die Glöcknerin behauptete, der Erscheinung schon beim Beginn der Nacht begegnet zu sein. Als sie auf den kleinen Thurm gestiegen, um die Glocke zu ziehen, sei sie vom Schreck gelähmt, denn ein furchtbares Antlitz blickte durch das runde Fenster, wehrte ihr den Strang zu ziehen und fuhr mit einem Seufzerhauch von hinnen; so habe sie die Nacht einzuläuten versäumt, und auf den Stufen der Treppe eine Stunde lang wie gebannt gelegen. Die alte Pförtnerin, eine um ihre strengbewachte tugendsame Reinheit ängstlich besorgte Jungfrau, schwur hoch und theuer, ihr werde der gespenstische Kobold nie zu nahe kommen; sie verstopfe ihr Schlüsselloch allabends mit heiligem Werg, drei Kreuze, täglich frisch mit bloßen Füßen in den Sand gescharrt, seien das beste Mittel, um dem Bösen den Zugang zu vertreten. Der Gärtner allein leugnete etwas gesehen zu haben. Die Priorin hatte ihm befohlen, des Nachts mit dem Klosterknecht im Park zu

wachen, da aber beide die Furcht im Bette feſſelte, ſo durften ſie des Morgens dreiſt behaupten, ſie hätten nichts geſehen. Als man aber die Blumen auf dem Grabhügel der fremden Frau, die der Biſchof beerdigen ließ, allmorgens befeuchtet und gepflegt fand, konnte ſelbſt der Gärtner nicht mehr den Geiſt ableugnen. Auch wollte man jedesmal hinter dem Grabe die dunkle Geſtalt aus dem Erdreich aufſteigen ſehen, und der Glaube fand Nahrung, es ſei die Seele der Unbekannten, die in der Angſt der Sündenſchuld keine Ruhe habe. Dazu kam das Gerücht, es ſei eine Ketzerin, die dort ſchlummere, und man war allgemein überzeugt, es ſei der gequälte Geiſt der Unglücklichen, der ſeinen Umgang hielt. Eine Zeitlang hatte der Argwohn der ſtrengen Priorin die fromme Schweſter Clementine mit der Erſcheinung als einer durchaus leiblichen und weltlichen in Zuſammenhang bringen wollen, wußte man doch, daß Clementine weltliche Schmerzen im Innern trug, und früher an dem Hügel der Unbekannten oft verweilte. Aber der Priorin ſelbſt erſchien der Geiſt in einer Nacht, als der Mond in ihr Zimmer blickte. Eine

Digitized by Google

ſchwarze rieſige Geſtalt mit dunkelrothen Augen fuhr an den klirrenden Scheiben ihres Fenſters auf, und als die Dienerinnen auf das Geſchrei herbei eilten, fanden ſie die geſtrenge Herrin winſelnd und halbtodt unter dem Betttuch. Von nun an zitterte alles vor der Erſcheinung der ſchwarzen Unbekannten, und man war überzeugt, die Geſtorbene, deren Kind im Kloſter erzogen wurde, ſei der böſe Geiſt der Ketzerin, der ſein Eigenthum vom Kloſter zurückfordere. Somit erklärte ſich denn auch das naive Heidenthum in dem Kloſterzögling, und Antoinette wurde ſeitdem der Gegenſtand einer ganz beſondern frommen Obhut. Die Priorin nahm die Gelegenheit wahr, der ihr verhaßten Clementine den Wirkungskreis, den dieſe als Lehrerin der Novizen hatte, zu ſchmälern; Antoinette ward anderer Leitung übergeben, und eine alte Laienſchweſter aus Genua, eine erzfromme Seele, die ſeit Kurzem erſt im Kloſter der Heimſuchung wohnte, erhielt die ſpecielle Aufſicht über das junge Mädchen, das nun bald das Noviziat antreten ſollte.

Es war ſpät Abends, als Antoinette in Geſellſchaft

ihrer Aufſeherin, der alten Urſula, in ihrer Zelle ſaß. Seit jenem Abend, wo Raoul ſo unberufen im Kloſtergarten erſchien, war eine geraume Zeit verſtrichen, man hatte ihr ſeitdem übel und hart begegnet, mit der ſanften Clementine, die ſie ihre Tante genannt, war ihr aller freundliche Zuſpruch, aller Troſt, alle Liebe genommen; an die geſchwätzige Urſula war ſie Tag und Nacht gebannt, und obwohl es die Alte ſehr gut mit ihr meinte, hing Antoinette doch mit trauernder Seele an der milden liebreichen Lehrerin, die ſie überall ſchmerzlich vermißte, die ihr Mutter und Alles geweſen war, die ſie wie eine Heilige verehrte und jetzt nur ſchweigend in der Veſper und bei Tiſch im Refectorium begrüßen durfte. Sie ſaß und nähte mit der Alten an einem Purificatorium, wie man das heilige Wiſchtuch nannte, womit der Prieſter den Kelch am Altar ſäubert. Die Schweſtern der Heimſuchung arbeiteten dergleichen für arme Dorfkirchen in der Umgegend, und Antoinette ward früh angehalten zu allen Dienſten ſo frommer Art. Ihre halb geiſtliche Kleidung verrieth auch ſchon den nahen Eintritt in das Naviziat. Sie

trug ein Habit von Serge, noch ohne die langen Aermel der ordinirten Bräute des Himmels, aber doch von demſelben Stoffe; der Wimpel, das weiße leinene Vortuch, bedeckte Bruſt und Schultern, auch die Binde, welche die jugendliche Stirn und das braune Haar, dieſe Locken von weltlicher Schönheit, verhüllte, mußte ſie ſchon von Zeit zu Zeit anlegen, um ſich in allem an klöſterliche Zucht zu gewöhnen. Die alte Urſula war vom Orden der genueſiſchen Annonciaden, das verſchoſſene blaue Unterkleid mit dem weißen Weihel darüber, war der Ueberreſt ihrer ehemaligen Ordenstracht, die ſie mit den Kleidern der Nonnen von der Heimſuchung noch nicht vertauſcht hatte. In dem engen Zimmer ſah es dürftig genug aus. Außer den beiden Stühlen, dem kleinen Tiſche mit der Lampe, vor der ſie ſaßen, dem Bett im Winkel und dem Betſtuhl an der Wand mit dem Krucifix und zwei papiernen Heiligenbildern, ſuchte das Auge vergebens nach einem Gegenſtande. Die grauen Mauern waren eintönig fahl, wie die ganze Lebensordnnng der geiſtlichen Frauen. Antoinette arbeitete fleißig, den Kopf

über das Nähzeug gebückt, ihre Wange war blaß, ihr Auge matt und verschüchtert.

„Sie sagen, es sei der Geist Deiner Mutter, mein Kind, der im Kloster umgeht," sprach die Alte, „sie hat irgend noch was zu büßen auf der Erde, darum ist ihr die Ruhe im Grabe versagt. Ach, Du mußt sehr fromm und heilig werden, Antoinette, schon um der todten Mutter willen, denn die schwarze Unbekannte kann niemand anders sein als Deine Mutter, die wohl nicht im vollen Frieden entschlafen ist. Aber je mehr Du betest und reines Herzens bist, je mehr wird der irre Geist beschwichtigt und erlöst."

„Ich bete wie ich kann, und bin mir keiner Schuld bewußt," sagte Antoinette. In dem Blick, den sie auf die Alte richtete, lag bei aller Demuth eine entschlossene Festigkeit der Seele. „Wenn es meine Mutter ist, die in ihrem Grabe nicht schlummern kann, so wird sie mir wohl auch erscheinen, und mich thun heißen, was zu ihrem Frieden dienlich." Sie ließ das Nähzeug fallen und blickte starr zu Boden. „Ob ich die Priorin bitte, mich die Nacht im Klostergarten wachen

zu lassen? Ich könnte auf dem Grabe knieen und beten, das würde den Geist, wenn er ein guter ist, zu mir locken, und wenn er ein böser ist, ihn bannen."

„Frevle nicht, Kind!" sagte Ursula, und sah ihr furchtsam drohend ins Auge. Es war Antoinetten auch nicht völlig Ernst mit ihrem Entschluß, ihr Gemüth war nicht unberührt geblieben von der Geisterscheu, die das ganze Kloster jetzt erfüllte.

„Laß uns von heiligen Dingen sprechen," sagte die Alte, „das hält den Bösen von uns ab. Die Pförtnerin erzählte heut, die schwarze Gestalt habe letzte Nacht mit Gewalt durch ihr Schlüsselloch gewollt, das heilige Jungfernwachs, das sie vorgeklebt, sei von dem heißen Gifthauch des bösen Geistes geschmolzen, aber sie hätte zum Glück noch Zeit genug gehabt, den untern Stiel ihres Krucifixes in das Schlüsselloch zu stecken; so habe sie den bösen Geist von ihrem Leibe noch für diesmal wieder abgewehrt."

„Wenn doch der Geist mir erschiene!" rief Antoinette mit flammendem Auge und stand hastig auf. Aber die Röthe ihrer Wangen nahm gleich wieder die

Digitized by Google

Farbe des linnenen Wimpels an, der ihren Busen umschloß, sie sank wieder in den Stuhl zurück, ihr Muth reichte nicht für lange aus.

„O Herz Jesu! was ficht Dich an!" schrie die Alte bebend und ergriff sie mit beiden Armen. „Kind, ich bedeute Dich im Namen der allermitleidigsten Jungfrau, sei ruhig und thu' still Dein Werk." Sie blickte sich scheu nach beiden Seiten um vom Fenster nach der Thür, als wolle sie den Raum des Zimmers messen. In der That war die Zelle fast zu klein, um neben den beiden Personen noch einen Geist aufzunehmen, zumal wenn es ein Geist wäre, der den schlechten Einfall hätte, seinen Körper mitzubringen.

Die Alte rückte sich mit dem Stuhl dichter an den Tisch, sie ließ den Docht heller aus der Lampe flackern, gebot der Gefährtin fleißig zu sein, und machte sich selbst eben so eifrig an die Näherei. „Es wird uns doch bei so heiliger Arbeit nichts anfechten!" sagte sie wohlgemuth, „und zur Noth stimmen wir ein frommes Lied an, wir passen allezeit auf den Dienst des

Digitized by Google

Herrn. Komm, laß uns das Lied vom Christkindlein in der Krippe singen.

Kindlein, süß wie Most der Reben,
Süß wie honiglicher Seim,
Schlafe, meines Lebens Leben,
Schlafe, keuschen Leibes Keim!
Tausend lobende Lieder singen wir
Tausend-, tausendfache Dir!

Schlaf' im Bettlein, das ich streue,
Schlafe, schönes Kindlein Du,
Schlafe süß im linden Heue,
Seelchen, thu' die Augen zu.
Tausend lobende Lieder —

Aber Du singst ja nicht mit, Antoinette! Es ist eines jener schönen Lieder, die der Herr Bischof Hochwürden in dem neuen Gebetbuch der christlichen Welt übergeben hat. Es singt sich so schön, dies heilige Eiapopeia!"

„Ach das Lied," sagte Antoinette, „ist recht schön, aber Kopf und Herz sind mir so schwer. Fühle meine Stirn, gute Ursula, wie sie brennt."

„Ei Kind, durch Singen wird Herz und Kopf leicht und frei. Nun so laß nur das Nähen und sitze still. Wenn Du nur erst eingekleidet sein wirst, dann heben

ſich alle leibliche Uebelkeiten, ſo ein heilig Ordenshabit iſt wie ſtich- und kugelfeſt gegen allerlei Anfechtungen des Leibes und der Seele. Ach, was hat nicht alles meine gottſelige Herrin, Maria Victoria Fornari, auszuſtehen gehabt, bis ſie geiſtlich wurde und in Genua den Orden der himmliſchen Annonciaden ſtiftete, von dem ich noch das Habit hier trage. Ich wurde ihre Magd und Dienerin, noch als ſie weltlich war. Ihr Mann, ein edler Genueſer verſtarb plötzlich und hinterließ ſie als junge Wittwe mit vielen Kindern. Es muß ſchon ganz eigen ſtimmen, wenn Gott ſo plötzlich den Genoſſen der weltlichen Liebe dahin nimmt. Sie hatten ein gar ſchwelgeriſches Leben geführt, aber nun trat mit einem Male Windſtille ein in der weltlichen Luſt. Die ſchöne Fornari, das Bild der Bewunderung von ganz Genua, nach der aller Männer Augen ſich lüſtern hinwandten, verſchloß ſich vor aller Welt und ergab ſich einer ſtillen Beſchaulichkeit. Das große prachtvolle Haus, wo ſonſt der Adel Genuas ſchwelgte, wo ſonſt der heidniſche Gott Amor in allen Niſchen ſtand und im geheimen ſeine Pfeile abdrückte, das ward

nun wie eine Betkapelle mäuschenstill; für all den heidnischen Lärm der Flöten und Schalmeien hörte man nur von Zeit zu Zeit die Töne der Orgel, die in der Hauskapelle stand. Die Kinder und wir vom Gesinde mußten täglich den Rosenkranz und das Amt der heiligen Jungfrau hersagen, dann wurde das Leben der Heiligen an jedem Tage verlesen, und auf das stille Gebet folgte dann die Salutation oder Anbetung der zehn Blutvergießungen Christi mit zehn Paternoster und Avemarias. Spät Abends wurde noch eine Anbetung mit sieben Vaterunsern und eben so viel himmlischen Grüßen für die sieben Hauptwunden Christi gehalten, und alle Sonnabende sagte die ganze Familie gemeinschaftlich den Rosenkranz her. Allein das war unserm Herrgott noch gar nicht genug; ein frommer Bruder sagte mir einmal: Gott ist habgierig nach frommen Seelen, wer ihm einmal den Finger reicht, dem greift er nach der ganzen Hand. Kurz und gut, die schöne Fornari war noch nicht fromm genug, und Gott schickte den Teufel ab, um sie in allerlei Anfechtungen zu prüfen. Nun hatte sie vom bösen Feinde

Digitized by Google

viel zu leiden. Er erschien ihr bald als ein junger heirathslustiger genuesischer Edelmann, spät Abends guckte er durch's Fenster und winkte ihr gar anmuthig. Bald trat er des Nachts vor sie hin in der Gestalt ihres verstorbenen Gemahls. Als solcher war er ganz besonders dreist, und griff sie an aufs empfindlichste. Er fiel ihr wie eine zentnerschwere Last auf die Beine, wenn sie beten wollte, oder warf sich des Nachts über sie her aufs Lager wie ein Alp. Ach, das Alpdrücken ist im Stande der Weltlichkeit ein schrecklich Ding. Weil ich die Süßigkeiten der geistlichen Caressirung noch nicht ganz und gar zu schmecken im Stande war, so hatte ich damals noch meinen weltlichen Flatteur, es war ein wackerer bärtiger Kriegsmann, der Jahre lang auf der Flotte gedient. Alle Abend kam er zu mir, und wenn ich ihm von dem Alp erzählte, der meine Herrin bei Nachtzeit drückte, so lachte er laut, umarmte mich wie ein Bär und sagte er wolle mein Alp sein, und dafür sorgen, daß die Dienerin in der Frömmigkeit nicht hinter ihrer Herrin zurückbleibe. Die schöne Fornari aber wußte ihrem Alp zu widerstehen und wurde

immer mehr ein Ausbund aller Gottſeligkeit. Mit den gewöhnlichen Schutzwehren gegen die Anläufe des böſen Feindes, mit Gebet und Faſten geſchah ihr nicht genug. Es kam auch noch dazu die heilige Uebung der Mortification. Sie that ein Härenhemd an, das vom Halſe bis zu den Füßen ging, ihre gewöhnlichen Hemden waren blos von Wolle, aber von der gröbſten. Dazu trug ſie einen Gürtel von Eiſen und Meſſingdraht voll ſcharfer Sternchen und Spitzen. Grauſam war ſie bis aufs Blut in ihren Geißelungen gegen ihren Leib. Sie bediente ſich dabei einer Geißel von zweimal ſieben Eiſendrähten und handhabte ſie dergeſtalt und mit ſolcher Wuth, daß wir ſie manchmal ohnmächtig hingeſunken fanden. Auch that ſie alles, um vor der Welt häßlich zu erſcheinen, ja wohl gar verächtlich. Sie war, obwohl ſchön, bildſchön, doch nicht groß von Geſtalt, und im Zuſtande ihrer weltlichen Geſinnung hatte ſie hohe Abſätze getragen, um ihre Taille zu heben. Nun legte ſie die Abſätze von ſich, und erniedrigte ſich um volle drei Finger breit. Sie verſchmähte die langen Röcke und ſtattlichen Roben mit

den ellenlangen Schleppen, die hinter einem schönen Körper einherschwänzeln wie ein Schweif des Gottseibeiuns. Den fliegenden Schleier, der das Antlitz verhüllt, nur um zu reizen, that sie ab. Vor allen Stutzern Genua's, die noch immer ein Auge auf sie hatten, erschien sie alsbald ganz lächerlich, denn sie nahm sich zum Cavaliere servente einen armen Bettler und Gauner, einen häßlichen übelgestalteten Kerl, den man in ganz Genua nur das lumpichte Bernhardchen nannte. Traf sie diesen auf der Straße, bot sie ihm den Arm, um sie zu führen; so sehr demüthiglich wollte sie wandeln! Oft setzte sie sich in Bettlerkleidern an die Kirchthüren mitten in den Haufen des schmuzigen Gesindels, und bat um Almosen für die Armen. Lieber Gott! sie trieb die Heiligkeit so weit, daß man glaubte, sie wäre verrückt. Es war auch wirklich ein Skandal, wenn sie mit dem lumpichten Bernhardchen einhertrodelte über die schönen Straßen Genua's, aller Weltlichkeit Hohn bietend; aber die Engel und alle Heiligen im Himmel stießen gewiß vor Freude über eine solche Devote in die Posaunen und lachten herzinnig-

lich laut vor Luſt über ſo viel Demuth einer ehedem höchſt weltlichen Seele. Und bis zu dieſem Grade einer wahrhaft ausbündigen Frömmigkeit hatte ſie ihr Beichtvater geführt. Der Pater Zeno, ein kluger Jeſuit war es, der ſie ſo heruntergebracht hatte, daß kaum noch ein Hund ein Stück Brot von ihr nahm. Denn wenn ſie mit zerriſſenem Rocke und mit dem lumpichten Bernhardchen Arm in Arm über die Gaſſe lief, oder an den Kirchthüren betteln ſaß, ſo war das alles als Buße geſchehen, die ihr der Pater Zeno auferlegt. Der mochte nach ſeiner großen Einſicht gar wohl erkannt haben, daß dieſe Devote auf nicht gemeinem Wege zum Heil geführt werden müſſe. Und was der Pater bezweckte, ſiehe, das traf ein, das Alpdrücken blieb aus. Vermuthlich hatte der Alp, der doch auch ein Mann iſt, vor ſo viel Frömmigkeit einen Ekel bekommen. Ich bracht' es nicht ſo weit. Mein weltlicher Liebhaber von damals kam eine ganze Zeitlang zu mir, ſchloß mich in ſeine Arme und ſagte, er müſſe den Alp vorſtellen. Es war nur gut, daß er bald aus Genua fort mußte und zur See ging, ich weiß ſonſt nicht, wie ich

vor all seinem Alpdrücken mich hätte bewahren sollen. Kurz und gut, meine Herrin und ich, wir waren das Alpdrücken los, und konnten nun einen ganz und gar heiligen Wandel anfangen. Pater Zeno war schon lange Zeit mit dem Gedanken umgegangen, Vater einer geistlichen Nachkommenschaft zu werden. Wie der Beichtvater, so das Beichtkind; es war eine himmlische Harmonie in ihren Gemüthern. So faßte sie den Plan, einen Nonnenorden zu stiften von ganz ausbündiger Strenge in allen Regeln and Observanzen. Ach, Kind, Antoinette, was für ein Orden! Kostbar, heilig, auswärts und nach innen zu! unten blau und oben weiß, himmlisch mit Unschuld darüber! Ja, sieh her, hier sind die Rudera meines Habits!"

Die fromme Ursula stand auf und breitete vor Antoinetten ihre Kleider auseinander, um an ihnen die Gottseligkeit ihres Ordens darzuthun. Dann schlug sie in die Hände, setzte sich wieder und erzählte weiter: „Und alle die frommen Statuten hat meine Herrin, die schöne Fornari, mit dem Herrn Beichtvater stipulirt. Denn selten ist wohl, wenn man die heilige

Theresia und etwelche andere Heldinnen der Frömmigkeit ausnimmt, ein Orden ohne männliche Beihülfe gestiftet; das Weib ist schwach, auch wenn es fromm, ein Mann aber ist stark, auch wenn er ein Heide ist. Durch Pater Zeno's Fürsorge und Thätigkeit gelang es bald, eine sehr vornehme genuesische Familie, die Lomelli, für den Orden zu gewinnen, und so ward denn auf dem Berge vor der Stadt das erste Kloster vom Orden der himmelblauen Annonciaden erbaut. Ja, Annonciaden heißen wir, oder Nonnen von Mariä Verkündigung, und himmelblau sind wir von oben bis unten, und ich ward die erste Laienschwester vom Orden der Himmelblauen oder Himmlischen, wie wir auch genannt werden."

„Das ist doch wohl alles sehr weltlich, fromme Ursula!" sagte Antoinette mit einem tiefen Seufzer; sie hatte nur halb auf das Geschwätz der Alten gehört. „So viel auf die Kleidung halten, wenn man Gott dienen will, ist doch wohl sehr eitel und zeigt von Weltlust."

„Ei behüte, Kind, behüte!" eiferte die Alte, „in der Kleidung ist alles erbaulich, erwecklich und von geheim-

nißvoller Bedeutung. Unser Leibrock und Wimpel ist schneeweiß, der Gürtel aber und das Scapulier und wenn die Nonnen im Chore sind, auch der Mantel und sogar die Pantoffeln, alles das ist von himmelblauer Farbe. Die Annonciaden sollen nämlich ein Bild der Mutter Gottes sein, rein und heilig wie die Farbe der Unschuld, himmlisch in Gedanken und in ihrer ganzen Gesinnung. Das ist die Meinung dieses Habits, das ist ausdrücklich die Absicht der Regel. Die Kleidung, heißt es wörtlich, ist dieselbe, die die heilige Jungfrau Maria trug, unten weiß und darüber himmelblau, damit ein solches Habit ein beständig Gedächtniß derselben sei. Auch müssen die Pantoffeln dieser Nonnen von himmelblauem Leder sein, auf daß sie dessen fein eingedenk bleiben, wie sehr der Erde entzogen und himmlisch ihr Wandel sein solle. Welch ein Glück für eine Religiose, mein Kind, so bekleidet zu sein von Kopf zu Fuß wie die Königin des Himmels! Was ist Gold und Purpur der Kaiser und Könige gegen solch ein glorreiches Kleid, in welchem wir gleichsam im Voraus schon wie die Bürgerinnen des himmlischen Jeru-

salems einhergehen! Uebrigens soll im ganzen Anzuge alles arm und schlicht sein, aller weltliche Putz, alle irdische Eitelkeit bleibe entfernt. Die weiße Honestine, so nennen wir Annonciaden, was bei euch andern der Wimpel heißt, ist zwar sehr gefältelt, doch müssen diese Falten ganz im heiligen Geschmacke sein. So hat es die Stifterin, die gottselige Maria Victoria Fornari jederzeit gehalten, und wenn ihre Klostertöchter in diesem Stück des Anzugs Putznärrinnen werden wollten, wie denn allzukünstliche Falten wohl gar die Augen der Männer auf sich ziehen könnten, so hatte sie eine meisterhafte Methode der Zucht."

Antoinette saß mit untergeschlagenen Armen, den Kopf auf die Brust gesenkt. Von Zeit zu Zeit sah sie auf, ihr Auge voll Sehnsucht blickte wie suchend um sich. Dann begann sie Wimpel und Binde abzulegen, und rollte ihr braunes Haar auseinander. Es war schon spät und die Schlafenszeit nahe.

„Eines Tages," fuhr Ursula fort," kam eine Professin zum Chor mit einer Honestine, die mit mehr als gewöhnlicher Kunst und Feinheit gefältelt war. Es

war ein zimperliches eitles Jüngferchen, das gern an die Welt dachte. So wie Mutter Maria Victoria Fornari dieſe üppige Fältelei hier vorne unter dem Halſe wahrnahm, rief ſie das eitle Püppchen zu ſich, riß ihr die Honeſtine herunter, und trat mit dem Fuße darauf. Das alles vor den Augen der ganzen Kommunität. Welch ein Schimpf für eine Nonne, die nur halbweg Ehrgeiz hatte! Denn wo ſich Eitelkeit in der Tracht verräth, vorzüglich wenn ſie ſich in Falten legt, da iſt offenbar Weltluſt, und wo ſich Weltluſt zeigt, da ſteckt der Gottſeibeiuns dahinter. Wir andern Annonciaden aber, wir gaben nichts auf Putz und hielten blos auf Sauberkeit in der Kleidung. Deshalb hatten wir auch nie vom Böſen eine Anfechtung, uns iſt im Kloſter niemals etwas aufgeſtoßen, der böſe Geiſt hatte immer eine Art Reſpect" — — —

„Jeſus Maria!" ſchrie Urſula plötzlich und ſtierte mit weit aufgeriſſenen Augen nach dem Fenſter. Da ſtand eine ſchwarze Geſtalt und ſchüttelte die fürchterlichen Locken. Urſula ſank halbtodt in den Stuhl zurück, ſchlug die Hände über ihr Antlitz und ſtotterte

Digitized by Google

ein Paternoſter. Aber die keuchende Bruſt verſagte den Athem, auf den bebenden Lippen erſtarb der Laut. Dann blickte ſie wieder hin: ihr leichenblaſſes Geſicht begegnete noch derſelben Erſcheinung. Sie ſtürzte in die Knie und ſchlug in der Haſt der zitternden Hand über Bruſt und Stirn die Zeichen des Heils. Aber die Geſtalt wollte nicht weichen, ſie ſchien mächtiger, als das Gebet; ſie ſtreckte die ſchwarz verhüllte Hand ins Zimmer, und wie ſie den Schleier vom Antlitz ſchlug, glänzten im Mondlicht zwei rollende Augen. Der dunkle Schatten kam näher, ein Arm ſchlang ſich um das Fenſterkreuz: da raffte Urſula ihre Kräfte zuſammen. „All' ihr Heiligen, die ſchwarze Ketzerin!" ſchrie ſie laut auf und ſtürzte mit weiten Sprüngen zur Thür hinaus, die gellend hinter ihr zuſchlug. Stumm und kaum ihrer Sinne mächtig ſaß Antoinette im Seſſel. Der Tiſch lag am Boden, die Lampe war erloſchen und das Mondlicht zeigte die unheimliche Geſtalt in furchtbarer Gewißheit. Die ſchwarze Hülle ſank herab, und ein ſtarres bleiches Antlitz wurde ſichtbar. „O all' ihr guten Geiſter!" ſeufzte Antoinette und be-

Digitized by Google

deckte ihre Augen. Wie sie wieder aufblickte, stand die schwarze Figur im Zimmer. „Heiland der Welt!“ schrie ntoinette und schritt zögernd der Erscheinung entgegen. Sie sah ihr forschend in das kalte todte Angesicht. „Raoul, Raoul!“ rief sie laut und die Gestalt zuckte mit einem tiefen Seufzer wie ein Erwachender zusammen. Antoinette sank auf ihn zu an den Boden, sie befühlte seine Hand, seine Stirn, es war Raoul, der nachtwandelnde Raoul, den der helle Mondschein aus seiner Zelle gelockt, um über Dächer und Mauern hinüber den Weg zu dem Ziele seiner Sehnsucht zu finden. Die lange Entbehrung, das Unglück der Vereinsamung seines Herzens, der Schmerz, sich von allen, die er geliebt, abgeschieden zu sehen, hatte seinen innern Menschen krankhaft ergriffen, die Enthaltung alles Verkehrs mit den Personen seiner Liebe hatte alle Kräfte und Wünsche seines Geistes in den Schlaf zurückgedrängt, und den Körper genöthigt, seiner träumenden Seele willenlos zu folgen. Jemehr er seine Gefühle den langen Tag über bekämpfte, je stiller er seinem Dienste nachging, und die Stimme

des Herzens in sich begrub, desto lebendiger ward in der schlafenden Seele Sehnsucht, Wunsch, Neigung und Begier, und so stieg er allnächtlich, wenn der helle Mond ihn lockte, aus seiner Zelle, wandelte die Mauer entlang, stieg auf den bekannten Spuren in den Klostergarten der Nonnen, pflegte die Blumen auf dem Grabhügel der Mutter, und irrte an den Gebäuden und Fenstern der Klosterfrauen umher, bis er heut' das Ziel seiner Liebe erreichte, und in Antoinettens Zelle gerieth. Seitdem er wußte, Antoinette sei seine Schwester nicht, hatte er wohl eifrig daran gearbeitet, diese Neigung zu ihr zu begraben, aber er begrub sie als eine lebendige, und so stieg sie über Nacht wieder auf, und lenkte den im Schlaf unbehüteten Geist wider Willen. Wie ihn Antoinette beim Namen rief, erwachte er plötzlich und stürzte betäubt zu Boden.

„Bist Du's wirklich, Raoul, Raoul? und lebend?" rief sie mit zärtlicher Angst, wie sie über ihm knieete und seinen Kopf mit beiden Händen erfaßte. Raoul blickte zaghaft um sich, der Mond beleuchtete sein Angesicht. „Gott im Himmel," sagte er, „bin ich im

Schlaf aus der Zelle gewandert? und bin hier und Du hier, Antoinette?"

„Ich bin's, Bruder," rief sie mit zitternder Freude, „besinne Dich, kennst Du mich nicht mehr?"

„Mein Geist ist krank und matt," sagte er und raffte sich langsam auf. „Ich bin ein Nachtwandler und komme als Halbtodter zu Dir. O Du, liebe, liebe Schwester! — Schwester?" wiederholte er und seine Stimme zitterte, seine Brust hob und senkte sich bebend.

„Wie ist Dir, Bruder? bist Du noch nicht wach?" sagte Antoinette, und küßte ihm sanft die Stirn.

„Bruder? Bruder?" stöhnte Raoul, „ach, ich bin nicht Dein Bruder, Du nicht meine Schwester, das sei Gott geklagt! — Aber deshalb will ich Dich doch lieben, ja erst recht meine ganze Seele mit der Deinigen in Eintracht halten. Tag und Nacht muß ich Deiner denken, süßes liebes Herz, bei der Mette früh und spät, in allen Uebungen der frommen Gedanken, in allen Gefühlen für Gott und die Heiligen, in al-

Digitized by Google

lem betet, denkt und fühlt, lebt und webt meine ganze Seele nur in Dir, Antoinette, o Du, Du!"

„Um Gott!" klagte das Mädchen, „wie ist Dir, Raoul? Deine Lippe brennt fieberhaft. Wie kannst Du mich so küssen! bin ich doch eine Nonne, oder werde bald eine, bin dem Himmel gelobt und nehme den Schleier."

Sie erröthete still, wie seine glühenden Lippen ihren Mund verschlossen. Die heiße Wallung seines Blutes strömte leise in ihre Adern über und sie wehrte ihm kaum, als er sie mit beiden Armen umschlang und an sein Herz drückte.

Von ferne vernahm man Geräusch im Hause. „Heilige Mutter Gottes, wenn sie Dich finden!" stöhnte Antoinette und Raoul fuhr erschrocken auf. „Die Verwirrung ist groß," seufzte er, „alle meine Sinne laufen irre durch einander. — Halt!" rief er und ein Entschluß stieg in ihm auf, und ermuthigte seine Lebensgeister.

„Du also die Erscheinung im Klostergarten, die sie

Digitized by Google

für den Geiſt unſerer Mutter halten!" ſagte Antoinette.

„Ich bin der Geiſt meiner Mutter!" ſprach Raoul," ſie ſollen es glauben, daß ich der Geiſt bin!" Er raffte ſeinen ſchwarzen Chormantel vom Boden auf. Man horchte; es war wieder ſtill geworden auf dem Corridor, aber die Nachtglocke fing an zu läuten, wahrſcheinlich um alles zum Gebet zu verſammeln. „Lebe wohl!" ſagte Raoul, „o Du, die ich erſt als meine Schweſter lieben lernte, und nun heißer, inniger liebe. Gute Nacht, mein Herz, alle guten Geiſter der Liebe mögen Dich behüten!" Er küßte ſie ſanft auf die Augen, dann ſprang er lauſchend an die Thür, man hörte nur von ferne Geräuſch. „Ich muß eilen!" rief er, und trat zum Fenſter.

Es war tief hinab bis zur hervortretenden Ringmauer; mit wachen Sinnen konnte er unmöglich ſo zurück wie er gekommen war. Er ſchlang haſtig den Zipfel ſeines Mantels um das Fenſterkreuz, ſtieg hinüber und glitt an dem langen Tuch hinunter, ein glücklicher Sprung — und er ſtand auf der Mauer. Antoi-

Digitized by Google

nette knüpfte zitternd den Mantel los und warf ihn ihm zu. Er ſtreckte noch einmal ſeinen Arm zum Abſchied hinauf, und hüllte ſich in den weiten Talar. Der Mond beleuchtete ſeinen Pfad und er ſchritt langſam die breite Mauer entlang. Antoinette ſah ihm nach mit klopfender Bruſt. Als er verſchwunden war, ſchloß ſie das Fenſter, trat zurück und ſank erſchöpft in den Seſſel. Die Pulſe wollten ſtille ſtehen, ſo lag ſie halb entſeelt, — die Stimmen der Betglocken ſchwirrten vor ihren Ohren wie ferne wimmernde Seufzer. —

Dieſer Zuſtand, wo alles um ſie her in ferne Dämmerung zerrann, mochte eine Weile gedauert haben. Die Betglocken waren verſtummt, und der Nachtgeſang der Nonnen erſcholl immer lauter und näher. Mochte man nun der Ausſage Urſulas, die ſchwarze Unbekannte ſei ihr erſchienen, Glauben ſchenken oder nicht, ſo hatte ſich doch alles zum Gebet verſammelt, und das Krucifix mit den Chorknaben voran, zogen die Nonnen in langer Schaar aus der Kapelle den Korridor hinauf nach Antoinettens Zelle.

Das arme Mädchen lag noch matt in ihrem Seſ-

sel, als die Thür aufsprang und der Gesang der Nonnen, die draußen harrten, vernehmlich wurde.

„Blick' vom Himmelsthron, dem reinen,
O Maria, nur einmal,
Süße Mutter, auf die Deinen
Nur ein einzig, einzig Mal!

Breite, süße Mutter, deinen
Mantel aus; uns zu umfahn,
Laß' uns furchtlos dort uns einen,
Sieh uns Kinder liebreich an.

Theure, süße Mutter, höre!
Ruft zu Dir die Andacht laut;
Rette, wer Dich liebt, erhöre,
Wer sich kindlich Dir vertraut."

Der Dampf der Weihrauchfässer drang durch die offne Thür, aber die frommen Klosterfrauen wagten noch immer nicht den Ort zu betreten, wo vielleicht noch der Böse hauste; sie waren wie gute Scharfschützen, die den Feind lieber von ferne belangen und nicht gern mit ihm handgemein werden.

Antoinette war niedergekniet, sie barg ihr scheues Gesicht im Sessel. Hatte sie doch, wenn ein Verhör mit ihr stattfinden mußte, vor der Lüge wie vor dem Geständniß der Wahrheit gleiche Furcht. Eine weiche

Digitized by Google

Hand legte sich jetzt auf ihr lockiges Haar, sie sah auf, und Clementinens Antlitz blickte ihr stillbewegt entgegen. Da stand sie auf und sank der theuren Freundin, die sie so lange entbehrt, in die Arme. Clementine hatte den Muth, die Zelle zu betreten; nun die Schwelle überschritten war, kamen auch die andern frommen Schwestern, und musterten mit Blicken voll Furcht und Neugier den kleinen Raum. Antoinette flüsterte der Freundin eine Bitte ins Ohr, sie solle bei ihr bleiben die Nacht, sie habe ihr viel zu vertrauen, und Clementine beredete die Schwestern, sie mit der Armen allein zu lassen und ruhig ihre Schlafgemächer zu suchen.

Als beide sich allein sahen, öffnete das gequälte Mädchen den verschlossenen Busen, beichtete alles und fand Trost und Zuspruch bei der mütterlichen Freundin.

Mit dem nächsten Tage wurde Clementine ihrer jugendlichen Freundin wieder entzogen, und Antoinette war nun mehr als je auf sich selbst verwiesen. Zu-

Digitized by Google

gleich ward auf Verordnung der Priorin, die ſtreng auf die Kloſterſatzungen hielt, ein förmliches Verhör veranſtaltet. Eine auserleſene Anzahl ſtrenggläubiger Schweſtern ſaß über Antoinetten zu Gericht, um die Art und Weiſe der Erſcheinung des böſen Dämons zu erforſchen; Aberglaube, Geiſterfurcht und Argwohn hatten ſich verſchworen, um die Arme zu quälen. Es kam darauf an, die Lüge mit aller Unſchuld der Seele zu waffnen, und Antoinette ſchien dazu entſchloſſen genug. Ein Geſtändniß über den Beſuch des nachtwandelnden Raoul hätte die vermeintliche Erſcheinung des umgehenden Geiſtes wohl gleich erklärt, allein das Ereigniß wäre ganz anders gedeutet und für Antoinetten wie für Raoul wäre die Schmach bei ſolcher Mißdeutung gleich groß geweſen. Das fromme Concil, das über Antoinetten zu Gericht ſaß, hatte auch keine Ahnung von natürlicher Erklärung des unheimlichen Dämons, mancher von der Schweſterſchaft war er ſelbſt erſchienen, und jede hätte es fürwahr übel aufgenommen, wäre ihr frommer Geſpenſterglaube ſo einfach aufgelöſt. Auf Clementinens heimlichen Rath beharrte Antoinette bei

der Aussage, sie habe mit Ursula die schwarze Gestalt am Fenster erblickt, der Schreck aber habe sie gelähmt und verhindert mit der Gefährtin zu fliehen; als sie von ihrer Betäubung und Ohnmacht erwacht sei, hätte sie nichts mehr gesehen. Hätte das gute Kind es über sich gewinnen können, von dem dämonischen Wesen der schwarzen Ketzerin noch einige Details hinzuzulügen, so würde das peinliche Verhör schneller beendet sein, so aber glaubte man durch die Erneuerung desselben noch mehr zu erfahren, worin sich die frommen Schwestern nun freilich täuschten.

Bei alle dem wurde Antoinette streng bewacht, und einige der entschlossensten Klosterfrauen blieben mit allen Apparaten für eine vielleicht nöthige Beschwörung des Bösen Tag und Nacht in ihrer Nähe. Es ergab sich aber, daß der Geist mehrere Nächte hinter einander auch im Klostergarten nicht wieder erschien, und so wurde denn die bange Sorge der wachhabenden Nonnen allmälig wieder eingeschläfert, und man begnügte sich endlich damit, Antoinetten allerlei strenge Pönitenzen aufzuerlegen, und ihre Einweihung zum Novi-

Digitized by Google

ziat zu beſchleunigen. Die alte Urſula konnte nicht leicht bewogen werden, in der Zelle, wo ſie ſo Furchtbares erlebte, lange Zeit zu verweilen, und ſo ſah ſich Antoinette bald wieder auf ihrem nächtlichen Lager allein. Sie war nicht ohne allen Verkehr mit Raoul geblieben, er hatte ihr auf eine ſeltſame Weiſe die Betheuerung ſeiner Liebe wiederholt. Mehrere Tage nach dem Beſuche Raouls hatte ſie, wenn ſie am Fenſter ihrer Zelle ſtand, und ihre Blicke in die Landſchaft ſandte, die ſich vor ihr breitete, jenſeits der nahen Ringmauer des Kloſters einen wunderlichen alten Mann in der Kleidung eines wandernden Bettelmönchs wahrgenommen, der ſich verſchiedentlich bemühte, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Der Alte war in einer braunen Kutte, eine große breitſchultrige Geſtalt, ſeine ganze Erſcheinung ſprach von Kraft und Unternehmungsluſt aller Art. Das fleiſchige, ſtark gezeichnete Geſicht zu freundlichen Grüßen auseinander ziehend, war er behutſam um ſich blickend, mehrmals über die Wieſe bis zur Mauer geſchritten und winkte ihr lächelnd zu, indem er in die Buſentaſche griff. Er

nahm einen Stein vom Boden auf, feſtete ein Papier daran, und machte dann ein Zeichen, als ſolle ſie zurücktreten vom Fenſter. Endlich willfahrte ſie dem Alten und trat zur Seite. Da flog der Stein mit einem Briefe Raouls in das Zimmer. Zitternd hatte Antoinette den Zettel entfaltet; er enthielt nur wenige Zeilen, aber dieſe waren für ſie von genugſam ſchwerem Gewicht. „Ich wache jetzt die Nächte hindurch," — ſchrieb Raoul — „um Herr meiner ſelbſt zu bleiben. Nur am Tage ſchlafe ich ein wenig. Aber wachend und ſchlafend bin ich Dein, Du mein, mein für ewig, nicht meine Schweſter mehr, meine Seele, mein Leben, Ziel meines Daſeins wachend und träumend!" — Der alte Bettelmönch war ſeitdem nicht wieder erſchienen. —

Es war nicht mehr weit von Mitternacht. Am Himmel ſtand ein ſchweres Gewitter. In Antoinettens Zelle brannte noch die kleine Nachtlampe, nur halb entkleidet lag ſie ruhelos auf dem Bett. Der Schlaf wollte nicht kommen, die Luft war ſchwül und drükkend; eben ſo wolkenſchwer war Antoinettens Gemüth.

Digitized by Google

„Hat Dich die Lüge nicht schon losgebunden von der Heiligkeit eines unbefleckten reinen Lebens?" Das war die Frage, die auf ihrer kindlichen Seele lastete. Clementinens frommer Zuspruch fehlte, um es ihr klug zu deuten, daß eine Lüge vor Menschen noch nicht jeder Zeit eine Lüge vor Gott sei.

Da hörte sie Lärm von ferne. Thüren flogen auf und zu, mehrere Stimmen tönten dazwischen. Dann war es wieder still; es mußte im untern Stock des Gebäudes gewesen sein. Plötzlich erneuerte sich das Geräusch, ganz in der Nähe, flüchtige Schritte hallten den Corridor entlang, der auf ihr Zimmer stieß. Die Thür sprang auf, mit flammenden Augen, mit fliegendem Haare, das Gewand halb aufgerissen, stürzte Raoul herein. „Antoinette! wo bist Du?" rief er keuchend, „sie verfolgen mich, wie soll ich mich retten?"

Sie war aufgesprungen und starrte ihm entgegen: „Raoul! Raoul! bist Du wachend oder wandelst Du im Traum?" —

„Himmel! ich bin wach, sehr wach," stöhnte er und umfaßte sie krampfhaft, „man eilte mir nach,

meine Spur iſt entdeckt. Die Verfolger ſind ſchon auf der Treppe. Warum mußt' ich hieher, zu Dir! Ich ſtürze mich zum Fenſter hinunter, ſo biſt Du wenigſtens ſicher."

Sie ergriff ihn ſchreiend am Haar: „Biſt Du bei Sinnen, Raoul? Gott ſei uns gnädig! Ich ſtürze mit Dir hinunter!"

„Halt!" rief er beſonnen, „noch giebt es ein Mittel. Wir verrammeln die Thür. Aber Schlöſſer giebt es nicht in dieſen frommen Kerkern!" Freilich war kein Riegel vor der Zellenthür, und doch wollte er ſie ſperren, um Vorſprung zu gewinnen. Er hatte die Geſpenſterfurcht benutzen und diesmal wachend in der ſchwarzen Vermummung das Nonnenkloſter beſuchen wollen. Im Garten traten zwei entſchloſſene männliche Geſtalten auf ihn zu, die dem vermeintlichen Geiſt auflauerten. Er fühlte ſich ergriffen und zu Boden geſchlagen, aber raffte ſich auf, und entwand ſich den Widerſachern, ſeine Gewandtheit war ſeine Retterin. Er ſtürzte in das Gebäude, Trepp auf und ab, ſeine Verfolger laut rufend hinter ihm, plötzlich täuſchte er

Digitized by Google

sie durch einen gewagten Entschluß, er lief den Corridor hinauf, aber schon tobten die Entsetzlichen, die an keinen Geist länger glauben wollten, ihm nach, es blieb ihm kein anderer Ausweg, als Antoinettens Zelle zu gewinnen. Schon hörte man die Tritte der Nachsezzenden im dunklen Gange.

Die Thür war befestigt, mit seinem Halstuch hatte Raoul den Drücker mit der Pfoste verknüpft. Die Angst lieh ihm Kraft. Er rückte Antoinettens Bettstuhl vor den Eingang, um den Weg zu sperren, falls die Thür erbrochen würde. Dann riß er das Betttuch vom Lager, schnitt es in zwei Hälften, und schlang die Enden um das Fensterkreuz. „Du mußt mir folgen, Antoinette, oder Du bist verloren!" schrie er mit dem Tone des Befehlens und drängte sie von sich, da sie ihn halten wollte. Mit raschem Sprung saß er auf dem Fensterbrett, und glitt an der Wand bis auf die vorstehende Mauer hinab. Die Verfolger bestürmten die Thür, die nicht lange widerstehen konnte. Antoinette rang zitternd die Hände, sie war entschlossen zu bleiben. „Heilige Jungfrau!" schrie sie plötzlich, wie

ſie zurück in die Zelle blickte und das Bett in Flammen ſah. Man hatte im Tumult die Lampe nicht beachtet, ſie war vom Tiſch auf das Bett geſtürzt, der brennende Docht hatte das Stroh erfaßt. Die Flamme griff um ſich, Raoul ſah von unten her das Fenſter der Zelle jach erleuchtet. Der Dampf fuhr aus der Oeffnung, Antoinette ſchwang ſich hinüber und glitt mit einem gellenden Schrei an der Wand herunter in Raouls bebende Arme. Nun ſtanden ſie auf der Mauer. Die Nacht war dunkel, aber Raoul kannte den Weg. Antoinette klammerte ſich an den verwegenen Gefährten; ſo ſchritten ſie langſam vorwärts; ein Fehltritt konnte ſie beide zerſchmettern. „Wenn nur die Leiter nicht fortgerückt iſt!" flüſterte Raoul, „ich zittre für Dich, Geliebte!"

„Ich gebe mich gefangen, mögen ſie mich finden, wenn Du nur entkommſt!" ſagte Antoinette, und doch ſchmiegte ſie ſich feſter an ihn, als ſie die Mauer, die den Kloſtergarten vom biſchöflichen Hof trennte, erreichten und von jener Seite her der Lärm rufender Stimmen und der Schein der Fackeln ſie von neuem

Digitized by Google

zur Eile trieb. Die Leiter ſtand noch und Raoul frohlockte. Er umfaßte Antoinetten mit der Linken, während ſie beide Arme um ſeinen Nacken ſchlang; ſo ſtieg er langſam die Sproſſen der Leiter rückwärts hinunter. — Wie ſie nochmals über die Mauer nach dem Kloſter blickten, ſchoß die helle Flamme aus der Zelle hervor und leckte an der Wand hinauf, von der ſie nur vor wenig Minuten hinabgeglitten waren. Raouls Lippen entfuhr ein Laut des Schreckens, der doch auch wie ein Jubel klang; Antoinette barg ihr zitterndes Geſicht an ſeinem Halſe. Da entlud ſich die ſchwere Gewitterwolke, die drohend am Himmel gehangen mit gewaltigen Schlägen. Wie ein lange verhaltener Zorn brach ſich der Donner Bahn und fuhr mit zuckenden Blitzen durch die dumpfe Nacht. Das ganze Firmament war ein einziges glühendes Auge, das von Zeit zu Zeit ſeine Wimpern aufſchlug und die ſchwarzen Kloſterthürme mit dem ganzen Labyrinth von Mauern, Gängen und Gebäuden beleuchtete. Die düſtern Thürme ragten wie emporgeſtreckte Arme in den Himmel auf, wenn die Blitze in ein Feuermeer zuſammenliefen. Die

Flamme, die aus Antoinettens Zelle ſchlug, verlor wie ein dürftiges Irrlicht allen Schein und alle Farbe vor der rothen Gluth des Firmamentes.

Unten an der Leiter harrte Caro, der treue Hund aus der Provence. Sein ſtilles Winſeln war halb Angſt, halb Freude, als er den Herrn witterte. Antoinette war matt und erſchöpft, aber an Verzug war nicht zu denken. Sie hing ſich an Raouls Arm und ſagte, ſie habe Muth, ihm weiter zu folgen, wohin er wolle. Sein Entſchluß war feſt, er wußte Ziel und Weg. Aber nur mit Vorſicht ließ ſich aus dem Hofe der biſchöflichen Wohnung, in dem ſie ſich jetzt befanden, der Ausgang gewinnen. Auch hier war alles in Aufruhr, das Gewitter und der Brand im benachbarten Nonnengebäude hatte alles erweckt, man rief und lief durcheinander. Die Flüchtlinge ſchlichen langſam an der Seitenwand fort, der Hund ihnen treulich zur Seite. Das Thor wurde geöffnet, die Leute des Biſchofs eilten dem Kloſter zu Hülfe. So kamen ſie ungefährdet hindurch und gewannen das Freie. Durch den nahen Baumgang erreichten ſie kaum noch dem

Wald, als der Regen in vollen Strömen herabstürzte. Ein breiter Lindenbaum mit seinem dichten Laubwerk bot ihnen Schutz gegen das Unwetter. Dort saßen sie zusammengekauert, Raoul auf den Wurzeln des Baumes, Antoinette schweigend auf seinem Schooße. Er preßte sie an sich nnd suchte die trostlose Stille, in die sie versank, zu brechen. Sie ließ alles mit sich geschehen, sie duldete selbst seinen Kuß, aber sie erwiederte ihn nicht, sie blieb stumm auf alle seine Fragen. Er erzählte ihr von dem nahen Dorfe, wo ein Freund wohne, der sie aufnehmen würde. Hatte der Regen nachgelassen, so gedachte er in einer Viertelstunde den Zufluchtsort zu erreichen. Antoinette blieb still und Raoul fühlte nur, indem er ihren Kopf an seine Wange lehnte, daß von Zeit zu Zeit eine Thräne über ihr Antlitz rann. So brachten sie noch eine Weile zu, der Regen rauschte in dem dürren Laub, und von fernher tönten die Klosterglocken wie der flehende Angstruf einer Mutter, die nach ihren Kindern sucht.

Der Himmel schwieg; das Gewitter hatte mit jenen kurzen heftigen Schlägen seine ganze Gewalt er-

schöpft. Der Regen hörte auf, und die Wandrer machten sich auf den Weg. Die schweren Wolken hatten sich rasch gelichtet, der Mond blickte durch die fliehenden Nebel hindurch. Raoul hatte bald den Waldpfad gefunden, der zu dem Dorfe führte, das in der letzten Zeit das tägliche Ziel seiner Wanderung gewesen war. Dort wohnte der alte Bettelmönch aus Schwaben, der jeden Sommer die Gegend durchstrich. Raoul hatte die Bekanntschaft mit dem wunderlichen Alten, der ihm einst in seiner burlesken Weise die Gefahren des Klosterlebens ausgemalt, wieder angeknüpft und gegen ihn von seiner Neigung zu Antoinetten einige Worte fallen lassen. Kilian Maurus nahm diese in seiner tollen Laune willig auf, er war es auch gewesen, der Antoinetten den Brief durch das Fenster zugeworfen. Das seltsame Gerede des Alten aus Schwaben bestärkte nicht weiter Raouls Entschluß, das Kloster zu verlassen, aber sein Wille stand fest, Antoinetten sein zu nennen, seine drängende Liebe schien unüberwindlich und eine rücksichtslos gebietende Macht. Der Bettelmönch schürte das Feuer, aber ein Plan war nicht ent-

meiner Bitte, gut Wetter zu machen, wenn ihm meine Geschäfte es mir erlaubten, so wollte ich gern mit ihm spazieren gehen. — Er fragte mich, ob ich Lust hätte, mit ihm zu Mittag zu essen.

Der Bürgermeister, der schon in seinem Hause, in dem er Richter war, so viel Freunde hatte, daß er sie nicht alle zu Tische bitten konnte, wollte sich in diesem Stücke nicht von ihnen übertreffen lassen, und lud mich, ohne mich zu kennen, zu sich ein. Ich nahm die Einladung an, und ging, ohne mich vorher bei meinem Wirthe zu melden, mit ihm nach seinem Hause. Ich fand da eine große Gesellschaft, und wurde von allen Anwesenden mit Höflichkeit empfangen. Ich hatte mich kaum niedergesetzt, als ich mich auch schon mit einem Frauenzimmer in ein Gespräch verwickelt sah, das mir sehr gefiel. Ich hatte mich noch nie so gut unterhalten, als mit dieser Dame. Ich

den Stand der Sache angedeutet, und bat um seinen Schutz, um seine Verschwiegenheit.

Der Alte zeigte sich in jeder Art dienstfertig, ja liebenswürdig in seiner Weise. „Es sieht hier schlecht und armselig aus," sagte er gutmüthig, „und Ihr seid feine Leutchen, aber seid nur ruhig, Kinder, morgen helfe ich besser durch. Ich habe meine Mittel, lauter Almosengaben, ich bin nicht so toll, als die Menschen glauben, nicht so böse, um nicht Gutes zu thun nach meiner Art. Ich statte Euch aus zur Flucht, nur ruhig, Kinder!" Er war dann geschäftig einen Vorrath von Kleidern hervorzuziehen, um in beiden Winkeln des Zimmers nach Möglichkeit bequeme Ruhestätten aufzuschlagen. Antoinetten hatte er vorläufig einen weiten warmen Mantel umgehüllt, der ihr wohl that. Von Zeit zu Zeit blickte er sie mit seinen Augen blinzelnd an und sagte zu Raoul: „Ich kenne den Lauf der Natur, ich kenne die Menschen!"

Für jeden war bald ein Lager bereitet, und der Alte saß wieder in seinem Sessel, auf dem er die Nächte zuzubringen pflegte; seine Athemzüge verriethen, daß er

bereits eingeſchlafen war. Es war ganz dunkel im Zimmer, vor der Thür hielt Caro Wache. Antoinette ſaß auf ihrem Läger und beharrte in ihrem Schweigen. Raoul breitete den Mantel über ſie hin, er glaubte, ſie ſchliefe, aber ſie hatte ihr Angeſicht verhüllt, und weinte ſtill, ſie vermochte das Schluchzen ihrer Stimme vor dem lauſchenden Raoul nicht zu bergen. „Um Gott," ſagte er betrübt, „warum Dein Schweigen, Deine Thränen? Sei muthig und blicke einer heitren Zukunft entgegen. Wir fliehen nach der Provence, dort iſt Jacotot, der treue Diener, in meinem väterlichen Erbtheil. Wo wir als Kinder glücklich waren, da beginnt unſer neues Leben. Hältſt Du mich für nicht ſtark genug, Dein Schützer, Dein Held zu ſein? Das Kloſter mit ſeinen Schmerzen liegt hinter uns, die weite Welt iſt unſer, und ein Leben voll Freude und reiner Wonne ſteht uns bevor. Preiſe Dich glücklich, den Banden des Trübſinns, der Sclaverei des troſtloſen Beterlebens entkommen zu ſein; mit uns iſt Gott, der unſere Flucht geleitet! Der Himmel hat uns der Welt zurückgegeben, Du wirſt mein, kein Kloſter-

ἀρχὴν τοῦ κατὰ τὸν Ἰορδάνην βαπτίσματος, ἐν ᾧ ἐβαπτίσθη ὁ Κύριος, ἐν τῷ τριακοστῷ ἔτει τῆς ἡγεμονίας τοῦ κατὰ τὴν Ἰουδαίαν Τιβερίου Καίσαρος, ἐν τῷ δεκάτῳ ἔτει τῆς ἡγεμονίας τοῦ κατὰ τὴν Ἰουδαίαν Ποντίου Πιλάτου, ἐν τῷ τετάρτῳ ἔτει τῆς ἡγεμονίας τοῦ κατὰ τὴν Γαλιλαίαν Ἡρῴδου τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ἐν τῷ δεκάτῳ ἔτει τῆς ἡγεμονίας τοῦ κατὰ τὴν Ἰτουραίαν καὶ Τραχωνῖτιν χώραν Φιλίππου τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, καὶ ἐν τῷ τετάρτῳ ἔτει τῆς ἡγεμονίας τοῦ κατὰ τὴν Ἀβιληνὴν Λυσανίου, ἐν ἀρχιερεῦσιν Ἄννᾳ καὶ Καϊάφᾳ, ἐν ἔτει ἑβδομηκοστῷ ἑβδόμῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ἐπὶ Ἀδριανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Τίτου, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Οὐεσπασιανοῦ, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Νέρωνος, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Δομετιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἑκατοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Τραϊανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἀντωνίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Μάρκου Αὐρηλίου Ἀντωνίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Σεπτιμίου Σεβήρου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἀντωνίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Μαξιμίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Γορδιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑκατοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Φιλίππου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Δεκίου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Οὐαλεριανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Διοκλητιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Μαξιμιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἰουλιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἰοβιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Οὐαλεντινιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει διακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Θεοδοσίου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἀρκαδίου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Θεοδοσίου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Μαρκιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Λέοντος τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ζήνωνος τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἀναστασίου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἰουστίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τριακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑπτακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ὀκτακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἐννακοσιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει χιλιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει δισχιλιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τρισχιλιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει τετρακισχιλιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ ἑξηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ ἑβδομηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ ὀγδοηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει πεντακισχιλιοστῷ ἐνενηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ δεκάτῳ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ εἰκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ τριακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ τεσσαρακοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει ἑξακισχιλιοστῷ πεντηκοστῷ ἕκτῳ ἀπὸ τῆς ἁλώσεως τῆς Ἱερουσαλὴμ ὑπὸ Κωνστα

und gegen die Personen der Gläubiger eine, wenn auch nur vorläufige Execution, Arrest oder Haft, nicht verfügt werden.

Wenn aber ein Gläubiger, welcher sich bei dem Concurse nicht betheiligt hat, nachträglich seine Forderung anmeldet, so kann er nur dann, wenn er nachweist, daß er ohne sein Verschulden verhindert war, sich früher zu melden, verlangen, daß ihm die Vortheile des Concurses zu Gute kommen.

Ein Gläubiger, welcher sich bei dem Concurse betheiligt hat, kann nachträglich

ſprách. Antoinette lag noch auf ihrer Ruheſtatt in die Decken gehüllt, entweder ſchlief ſie noch oder ſcheute ſich vor dem hellen Licht des Tages. „Ihr ſeid nicht das erſte Paar, das ich traue und ehelich einſegne!" ſagte der Mönch und wies auf ſeinen glatten Scheitel, „bin ordinirt, bin qualificirt, weiß Beſcheid mit allen ſieben Sachen, bin altkatholiſcher Prieſter."

„So nimmſt Du unſer Gelöbniß an," ſagte Raoul „und giebſt uns den Segen als ehelich Verlobten?"

„Laßt mich nur machen!" beruhigte der Alte und ging ins Nebengemach, allerlei Geräthſchaften zuſammenſuchend. „Ich wußte das, ich kenne den Lauf der Natur!" murmelte er von Zeit zu Zeit vor ſich hin.

Raoul war zu Antoinettens Lager getreten. Ihr ſchlafendes Antlitz lag zu ihm gekehrt, und wie er ſich über ſie bückte, um ſie mit dem Kuß der Liebe zu wecken, blickte ſie auf, denn ſie ſchlief nicht mehr und lachte ihm mit der ganzen Luſt ſehnſüchtiger Wünſche ſtill entgegen. Ihre Stirn und Wange war ſehr blaß, aber die Lippe war voller aufgeblüht über Nacht, und in ihren Augen brannte noch ein funkelndes Licht, wie

Digitized by Google

jener wunderbare Stein, der ſich von den Strahlen der Sonne durchleuchten ließ, auch nachher im Dunkel den eingeſogenen Glanz noch von ſich ſtrahlt. Raoul ſtand im Abglanz ſeiner eignen Liebe, wie ihn Antoinettens Augen überſtrahlten. Sie ſtreckte die verlangenden Arme zu ihm hin, er kniete nieder, und unter ſeinen Küſſen flammten auch ihre Wangen wieder auf.

Die Stimme des Bettelmönchs ertönte aus dem Seitencabinett. Er hatte der offnen Thür gegenüber einen alten Betſtuhl nebſt Pult mit dem Crucifix zurechtgerückt und zwei Kerzen angezündet. Antoinette war aufgeſtanden und ſchmiegte ſich an Raouls Arm, der ſie dem Geſalbten des Herrn zuführte. „Ihr ſeid nicht bräutlich angethan, Kinder, aber es thut nichts!" ſagte der Alte, „ich bin Euer Prieſter und Gott iſt allerwegen, wo ſich treue Herzen finden. Tretet vor mich hin, daß ich Euch den Segen gebe, der Euch bindet von nun an bis in alle Ewigkeit. Auch ohne Zeugen ſollt Ihr hier rechtskräftig zuſammengethan werden, ſeid Ihr doch durch kein Gelübde im Kloſter gebunden."

Das junge Paar ſtand vor ihm auf der Schwelle

und der Mönch begann seine Sprüche. Da öffnete sich vom Flur her die Thür und ein langes schwarzbraunes Gesicht blickte durch die Spalte. Entweder hatte Caro schlecht Wache gehalten, oder es war eine befreundete Erscheinung, der er den Eintritt nicht wehren mochte. Ein Staunen, das sich des Eintretenden bemächtigte, bannte fast seinen Fuß, als er ihn ins Zimmer setzte. „Nur sachte näher, Gevatter," rief ihm Bruder Kilian zu, „wir können hier einen Zeugen brauchen, und wenn Ihr auch ein schlechter Christ seid, so seid Ihr doch ein guter Mensch. — Aber beim heiligen Patrik! Ihr kennt Euch ja allesammt" —

Raoul war dem Fremden entgegengestürzt, „Jacotot!" rief er laut, „Jacotot!" und auch Antoinette begrüßte den alten Bekannten. Es war wirklich der treue Diener aus der Provence. „Kinder!" rief er, und suchte vergeblich nach Worten. Jahre waren verstrichen, seitdem man sich nicht gesehen, statt der Kinder umarmte ihn ein Jüngling, drückte ihm eine Jungfrau die Hand. „Seit drei Tagen bin ich hier in der Gegend," sagte er endlich, „der fromme Bruder hier nahm

mich auf und gab mir Obdach. Es ließ mich nicht länger ruhig in der Provence, ich mußte Euch sehen, hören wie es Euch geht im Kloster. Gestern Abend schlich ich in den Hof des Bischofs, da hört' ich die wunderlichsten Dinge, das Gewitter brach los, das Nonnenkloster stand in Brand, der Tumult der Leute zog mich mit fort. Die junge Novize, Antoinette, sei in ihrer Zelle verbrannt, hieß es, Andere schrieen, sie sei entflohen. Der eine Flügel des Gebäudes stand in Flammen, ich legte Hand mit an und war der erste oben auf der Leiter, nachdem der Regen das Feuer gelöscht. Mehrere Zellen waren heruntergebrannt, Antoinette war nirgends zu finden. Nun glaubte ich fast an Flucht, aber dumpf und ungewiß kam ich hieher zurück, und suchte mein Lager hinten unter dem Dache. Erst heut' früh erkannte ich Caro, der vor der Thür lag. Sagt, wie hat sich das alles begeben? Ich bin stumm und staune!"

„Bote aus der Heimath!" rief Raoul, „Bote des Himmels sollten wir Dich nennen, lieber, getreuer Freund. Du sollst uns leiten, wir wandern mit Dir.

Digitized by Google

Schreckliche Dinge haben ſich ereignet, die unſer ganzes Daſein umgeſtalten. Wiſſe nur ſo viel, Antoinette iſt nicht meine Schweſter, wie ich, wie Du, wie wir Alle geglaubt, ſie iſt meine Braut, hier Bruder Kilian ſegnet den Bund unſerer Herzen. Ja ſtaune nur, Jacotot, es hat ſich alles wahrhaftiglich ereignet. Dem Kloſter ſind wir entflohen, wir beginnen ein neues weltliches Daſein, von den Menſchen vielleicht verfolgt, aber von Gott beſchützt."

„Du nicht Antoinettens Bruder!" ſtarrte ihm Jacotot entgegen, — „Antoinette Deine Braut!"

„Ja doch," ſagte Raoul, „wer will darüber gebieten, wer anders als die Stimme unſerer Herzen! Wohl weiß ich, daß wir als Geſchwiſter aufwuchſen, hat uns Mutter Giovanna doch immer als ihre Kinder gehalten, aber ſie ſelbſt geſtand es dem Biſchof in dem Briefe, daß ſie uns getäuſcht. Ich las den Brief, ich las ihn, ſie hat es beſchworen, daß Antoinette nicht ihr Kind iſt. Was willſt Du Jacotot? Was ſoll Dein ſtarrer Blick?"

Jacotot war leichenblaß, die buſchigen Brauen zo-

gen sich düster über seine Augen zusammen. So stand er mit gesenktem Haupte, als wenn ein Geheimniß ihn niederdrückte. Raoul ergriff ihn an der Brust, als wollte er das Gefäß schütteln, bis sein Inhalt überschäumte. „So muß ich denn den Zufall, der mich hergesandt, um Euer Bündniß zu stören, für eine heilige Fügung halten!" sagte Jacotot. „Wenn Giovanna gestand, daß sie nicht Antoinettens Mutter war, so hat sie gesagt, was wahr ist, aber nur, was sie wußte. Laß Deine Hand von mir, Raoul, was willst Du gegen mich wüthen! Kennst Du mich nicht als den treubewährten Freund Eures Hauses? Als der Retter Deines ewigen Seelenheils bin ich hier erschienen, denn noch ist ja das Schreckliche nicht geschehen, noch steht der Priester da, noch seid Ihr nicht verbunden. Giovanna war nicht Antoinettens Mutter, aber Ihr seid dennoch Geschwister, Ihr habt einen gemeinschaftlichen Vater. Er lebt, er war in der Heimath jetzt wieder, ich sollte Euch seinen Gruß im Geheimen bringen. Was ist Euch, ist die Kunde nicht fröhlich, bin ich nicht zeitig genug erschienen, — Heiland der Welt!"

Digitized by Google

Antoinette war laut schreiend zu Boden gesunken, Raoul schlug die Hände vor sein Gesicht, und kniete in schrecklicher Bewegung nieder. Die Stille, die eintrat, war qualvoll. Jacotot starrte vor sich hin, der Gedanke, die Botschaft sei zu spät gekommen, fuhr wie ein Blitz durch sein Gehirn. „Sei uns die gesammte Schaar der Heiligen gnädig!" sagte Kilian Maurus erschüttert, und wandte sich zu Antoinetten, die leblos am Boden lag. „Laßt mich allein mit dem Mägdlein, ich will sie ins Leben rufen. Ihr aber flieht, flieht soweit Ihr könnt!" Jacotot bemächtigte sich Raouls, er umfaßte ihn mit seinen starken Armen, um ihn fortzuschaffen. Raoul hatte keinen Willen, keine Kraft mehr. Der gellende Schrei: „meine Schwester?" entfuhr noch seiner zitternden Lippe, als er mit Jacotot durch die Thür verschwand.

Ein kleines Zimmer im Hintergebäude barg die beiden Menschen und verschloß ihre Worte, ihre Verzweiflung vor aller Welt. Den ganzen Tag saß Jacotot bei dem Unglücklichen, er wich nicht von ihm. Gegen Abend kam der Bettelmönch geschlichen und er-

Digitized by Google

zählte, Antoinette habe sich ausgeweint, sie sei matt und schwach, aber sie verlange lebhaft ins Kloster zurück, sie wolle zur frommen Schwester Clementine. „Ich weiß auch sonst nichts mit ihr anzufangen," sagte Kilian Maurus, „ich will sie morgen in aller Frühe zurückgeleiten. Ihr aber müßt fort von hier, weit fort, am besten in Eure Berge. Ich kenne Euch nicht, gestehe nichts, auch Antoinette nichts, sie ist ein starkes entschloßnes Mädchen!"

Raoul verlangte nicht, sie noch einmal zu sehen, die Unglückliche, die ihm der Hohn des Geschickes gegönnt, um sie ihm wieder zu entziehen, die er sich erobert, weil sie ihm, wie er wähnte, nicht angehörte, und die er wieder verloren, weil sie schon sein war durch die Bande des Blutes. „Ich bin nun auch zum Mönch verflucht!" sagte er mit stiller Ergebung, und der Entschluß, ein fernes Kloster zu suchen, stand in den verstörten Zügen seines Antlitzes mit eiserner Festigkeit. „Es ist ein Wahn, sich vom Wahne losgebunden zu glauben. Das Geschlecht soll in Ketten wandeln, so scheint es, wehe dem, der sich ihnen ent-

windet. Mit den Banden, die Du zerrissen vor Dir siehst, wird Dir eine Schlinge gewunden, der Du doch anheimfällst. Hast Du Deinen Arm befreit, so bleibt Dein Fuß gefesselt, und Du stürzest um so tiefer. So war die Geschichte Deines Lebens, mein Vater! Du warst Mönch. Da fiel es wie ein lichter Funken in Deine Seele, man könne Gott dienen, ohne dem Drange der Natur zu widerstehen, der den Menschen zum Menschen führt. Du flohst mit einer Nonne, sie ward meine Mutter. Nun schienst Du frei von den Banden des dumpfen Aberglaubens. Aber wer hieß Dich alle Bande abwerfen und auch die Pflicht der ehelichen Treue für einen Wahn halten? Da liegts. Irgend wie mußt Du gebunden sein, Menschengeist, sonst flattern Deine Sinne wie Raubvögel durch die Welt in unersättlicher Begier. Du brauchst nicht Mönch zu sein, nein! Du brauchst Dich nicht einzusargen als lebendig Todter; aber soll Dich auch die Liebe zu einem Weibe, das sich Dir anheimgab, nicht binden? O dann fahret nur durch einander ihr Sterne, Sonnen, Monde! wenn auch die Liebe nicht bindet, dann brecht nur zu-

Jahren Thiere in Gefahr, die zugleich Menschen verletzen, so ist es die Pflicht der Behörden, diesen, so lange sie noch Zeit haben, durch Einfangen, Einsperren, Tödten der Thiere vorzubeugen. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten. Es ist Pflicht der Behörden, in den Städten und Dörfern, wo Hunde wüthend sind, diese einzufangen, und diese, wenn sie nicht binnen acht Tagen von ihren Besitzern ausgelöst werden, zu tödten.

Und der Fluch der irren Wünsche ereilte auch uns; ich küßte meine Schwester, als könnte sie mein Weib sein!"

„Ruhig, ruhig!" bat Jacotot mit leiser Stimme. Der finstere harte Mensch war vor dem Unglück, das auf Raouls zerstörten Mienen zu lesen stand, ganz weich und sanft geworden.

„Ich will meinen Vater finden," sagte Raoul, „ich will ihn sehen, ihm sagen, daß eine Schmach auf mir ruht, die sich mit allen Thränen, die Himmel und Erde zusammenweinen, nicht wieder tilgen läßt. Das sei noch mein weltliches Geschäft; dann, mein Herz, nimm alle Deine Wünsche, Deine lichten und Deine dunkeln Gefühle, Deinen Haß und Deine Liebe, und laß' Dich einsargen in eine ferne Klostergruft." —

Am frühen Morgen des andern Tages stand Kilian Maurus an dem Thor des Nonnenklosters und übergab der Pförtnerin das verirrte Mädchen, wie er sagte, das sich aus dem Brande gerettet, und das er halbtodt im Walde gefunden. „Um Jesu willen!" schrie die Pförtnerin, „seid Ihr's wirklich, Antoinette? Ach Kind, Kind, was ist alles um Euretwegen hier geschehen!"

„Legt ein gut Wort ein bei der gestrengen Frau Priorin!" bat der Alte. Antoinette blickte zitternd im Klosterhof umher und zu den schwarzen ausgebrannten Mauern hinauf, die ihre Zelle umschlossen hatten. Der ganze Flügel des Gebäudes war zerstört, nur die Pfeiler standen noch; im Hofe war man mit Forträumung des Schuttes beschäftigt.

„Legt ein gut Wort ein," — bat der Mönch.

„So wißt Ihr's nicht?" sagte die Pförtnerin, „die Frau Priorin ist in der furchtbaren Nacht, die der Geist des Bösen über uns verhängte, vor Schreck gestorben. Ich werde die fromme Schwester Clementine rufen, die jetzt das Amt und die Aufsicht führt."

Antoinetten zuckte das Herz in stiller Freude, sie kniete vor dem steinernen Bilde der Gnadenmutter nieder und sprach ihr Gebet. Kilian Maurus schied mit frommen Wünschen.

Raoul und Jacotot hatten unterdessen den Stab ergriffen, sie wanderten nach der Provence.

II.

Die

Ursulinerin.

Dicht vor den Mauern der kleinen Stadt Montelimart in der Provence lag die Kapelle der Urſulinerinnen. Zu beiden Seiten ſtanden die Wohngebäude der frommen Schweſtern, deren Anzahl jetzt nur gering zu ſein ſchien. Ein doppelter Kranz von Oelbäumen umſchloß das Gehöft, im Vorgrund rauſchte die breite, inſelreiche Rhone, hinten ragten, wie zu Schirm und Schutz, hohe gewaltige Mauern, deren weite Flügel, ehemals der geheime Schauplatz des regſten Lebens, jetzt den Anblick verödeter Trümmer boten. Dies ſchwarze Geſtein mit den viereckten Thürmen und Zinnen, die auf alten römiſchen Ruinen ſtanden, war ein Collegium der Geſellſchaft Jeſu geweſen. Seit neun

Zahren Dank zu entrichten, dem in einer kurzen Zeit
nach der Abdankung der Zahren. Von der Natur
genommen war ihre Leber schwerer, Gehirn, Lun-
genflügel, Milzsucht trafen sie auf Deutschland ver-
schieden. Als der Tod Carls Nachricht, der König Ger-
mains Leben betraute, in den Gräbern der Zahren ge-
schlossen, und durch alle seine Provinzen Trauer ist, und
die Zeit, jede Spuren des Kummers tilgte. Aber ich selb-
ständige Glanz der Krone, und jenes goldenen Alters
der Zahren gedenken, welche Krone und Verherrlichung,
Epoche und Ein einen Königin der Zahren, eine
Schwesterin jenes Zahren Heinrichs der Fünfte, und des
Ferdinands, der Zahren Gemahlin, war erlauben
Ursprungsbuch. Die Geschichte Spaniens war unbekannt, die
Geschichte Zahren jenes Zeit Gemahlin in den Händen
der Schriftsteller, wie ein Thron, der zu Ehre ist, um
sich gegen die Schmeichelungen der Höfen zu verschließen
ein, wenn sich die Grenzen der menschlichen Erkenntnis
nur einigen Jahrhunderten, durch den Fleiß der
Geschichtschreiber, und durch die Zeiten ist auch der Schleier
von Geschichte, und auch ist auch auf diesen Zahren

mern, wiedergewinnt. Selbst in der päpstlichen Delegation, zu Avignon, hielt sich der Orden nicht für sicher genug. Von der Hand räuberischer Huguenotten, die sich für Diener Sully's ausgaben, waren die Lehrkanzeln des Collegiums zerschlagen, die Hörsäle verwüstet. Durch die zertrümmerten Fenster schnob der Wind und und haschte in den Schlupfwinkeln der Kreuzgewölbe nach seinem Wiederhall, aber wie der schweigende Zorn, der seine Brust verschließt, standen die Mauern mit ihrer breiten Stirn da, und von den schwarzen gen Himmel ragenden Thürmen krächzten die alten Wetterfahnen als suchten sie nach einer verlornen Melodie.

Dicht am Fuße des Berges, mit welchem der Pallast der Jesuiten in die Höhe stieg, lag die kleine Kapelle der Ursulinerinnen sammt den Gebäuden der Schwesterschaft. Vom rauhen Ostwind, der die Provence durchschnaubt, blieb dies stille Plätzchen unberührt und von der Bergwand hinunter blühte der Oelbaum bis an die Ufer der Rhone. Hier blühte auch die katholische Frömmigkeit ruhig fort; von den hohen Sitzen einer stolzen Herrschaft vertrieben, hier blieb sie unge-

fährdet in idyllischer Friedenslust, um die Reichthümer der Welt, und die Gipfelpunkte des äußeren Lebens unbekümmert. Die frommen Schwestern gehörten zu ener Congregation, welche Anna von Xaintonge nach dem Muster der Gesellschaft Jesu gestiftet hatte. Ihre Regeln waren den Statuten des heiligen Ignatius entnommen, dessen geistliche Uebungen sie jährlich acht Tage verrichteten. Deshalb eben standen sie im Verbande mit jenem mächtigen Orden und in dessen Schirm und Schutz. Der Verfolgungseifer des weltlichen Arms hatte sich nicht bis auf die Schwesterschaft der Ursulinerinnen erstreckt, man ließ die Frauen ruhig beten; wollte man doch nicht die Frömmigkeit, sondern nur die Anmaßung derselben, ihre Herrschlust, vertilgen. Die Gemeinschaft der Ursulinerinnen mit jenem Orden knüpfte sich besonders an das Gebot, nur bei den Jesuiten zu beichten. Dieser Pflichterfüllung, aus welcher alle ihre Vergünstigungen erwuchsen, waren die frommen Schwestern seit der Verfolgung jenes Ordens nun schon lange enthoben, doch hatte der heilige Stuhl, der beim französischen Hofe die Zurückberufung der Je-

ſuiten jetzt lebhafter als je betrieb, von Zeit zu Zeit einen Beichtvater heimlich geſendet, und die Schweſterſchaft war nicht für immer der Tröſtungen untheilhaftig geblieben, zu welchen ihr Gelübde ſie anhielt. Aus ihrem Anſchluß an die Statuten der Geſellſchaft erwuchs ihnen auch die Pflicht, ſich mit dem Unterrichte der Jugend zu beſchäftigen. Mehrere Stunden des Morgens ſah man die jungen Mädchen der nahen Stadt in dem Lehrſaale um die fromme Cöleſtine verſammelt, wie die jetzige Superiorin des Stiftes hieß. Dies brachte die Schweſtern der heiligen Urſula in eine Art Gemeinſchaft mit der Welt, ſie pflegten das geiſtige Wachsthum junger weiblicher Gemüther, lehrten allerlei nützliche Tugenden und gewannen ſich die Liebe und Hochachtung der Familien. Im Uebrigen war ihre Lebensordnung einfach klöſterlich und ohne beſondere Abweichung vom regulirten Stande gottſeliger Frauen. Um vier Uhr Morgens ſtanden ſie auf und beteten in ihren Kammern eine Stunde lang, verſammelten ſich in der Hauscapelle, um gemeinſchaftlich das Amt der heiligen Jungfrau zu ſingen und wanderten

Digitized by Google

dann in die Stadt, um die Meſſe zu hören. Von ihren Zöglingen umringt, die ſich dort um ſie verſammelten, kehrten ſie nach den traulichen Schatten ihrer Oelbäume zurück, und der Unterricht begann. Kurz vor dem Mittagsmahl hielten ſie noch Gewiſſensprüfung, nach dem Eſſen ſangen ſie gemeinſchaftlich in der Hauskapelle die Litanei der Mutter Gottes. Dann begann das große Stillſchweigen, dem ſich jede nach Belieben überließ, bis die Glocke wieder in den Lehrſaal rief. Waren die Zöglinge in geiſtlicher Uebung geſättigt, ſo betete jede der frommen Schweſtern für ſich den Roſenkranz oder überließ ſich ihren einſamen Gedanken. Vesper und Complet wurden gemeinſchaftlich gehalten und auf den Nachtimbiß, den die Litanei aller Heiligen beſchloß, prüfte eine jede noch einmal ſtill für ſich ihr Gewiſſen oder die Superiorin verwaltete für alle zuſammen das Amt der Gewiſſensprüfung. So hatte eine jede genug Anregung zur Heiligung der Seele, genug Veranlaſſung zum thätigen Wirken, und auch Freiheit genug und einſame Muße, um ein verlornes Leben zu beweinen, um für blutende Herzens-

Digitized by Google

wunden, die die Welt oder die eigene Leidenschaft schlug, heilende Kräuter zu sammeln, und in der Stille der Seele den Nachklang früherer Lebensstürme zu beschwichtigen. Es gab und giebt im Menschenleben allezeit zuviel geheimes Unglück, die Welt der bürgerlichen Gesellschaft ist immer zu mißgestaltet, die Rosen der Liebe bieten immerdar zuviel versteckte Dornen, als daß die Menschheit solcher Stätten ruhiger Vereinsamung ganz entbehren könnte. Die gequälte Seele wirft sich mit ihrem Schmerz auf die geordneten Lebenszustände, und bringt ihre Unruhe und ihren Unfrieden in die feste Gliederung der Gesellschaft; kann sie aber heraustreten aus dem Verbande, der sie zermartete, wird es ihr möglich, ohne Opfertod sich den verschlingenden Verhältnissen einer verworrenen Welt zu entziehen, so strömt ihr Unheil abseits, ihr Schmerz verrinnt in der Stille des Gedankens. Geheimes Unglück, das die Welt nicht mag, obwohl es eben die Welt und ihr Gesetz verschuldete, will immer eine einsame Stätte, einen Friedhof, auf dem es sich selbst begräbt. So lange der Schooß der Gesellschaft in der Tyrannei des Herkom-

mens gebunden liegt, so lange die Könige und Völker sich nicht das unbeschränkte Glück des Daseins zur alleinigen Aufgabe stellen, so lange müßt ihr Einsiedeleien gestatten, wo der Muth, der sich an den Formen der Welt zerschlug, die Hoffnung, die dem blauen Himmel mit Thränen entgegenlachte, und die Liebe, die sich an den Dornen des Lebens verwundete, ihre stille Zuflucht finden. Sobald es ein Wahn des Herkommens wird, euch einzusargen, bevor euch das Leben tödtete, dann ist es eine Verlästerung der Stimme der Natur, ein Vergehen gegen die weisheitsvolle Ordnung des Schöpfers. So lange die Liebe athmet, die Hoffnung sich in Wünschen spiegelt und der Quell des Lebens noch rauscht und hüpft, so lange sollt ihr den Strom der Welt mit euren Armen theilen; nur wenn ihr wirklich todt, solltet ihr euch begraben, und wenn ihr die Pulse wieder schlagen hört, dann solltet ihr auch wieder auferstehen und in die Welt zurücktreten dürfen. Das war der Fluch der Klöster, daß es für niemand eine Rückkehr gab, sobald sich einmal die Pforten hinter ihm geschlossen und die wiedererwachenden Lebens-

Digitized by Google

gedanken ſich hinter eiſernen Riegeln gefangen fühlten. Da lebten ſelbſt todte Herzen in der Empörung gegen die Feſſeln wieder auf, und gegen die kalten Wände des Zwanges ſtieß die Verzweiflung ihre heiße Stirn. Die gefeſſelten Hände zerfleiſchten ſich, wenn der Drang des Lebens wieder durch die Adern zog, und die durch Satzung und äußeres Gebot niedergehaltene Seele nahm ihre Zuflucht zu allerlei Aberwitz, Seltſamkeit und ſündhafter Entſchädigung. So werden durch Herkommen und geſchloſſene Satzung alle Inſtitute zu Kerkern für den Menſchengeiſt, ſo wird jede freie Wohlthat durch das feſte, unbezwingliche Gebot zu einem Fluch. Die Klöſter waren eine freie Erfindung gebeugter Seelen, um der Welt ihren Spielraum zu laſſen und ſich abzuſchließen vor allen Irren und Wandelungen des Geſchicks. Nach den wilden Gewaltthaten des Geſchlechts, nach den rauhen und blutigen Zerſtörungen des Völkerlebens entſtand dieſer Drang nach Einſamkeit, der ſich ganzer Jahrhunderte bemächtigte. Nun aber war es zum Geſetz, zur Gewohnheit geworden, und was Anfangs eine Wohlthat war, verwandelte ſich in eine Verwüſtung

Digitized by Google

aller Lebenskeime, bis in jenen Jesuiten der große Gedanke zu einer Reform des klösterlichen Lebens entstand, welche eine ganz neue Ausgleichung jener ewig streitenden Mächte, Welt und Geist, bezweckte. Der Geist sollte nicht mehr von der Welt abgeschlossen sich einnisten in einsame Versumpfung, er sollte hinaus ins Leben, die Welt gestalten, zügeln und beherrschen helfen. Nicht monarchisch wie in der päpstlichen Hierarchie, nicht behaftet mit den zufälligen Trübungen der Persönlichkeit, sondern wie eine rings verbreitete Gewalt der Demokratie sollte der Geist über die Welt gebieten, in sie eingehen als Blut ins Fleisch, und den Körper beseelen, so daß das Gebäude des Lebens wieder durchadert würde von einem und demselben Gedanken. Das Fleisch sollte nicht getödtet werden, wie in den alten Klöstern, es sollte, so war die Lehre der Jesuiten, beseelt werden vom Geiste, damit sich die Christenheit nicht mehr in dem Zwiespalt von Kirche und Staat, sondern als einheitliche Person erfaßte. —

Den Himmel umdunkelten graue Wolken, die Sonne war schon unter, die Nachtlichter wollten noch nicht

Digitized by Google

hervor aus dem feuchten Schooße, in den ſich der Abend hüllte. Die Rhone war der graue Wiederſpiegel des Himmels, ſie rauſchte kaum, ſie ſchlich wie ein Büßender mit verhaltenen Athemzügen an den grünen Ufern hin; nur dann und wann kräuſelte ein Stoß des rauhen Oſtwindes die eintönige Fläche ihres Stromes. Da hielt ein Nachen vor den Oelbäumen, die den Garten der Kloſterfrauen begrenzten. Er war von der Stadt her am ſchilfbedeckten Ufer entlang gefahren, jetzt hielt er an einer buſchigen Stelle und eine hohe Männergeſtalt im ſchwarzen Talar ſtieg ans Land; der Fährmann, das Tau in der Hand, ſprang ihm nach. „Willſt Du mich nachher in die Berge führen," ſagte der Fremde, „ſo zieh den Nachen herauf und harre auf meine Wiederkehr." Das Gebieteriſche, das im Ton ſeiner Stimme lag, raubte dem Schiffer faſt den Muth; ſchüchtern war ſeine Entgegnung: „Wir Waſſerleute ſind wenig vertraut mit Weg und Steg in den Bergen, aber wenn Ihr wollt, frommer Vater" —

„Die Pfade dort oben kenne ich ſelbſt," unterbrach

ihn der Geiſtliche, „ich will nur Deine Begleitung, die Nacht wird rauh, die Straße einſam.“

Der Fährmann beugte ſich tief und küßte das ſchwarze, mit koſtbaren Steinen beſetzte Kreuz, das ihm der Geſalbte des Herrn darreichte. Es hing an der Gürtelſchnur, die ſein Habit zuſammenhielt; auch die Schnur war ſchwarz, ſo wie alles in der Bekleidung des Mannes, auch die eckige Mütze, deren Falten über die Stirn fielen.

Der Kuß auf das Kreuz war für das fromme Schaf der Heerde ein Gelöbniß: „In einer Stunde bin ich wieder hier,“ ſagte der geiſtliche Herr und ſchritt durch das Rohrgeflecht und die kniſternden Binſen das Ufer hinauf. Unter den Oelbäumen ſtand er ſtill, ſein Blick ruhte auf den düſtern Mauern des Jeſuitercollegiums, das über den friedlichen Kloſtergarten hinweg in den grauen Himmel ragte. Welche Gedanken die Seele des Mannes jetzt bewegten, als er den Kopf ſinnend hob und ſenkte, das blieb verborgen, der dunkelnde Abend ließ auf ſeiner Stirne nicht leſen. Er mochte ſeinen Jahren nach ein Vierziger ſein, in ſeinem Gange lag

die entschlossene Festigkeit des reifen Mannes, in seiner Haltung verrieth sich die Ueberlegenheit seines Priesterstandes. Er zog jetzt den Mantel über den Nacken und schritt rasch auf die kleine Gartenpforte zu. Diesen Eingang schien er zu kennen, obschon es für Fremdlinge nicht der gewöhnliche war. Auf langes Pochen öffnete die Pförtnerin und wechselte mit ihm den üblichen Gruß. „Die heilige Jungfrau sei mit Dir," sagte der Geistliche, „die Gesellschaft Jesu sei Dein Schutz und Schirm!" Da neigte sich die Laienschwester noch tiefer und küßte den Saum seines Kleides. Die fromme Cölestine hatte den Gefährtinnen schon vor einigen Tagen die Ankunft eines vom heiligen Vater gesendeten Beichtigers verkündet und die devote Pförtnerin begrüßte mit aller Ehrfurcht den hohen Gast. Sie wollte der Superiorin Meldung machen, aber er verbot es und wandelte langsam durch den Garten und über den Hofraum. In dem Wohngebäude war es dunkel, die Kapelle war erleuchtet; es war der letzte Dienst des Tages, der die Ursulinerinnen an heiliger Stätte versammelte.

Digitized by Google

Der Priester betrat die Kapelle. Die Ampeln hingen sehr hoch und warfen an den grauen Pilastern nur einen falben Schein hernieder. Hier und da glänzte helles Metall, auf dem Altar standen die Leuchter und der silberne Heiland in flammendem Wiederschein, sonst war alles in Dämmerung aufgelöst; der betende Menschengeist, lag in den Schleier der Andacht gehüllt, der Erleuchtung durch die göttliche Liebe in der Nacht des gebundenen Wahns gewärtig. Einige von den Schwestern knieten in den Betsesseln, andere standen in den Beichtstühlen, denn die Superiorin pflegte den Jüngern die Gewissensprüfung zu erleichtern, indem sie mit Worten der mütterlichen Liebe zur Buße ermahnte, und die Bekenntnisse der kleinen Sünden entgegennahm. Dann und wann rauschte das sarschene Gewand einer Klosterfrau, sonst war alles leblos still. Nur wer hinter den Schleier blickte, an das schwarze Busentuch sein Ohr legte, der mochte das geheime, noch nicht ganz erstorbene Leben fühlen. Hinter den Wimpern der frommen Schwestern saß vielleicht noch manche, nicht ganz ausgeweinte Weltfreude; in dem stillsten Winkel des

Digitized by Google

Herzens flüsterte vielleicht noch mancher Wunsch nach einem Tröpfchen vom Wasser des Lebens, oder zitterte noch der sehnsüchtige Gram um verlornes Erdenglück. Es giebt ja für menschliche Herzen keinen ewigen Frieden, und flöhet ihr bis an den Rand des Meeres, bis in die Einsamkeit der Wüste!

Durch die Seitenthür trat eine würdige Gestalt von hohem Wuchs und stillem, gemessenem Wesen. Es war die Oberin, die fromme Cölestine, deren segensreiches Wirken die ganze Gegend pries. Sie war die Retterin der Armen, die sie wie eine Heilige ehrten, der Trost der Gebeugten, die Pflegerin der Kranken, und wenn sie in der Stadt erschien, huldigten ihr auch die vornehmen Familien, deren junge Sprößlinge ihrer Leitung anvertraut waren. Vor einer Reihe von Jahren war sie in härenem Gewand, eine Büßerin des einsamen Bergwaldes, in Montelimart erschienen; man kannte nicht ihre Abkunft, nicht ihr früheres Leben. Ein Hirtenbrief des heiligen Vaters hatte sie an die Stelle der verstorbenen Klosterherrin berufen, ein Leben voll Gottseligkeit hatte die hohe Gunst, die ihr wieder-

fuhr, gerechtfertigt. In der Berührung ihrer weißen Hand, ſagten die Leute, lag eine Beſchwichtigung für alle Wunden; wo ſie hintrat waltete Ruhe und Zuverſicht auf ein geheimnißvolles Heil; ſie hätte dem Meere in ſeinem Aufruhr gebieten können, ſagte die Welt, ſolch ein Oel der Milde ſtrömte von ihren Lippen. Es war ein ausgeklungener Schmerz der eigenen Seele, der in ihren Troſtesworten bebte; in ihrem Rath und in ihrer Mahnung ſprach das Mitgefühl und das geheime Verſtändniß aller Leiden. In dem hohen ſtillen Ernſt ihrer Züge, in der ſanften Bewegung ihrer Geſtalt lag eine Beruhigung, die auf beſtürmte Gemüther überſtrömte. Nur der Blick ihres dunkeln Auges ließ ſich ſelten finden, ſeinen Glanz hielt ſie gern verſteckt und die Wimpern geſenkt, wie einen Flor der Demuth. In ihren ſtillen Bußeſtunden hatte ſie niemand belauſcht, vor einem menſchlichen Angeſichte war auf dieſe marmorbleiche Wange ſeit Jahren keine zuckende Röthe geſtiegen. Wohl hing das ſchöne, leiſe vorwärts geneigte Haupt wie in der Wiege eines großen Schmerzes, aber es war, als hätte ein Kuß der

Digitized by Google

Tröſtung alle ſeine zitternde Bewegung ſtill zurückgebannt; im eintönigen Pflanzenleben der klöſterlichen Sitte ſchien dies Herz ſeine Sühne gefunden zu haben. So lag ſie jetzt vor dem Altar mit der ruhigen Betermiene, um den Tag mit ſeinem regelmäßigen Dienſte zu beenden. War dies die Stätte, wo Gott lebendig wurde, ſo konnte man wohl ſagen, daß ſelbſt vor Gott dieſe ſchönen bleichen Züge nicht mehr errötheten, aber in ſchlafloſer Mitternacht, vor ſich ſelber, färbte ſich dieſes Antlitz; in der Einſamkeit der Zelle ſtiegen Wünſche in dieſem Herzen auf, die erſt der fromme Dienſt des Tages wieder begrub. So war ſie vor den Menſchen ſehr heilig, vor Gott vielleicht wohlgefällig, vor ſich ſelbſt ſchien ſie am ſchwerſten Gnade zu finden.

Wie ſie ſich aufrichtete, traten zwei von den jungen Novizen, die nur das ſchwarze Kleid ohne den Wimpel trugen, ihr entgegen, um ſie zum Beichtſtuhl zu führen. Die jüngſten unter den devoten Schweſtern waren immer am geſchwätzigſten im Bekenntnißablegen und hatten ihre Luſt daran, der geliebten Frau alle die kleinen Sündhaftigkeiten, die mitunter der lange

Tag brachte, noch vor Schlafengehen zu beichten. Es war seit längerer Zeit nicht geschehen, Cölestine vertröstete auf die Generalbeichte, die ein Abgesandter der Kirche entgegennahm. „Nur der Priester, der vom Blute des Herrn trinkt, kann völlig freisprechen und lösen," hatte sie oft gesagt, aber die Jugend ließ nicht nach, in sie zu dringen, und so gab sie dann und wann Gehör und legte den Leichtgeständigen allerlei kleine Bußen auf. „Es beichtet sich so gut bei Euch, ehrwürdige Frau," sagte mitunter die kleine schwarzköpfige Agnes in der Erholungsstunde, und hatte sich auf den Abend stark anzuklagen, daß sie ihre Blumenzucht, ihre Vögel zu sehr liebte, oder neulich bei dem Ave Maria fast vor Freude gelacht habe, als ihre beiden Lieblingstauben gegen das Fenster flatterten und sich mit den Schnäbeln liebkoseten. Darauf hätte ein grämlicher Priester allerdings in Sack und Asche büßen lassen; Cölestinen fiel es nicht ein, durch die Schwere der Strafe die harmlose Sünde bedeutsam zu machen.

In den jungen klosterfräulichen Seelen hatte sich allerlei sündhafte Kurzweil angesammelt, Cölestine saß

Digitized by Google

im Beichtſtuhl, nahm einer jeden, die einzeln neben ihr kniete, das Geſtändniß ab und ſprach allen ſtreng, aber mild, ins Gewiſſen. Die ältern Kloſterfrauen knieten hinter ihren Gittern und flüſterten ihr letztes Paternoſter, da tönte die Nachtglocke hell und lockend, und hieß das Tagewerk beſchließen. Jung und Alt, wandelten die ſchwarzen Geſtalten zur Thür, beugten ſich noch einmal und verſchwanden einzeln. Nur Cöleſtine war ſitzen geblieben, das Auge an den Boden geheftet, die Hand an den Buſen gepreßt. „Während ich von Andern die Sünden fortnehme," flüſterte ſie ſtill für ſich, „will der eigene ſündhafte Gedanke ſich nicht aus dieſem Herzen bannen laſſen, er kehrt immer wieder in neuer einſchmeichelnder Geſtalt und mit frommer Miene. Die Sehnſucht nach meinem Kinde iſt ſtärker als alles heilige Gefühl. Ich richte ſoviel junge Seelen zu, daß ſie unſträflich vor Gott wandeln, warum ſoll ich an meiner Tochter nicht daſſelbe thun? Warum ſollte ſie nicht auch mein geiſtliches Kind ſein dürfen, weil ſie mein leibliches iſt? Ich würde mir es zur Buße auferlegen, daß ſie nie wiſſen ſollte, welcher Arm ſie

umschließt. Sie sollte glauben, ich sei ihre liebende Seelsorgerin, nie dürfte sie erfahren, warum mein Auge an dem ihrigen hinge mit mehr als blos frommer Lust. — O du mein Gott, was ist Dein Wille? Ist dieser Gedanke sündhaft vor Dir, oder darf ich ihn hegen?" Sie griff unwillkürlich zur Geißel, die an dem ledernen Gürtel ihres Kleides hing, dann zitterte sie leise und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht.

Da trat der fremde Priester hinter der Säule hervor, wo er ungesehen Zeuge ihrer lebhaften Bewegungen war. Sie stand auf und sah ihm ungewiß entgegen. Der schwarze Mantel schlug in weiten Falten um seine Gestalt, sein Gang war gemessen und feierlich. „Ad majorem Dei gloriam!" sagte er und streckte die Hände gen Himmel. „Mit Wissen und Willen des heiligen Stuhls sendet mich der General meines Ordens, um Euch zu binden und zu lösen. Unser Fußtritt ist noch flüchtig in diesem Lande voll eitler Weltlichkeit, aber man wird uns bald wieder an allen heiligen Stätten sehen zur größern Ehre Gottes!"

Cölestine beugte sich vor ihm. Als er die Hände

über sie breiten wollte, bannte eine unwillkürliche Zuckung seinen Arm. Er kehrte sich ab, und wie der Strahl der Ampel in sein Antlitz fiel, da sah man diese winterlich starren Züge des Mannes von einem heißen Gedanken überwältigt, der auf der Stirn wie eine zornige Wolke stehen blieb. Er gewann aber schnell seine Haltung wieder als ihn Cölestine anredete:

„Nicht so spät noch am Abend hätte ich Euch erwartet, ehrwürdiger Vater!" sagte sie.

„Wohl thäten uns Allen," erwiederte der Priester, „Vigilien und lange Nachgebete Noth, bis der Orden der heiligen Jungfrau wieder frei eingehen darf in dies Königreich des vierten Heinrich von Navarra, aber es bedarf dessen kaum noch, Gott ist mächtig! — Morgen früh werde mein Amt vollzogen, damit die Summe dessen, was Ihr zu beichten habt, sich nicht allzu sehr ansammele in Euren Herzen und sie erdrücke. Zu Euch aber, fromme Schwester, komme ich vornämlich, denn ist auch die Welt um Euch her voll von den Wirkungen Eures segensreichen Wandels, so meinte doch

die heilige Kirche, Ihr dürftet ganz besonders nach der väterlichen Seelsorge Verlangen tragen."

Cölestine verneigte sich tief. „Wohl bringt der Tag," sagte sie fest und ruhig, „seine sündhaften Anreizungen auch im frommen stillbehüteten Leben; selbst in der Beschäftigung mit jungen Gemüthern hat man sein eigenes immerdar zu erziehen, aber was die leichte Welle oben aufkräuselt, das bewegt noch nicht den Bach in seinem Bette. Wir sind ungefährdet im Schooße Gottes, frommer Vater."

Das Auge des Jesuiten blitzte auf. „Ihr werdet mir beichten!" sagte er mit gewichtigem Tone. —

„Ich werde die Nacht hindurch mein Herz beschikken," erwiederte Cölestine, „damit es Euch morgen offen vorliegt. Weiß ich doch zuversichtlich, daß die Liebe Gottes größer ist als alle Missethaten der Menschenwelt!"

Sie stand mit so viel Würde vor ihrem Beichtiger, daß er schwieg. Der Kirchner löschte die Kerzen in der Kapelle; sie schritten der Thür langsam entgegen. Plötzlich stand der Priester still und erfaßte ihre

Hand. „Ich komme von Genf," sagte er, „aus dem Kloster der frommen Schwestern von der Heimsuchung Mariä, — von Deiner Tochter, Cölestine!" —

„Heiliger Gott!" stammelte das Weib mit erstickter Seele. Sie zitterte so heftig, daß sie an den nahen Betstuhl sank.

„Ruhig, Schwester," sagte der Priester. Seine Stimme war plötzlich weich geworden, sein Arm hielt die Sinkende fest.

„Großer Gott, Ihr wißt?" seufzte Cölestine, die sich zu sammeln bemüht war.

„Die Gesellschaft Jesu," sagte er, „sollte alles wissen. Wo es nicht ist, sind die Werkzeuge schlecht, der Wille war immer lebendig." —

„Warum mußt Du mich so strafen, Mutter Gottes?" flüsterte die Klosterfrau und hüllte sich tiefer in ihren Schleier. Nicht die Sünderin, das Weib in ihr war verletzt durch diese Mitwissenschaft eines Rohen, eines Kaltherzigen, der den süßen Drang der Natur vielleicht nie gefühlt. Da sie sich von ihm abwandte, schlug der Ton seiner Stimme wieder um, aber er

Digitized by Google

wurde nicht blos kalt und ſtreng, er wurde befehlend. ‚Folget mir auf Eure Zelle, Schweſter!“ ſagte er, „ich habe Euch mehr zu melden.“

Eben verlöſchte in der Kapelle die letzte Kerze, nur der alte Schließer hielt noch ſein Licht in Händen und ſtand mit dem Schlüſſel an der Thür. Sie ſchritten hinaus und gingen ſchweigend die Baumallee hinunter. Das Mondlicht ſtand wie das Lächeln der ewig milden Liebe am dunklen Saum der Wolken, im lauen Nachtwinde ſäuſelten die Blätter wie von Traumgedanken gewiegt, die Oliven dufteten wie Mädchenlocken, hinten im ſchwarzen Walde flötete die ſcheue Sängerin der Nacht; nur der Menſch ging mit Martern und Qual durch all dies liebeſelige Gefühl der verſöhnlichen Natur.

Cöleſtine beachtete es nicht, daß Pater Ignaz, ſo hieß der Abgeſandte von der Geſellſchaft Jeſu, an Ort und Stelle ſehr bekannt ſchien, daß ſie ihm mehr folgte als ihn leitete, als ſie in das Wohngebäude der Kloſterfrauen traten. Erſt als die Schwelle ihres eigenen Gemachs überſchritten war, konnte ſie ſich ſammeln.

Digitized by Google

Der Priester war ans Fenster getreten, er stand in Gedanken vertieft. Sie griff nach der Kerze und beleuchtete die fremde lange Gestalt. Wie er sich zu ihr kehrte, war der stechende Glanz seines Auges erloschen, er blickte sanft und seine Lippen lächelten wie Wehmuth. Es war eins jener Gesichter, deren Linien so schnell wechseln, daß ein Maler die Urzüge kaum aufzufinden weiß. Nur der Stolz auf der hohen Stirn und die eingefallenen Wangen, die der Gram oder gedankenschwere Nachtwachen gefurcht zu haben schienen, waren für den Ausdruck seiner Miene bleibend. In den raschen hastigen Augen war ein immerwährendes Wechselspiel, die Lippen hingen bald tödtlich kalt, bald vom Hohn geschweift, und in ihren Wellenlinien saß die furchtbare Sicherheit, womit sie jeder Regung eines menschlichen Herzens zu begegnen wußten. Wie er aber jetzt Cölestinens Hand ergriff, da flog ein guter Genius über dies Antlitz und saß wie ein holder Gast in seinen zweifelvollen Zügen. „Willst Du mir nicht von Deiner Tochter sprechen?" sagte er schüchtern, „hast Du keinen Wunsch für sie oder für Dich selbst?"

Digitized by Google

„Sie blickte ihn ungewiß an, als er seine beiden Hände um die ihrigen preßte und sich vor ihr beugte. — „Wer hat Euch mein Geheimniß anvertraut?" flüsterte sie leise. —

„Der Orden, dem ich diene," sagte Ignaz mit ruhiger Würde; „wie sollen wir binden und lösen, wenn wir nicht Herz und Nieren geprüft? Hast Du Dich uns doch selbst anvertraut, als Du in den Bergen der Provence Dein stilles Büßerleben führtest und in den Schooß des Klosters zurücktratest, dem eine Verirrung der Jugendlust Dich entzogen! Wer sich in den Schutz der Gesellschaft Jesu begiebt, wird gesühnt von aller Schuld. Du thatest wohl daran, uns Dein Bekenntniß zu machen, denn wir sind schweigsam wie der Tod, und versöhnlich wie die unsterbliche Liebe. Unser Herz ist weit, unsere Arme reichen allerwegen hin. Heil Dir, frommes getreues Gemüth! In der Blüthe Deiner Jahre hast Du die Freuden der Welt verlassen und in den Oeden der Einsamkeit freiwillig gebüßt. Siehe, Dir ist keine Buße mehr zuzumessen, auf so viel frommen Wandel darf eher Erholung folgen und Befriedi-

gung leiſer Wünſche, und Stillung mancher ſchüchternen Sehnſucht. Als Du uns Dein Bekenntniß ſchriebſt, — Du nannteſt keinen Namen, verſchwiegſt Ort und Raum — da haben wir auf Dich gemerkt und die Erleuchtung Deiner Seele geprüft. Die Beichtiger, die der Orden zu Dir ſandte, haben Dich gelöſt für immerdar, ſie wußten um Deine Schuld, ohne ſie Dir ins Gedächtniß zurückzurufen. Mir aber ſei dies vergönnt, denn ich komme von Genf, ich ſah Dein vor Gott heranblühendes Mädchen und berichtete nach Rom, daß man Dir willfährig ſei, wenn Du die Tochter vielleicht unter Deinen eigenen Schutz nehmen und ſelbſt heranführen wollteſt zu einem heiligen Leben."

In Cöleſtinens Seele zitterte die Luſt der Mutterliebe.

„Wohl weiß ich," ſagte Ignaz mit dumpfer Stimme, „daß Dein Kind in frevelhafter Sünde erzeugt iſt, — aber Du haſt es Gott dargebracht, und ſo wird alles, auch das verlorenſte Leben, gebenedeiet zur größern Ehre Gottes!"

Er stand mit verschlungenen Armen und starrte vor sich hin.

Cölestine hielt die gefalteten Hände an die Stirn gepreßt und seufzte auf in raschen Zügen. „Ist es denn möglich, rief sie laut, „daß die Gunst der heiligen Kirche gleich groß ist wie die Gnade Gottes? Soll ich das Kind, — das nicht mehr mir gehört, nein, nein! an dem nur die Sündenschuld mein ist — soll ich das Kind meiner in Schmerzen untergegangenen Mutterliebe mit diesen Armen umschließen dürfen? Nicht mit den Armen weltlicher Lust, o nein, frommer Vater, nicht mit dem Jauchzen der Kreatur, nicht mit dem Jubel der Dankbarkeit gegen Gott, der gedeihen ließ, was in meinem Schooße geboren, nein, nein! mit stiller Demuth, mit Angst um das eigene Heil, aber doch mit allen süßen Schauern der unergründlich tiefen Mutterliebe, deren geheime Gewalt, deren Lust in Schmerzen und deren Schmerzen in Lust doch kein Gebet hinwegscheucht, kein Geißelhieb tödtet! Ich will das Kind auf meinen Armen Gott zuführen, es soll nicht mir angehören, ich will es nicht anders berühren,

als ich ein Eigenthum des Herrn antaste, nicht küssen mit den Lippen der Mutter, nicht lieben mit der Liebe des Weibes, o nein! nur es sehen, nur im Athem seiner Nähe sein, mit ihm beten und singen. Nie komme über diesen Mund das Geständniß, daß ich Die bin, die es gebar. Das gelobe ich Dir, frommer Mann! Habe Dank für soviel Huld, soviel Gnade, die weiter reicht, als der geheimste Wunsch meiner Seele, den ich wohl, ach! für sündhaft hielt, dem ich aber doch nicht gebieten konnte, denn er kam immer wieder Tag und Nacht!"

Sie war ihm zu Füßen gefallen, ihr ganzes Herz löste sich in einen Strom von Thränen.

Der Priester war erschüttert; soviel Stärke der natürlichen Gefühle in der Seele einer gottwürdigen, weltentfremdeten Frau raubte ihm das Uebergewicht seiner ruhigen Stimmung. Er suchte vergebens nach Worten der Buße und Ermahnung. „So sei es, Cölestine!" sagte er bewegt und hob sie vom Boden auf. Sie trat vor das Krucifix, das an der Wand hing, und sprach ein lautes Dankgebet. Seine Augen folg-

ten ihr und ſchwelgten in den Formen ihrer ſchlanken Geſtalt, die in der gebeugten und devoten Stellung durch das ſchwarze Gewand hervorquoll. „Amen!“ ſagte er, und die Gewalt eines großen Gefühls bebte in ſeinen Mienen. Er erſchrak vor ſich ſelbſt, ſein Auge ſchloß ſich, ſeine Hände ſanken gefaltet zuſammen, über ſein Geſicht rann plötzlich wieder die bleiweiße Farbe der eintönigen Ruhe, zu welcher der Prieſter verdammt iſt. In Cöleſtinens Antlitz brannte aber die Freude der reinſten Andacht, ihr ſchönes Auge ſah mit heller Gottſeligkeit auf den Geſandten der Kirche, der in ſich zuſammengeſunken daſtand. „Ich kann noch nicht ſcheiden,“ ſagte er finſter und kalt, „Ihr müßt noch ein Geſtändniß thun!“

Sie trat zu ihm hin, ſie wollte kein Hehl mehr vor ihm haben.

„Wer iſt Antoinettens Vater?“ fragte er zögernd. Der Athem ſtockte ihm, er mußte ſich ſetzen, um ſeine Bewegung zu verbergen. Sie ließ ſich neben ihm nieder und ſeufzte tief: „O heilige Jungfrau, ſo muß

denn alles aufgewühlet ſein aus dem verſponnenen Gewebe meiner ſündhaften Vergangenheit?"

„Es iſt wichtig," ſagte Ignaz, „hochwichtig, daß Du es ſagſt, es handelt ſich hier um eine ſeltſame Verſtrickung des Geſchicks. Der Fluch der Verwirrung, der ſich der Sinne der Eltern bemächtigt, will ſich auch um die Kinder ſchlingen, als hätte ein Dämon der Rache ſein Spiel darin. Ich fand Deine Tochter in der Obhut einer frommen Kloſterfrau. Aber wenige Tage zuvor hatte ſich ein frevelhaftes Ereigniß im Kloſter zugetragen. Von einem jungen Novizen der Barfüßer war Antoinette in der Nacht entführt. Um die Flucht zu ſichern, hatten ſie die Zelle in Brand geſteckt und waren im Walde herumgeirrt. Am andern Morgen brachte man das zitternde Mädchen zurück. Sie iſt ein liebes ſanftes Kind, aber jener wildgeartete Knabe - doch wozu von ihm! Sage mir nur das Eine, nur das Eine: Wer iſt Antoinettens Vater? Bei Gott, wenn Du, die Mutter, es nicht weißt, ſo wußte ſelbſt die heilige Jungfrau nicht — — — Es ſind bereits ſiebenzehn Jahre, Schweſter Cöleſtine, als ſich der Klo-

ſtergeiſtlichen in Genf jene calviniſtiſche Verwilderung der Sinne bemächtigte, nach deren Satzung der Prieſter des Herrn Theil haben darf an der Natur des Weibes. In den Annalen der Geſchichte wird dies als ein Aufſtand des Fleiſches gegen den heiligen Geiſt bezeichnet werden. Es war wie ein Wirbelwind, der die Gemüther erfaßte, um langentzogene ſüße Gaben der Kreatur zu genießen, die Wunder nie empfundener Begier zu fühlen, den blaſſen Traum des geiſtlichen Lebens in eine heiße Wirklichkeit von Fleiſch und Blut zu verwandeln. O es war eine furchtbare Zeit! Mönche und Nonnen ſteckten ihre Zellen in Brand, flohen in die Welt, zerriſſen ihre Gewande, flochten Blumen der wilden Luſt in ihr Haar und opferten dem Heidenthum, das man im Schooß der chriſtlichen Welt begraben wähnte, das aber neu erwuchs zu dem alten Baume der Verſuchung, an welchem Eva ſtand und den Apfel pflücken hieß."

„Eure Worte ſind wie Dolche, frommer Vater!" flüſterte Cöleſtine und verhüllte ihre brennenden Wangen.

„Ihr hattet Theil an der Verwirrung, die in Genf

ihr Haupt erhob," sagte Ignaz mit finsterm Groll. „Jener Armand und jene Giovanna, habt Ihr sie nicht gekannt? Sie verließen zuerst ihre Klöster und zerrissen den Bund mit dem alten Gott. Viele von Euch folgten und huldigten der Lust eines weltlichen Lebens. Dort in den Bergen der Provence — ha! seht nur, dort stehen die alten schwarzen Gipfel, der geisterblasse Mond gießt sein verführerisches Licht über den finstern, tagscheuen Berg, dessen dämonische Schatten damals die Schmach eines verworrenen Lebens verhüllten!"

Ignaz war ans Fenster gestürzt, er riß den Flügel auf und stierte hinaus in die Nacht. Die Rhone glänzte im Silberlicht des Mondes, hinten am Saum der Gegend lag der Ventoux und eine Kette von Bergen, wie schweigende Riesen, wie ewig feste Zeugen menschlicher Wandelbarkeit. Der Priester starrte weit hinaus, sein Gesicht glühte, seine Blicke sprangen wie entfesselte Tiger auf und ab an dem fernen dunkeln Gebirg; der laue Nachtwind legte sich vergebens an seine heiße Stirn.

Als er zurücktrat ins Zimmer, lag Cölestine knie-

Digitized by Google

end am Boden und versteckte ihr Antlitz in den Polstern des Stuhls. „Ist jener Armand Antoinettens Vater?" flüsterte er ihr ins Ohr. „Sprich, Weib, sprich, es hängt daran die Lösung einer großen Irrsal. Der Barfüßernoviz, der das Mädchen entführte, ist Armands Sohn. Ist auch Antoinette Armands Kind, so hat sich hier die Natur wieder schrecklich verirrt und ich fluche ihren Verlockungen."

„Schweigt, um Gott!" rief Cölestine, „und hört mein ganzes Geständniß. Wie Ihr sagtet, hatten Armand und Giovanna das Kloster verlassen. Giovanna, meine Muhme, war mir im heiligen Leben Vorbild gewesen, sie wurde es auch in der Sünde; wenn es denn einmal Sünde war, wie wir glauben. Hilarius war mein Geleiter. Er war aus demselben Kloster, in welchem Armand Prior gewesen, ein sanfter stiller Mönch, dem sich mein ganzes Herz zuwandte. Wir schlossen uns den Neuerern an, die in Genf Gelübde und Klostersatzung zurückließen und in den Bergen ein weltlich Leben begannen. Armand wußte hier für alles Rath, er war der Führer und Ordner der ganzen Gesellschaft.

Wir lebten da eine ganze Zeit, am Tage gingen die Männer auf die Jagd, ſtatt des Krucifixes führten ſie das Schwert und die Büchſe. Ich liebte Hilarius von ganzer Seele. Wir waren calviniſtiſch eingeſegnet, aber unſer Bund ſollte nicht von Dauer ſein. Hilarius wandte ſich von mir; ob ſein Herz andere Gefühle kennen lernte, ich weiß es nicht; ich ſah ihn oft Tage lang, Wochen lang nicht mehr. Er ſchweifte in den nahen Städten umher, ein unruhiger Dämon trieb ihn von Ort zu Ort. Und ein unſeliger Geiſt kam über uns alle. In jenem furchtbaren Armand, dem wir alle gefolgt, erwachte eine Neigung zu mir. Schon um ſeines Weibes willen, die ich liebte und ehrte, hätte ich keinen Theil haben mögen an dem Irrthum ſeiner Hinneigung zu mir. Ich floh ſeinen Anblick, aber ich litt unſägliches. Eines Abends finde ich in meinem Zimmer einen Brief von Hilarius, er verhieß ſeine Rückkehr, ich ſolle in derſelben Nacht auf ihn harren, ſein Herz hätte ſich mir wieder zugewandt. Ich ſaß auf meinem Lager, die Stunden kamen und gingen, Hilarius erſchien nicht. Schon war die Lampe verlo-

Digitized by Google

ſchen, die müden Augen ſchwammen in Schlaf, da trat er zu mir ans Lager und küßte mich. Als der Morgen graute, entwand er ſich meinen Armen. — Heiliger Gott! das war nicht Hilarius, der davonſchlich, das war Armand, der Entſetzliche. Fluch auf ſein Haupt, Fluch der ganzen Verwirrung der ſündhaften Welt! An dieſem ſeinen Verbrechen hatte ich keinen Theil, Hilarius lebte in meiner Seele, ſtand vor dem Auge meines Geiſtes, ihm hatte ich angehört, und trug ſchon die Spuren ſeiner Liebe unter meinem Herzen. Aber er hatte mich verlaſſen, ich ſah Hilarius nie wieder. Ich bin ihm treu geweſen, ſolange mein Herz der Welt zugewandt blieb, ſolange das Kind ſeiner Liebe mein war. Mit Antoinettens Geburt that ich alle meine weltlichen Gefühle von mir, der liebevollen Giovanna, der ich die Schuld ihres Gatten verſchwieg, übergab ich mein Kind, hüllte mich in ein hären Gewand und verbarg mich in die Stille des Waldes. Dort habe ich gebüßt, bis ich fühlte, daß ſich Gott mir wieder zuwandte. Dann übergab ich mein Geſtändniß der heiligen Kirche und dem Orden des heiligen

Digitized by Google

Ignatius. Man führte mich zu den Urſulinerinnen hierher, ich lebte ſtill, wirkſam, und wenn auch ohne Heil für meine eigene Seele, ſo doch zum Nutzen Anderer. Ach, man iſt nicht glücklich, wenn man nur um das Glück Anderer geſchäftig iſt. Die Liebe zur Welt, den Glauben der Neuerer, die Hinneigung zu dem Manne meiner Jugend, alles habe ich in mir begraben, aber unter den Todten, die ich ſtill beigeſetzt nach vielen Kämpfen, regt ſich die Mutterliebe doch immer wieder und will auferſtehen ſelbſt mitten unter den frommſten und gottſeligſten Gedanken."

Die Nonne ſchwieg, ſie ſtand mit ruhiger Würde dem Beichtiger gegenüber. Die Stille im Zimmer unterbrach nur der Nachtwind, der draußen in den Blättern der Bäume ſpielte.

„Ich bin fertig mit meinem Bekenntniße," ſagte Cöleſtine. „Du kennſt nun mein ganzes Selbſt, Prieſter des Herrn. Du aber, wer biſt Du, daß Du mir alles entriſſen haſt, was feſtgeklammert ſaß in meiner Seele, nur vor Gott offenbar, nur ihm erklärlich?

Digitized by Google

Gab Dir die Kirche das Recht mich so zu foltern, bis ich ganz entlarvt dastehe, ein Spiel der Laune Deines Willens? Nimmt die Kirche mit Martern die Beichte ab? Oder war es ein feindseliger Plan, von Dir selbst entworfen, weshalb Du Dich in die Geheimnisse eines unglücklichen Weibes schlichest?"

Ignaz wehrte sie von sich ab, als sie sein Gewand ergriff. „Ich bin nur ein schwaches Weib," sagte sie, „aber ich könnte Dich doch bitten, mir zu beichten, denn gegen ein Unglück tauscht sich nur ein gleich großes ein. Du trägst die Spuren davon in Deiner kummerbleichen Miene, sage mir, warum erschüttert Dich die Geschichte meines Lebens?"

Ignaz wandte sich von ihr und zog den Mantel um seinen Nacken. „Frage nicht!" sagte er mit dunkler, zitternder Stimme, „was ich zu enthüllen hätte, erträgst Du nicht. Mir konntest Du alles beichten, denn ich kam zu Dir mit der Macht, Deine Seele zu lösen. Du aber hättest für mich nur Abscheu und Fluch! Der Segen Gottes, den Dir die Kirche und

die Geſchellſchaft Jeſu verkündet, ſei mit Dir, fromme Schweſter, Deine Seele weide ſich in Zukunft an dem Gedeihen Deines Kindes, das Du dem Himmel dargebracht. Dein liebſter Herzenswunſch ſei Dir gewährt, Du ſiehſt die Tochter wieder und nimmſt ſie in Deine Obhut. — Lebe wohl, fromme Cöleſtine. Ich will hier keine Beichte mehr hören, gieb den Kloſterfrauen der heiligen Urſula ſelbſt den Segen, den die Kirche auf Dich häuft. Lebe wohl, die Ehre Gottes ſei unſer Aller Ziel!"

„Jeſus Maria!" ſchrie Cöleſtine; eine dunkle ſchwebende Ahnung riß ſich endlich aus ihrer beſtürmten Seele faſt bis zur Gewißheit empor. Sie hatte den wechſelvollen Ton ſeiner Stimme ſchon früher im Leben gehört, obſchon er jetzt verſtellt und gebrochen, abſichtlich fremd und kalt ihr Ohr berührte. Wie ſie ihm jetzt entgegenſtarrte, flammten ſeine Augen zornig auf. Sie wollte ihm folgen, aber er winkte mit beiden Händen zurück, ſchlug das Zeichen des Kreuzes und war raſch durch die Thür verſchwunden.

Sie ſtand wie gebannt, eine qualvolle Erinnerung

Digitized by Google

bemächtigte sich mit lähmender Macht ihrer Seele. „Großer Gott, das war Armand!" flüsterte sie in scheuer Angst und von Furcht gepeinigt. — Es war wirklich Armand gewesen, der ehemalige Prior der Barfüßer zu Genf. Bei seinem Eintritte in den Verein der Gesellschaft Jesu hatte er den Namen seines neuen Schutzpatrons, des heiligen Ignatius, angenommen.

Die Schritte des Scheidenden hallten durch den Corridor. Als Cölestine ans Fenster eilte, wandelte die dunkle Gestalt des Priesters unter den Oelbäumen hin.

Digitized by Google

III.

Die

Calvinisten von Vauclüse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die beiden Wanderer ſtanden ſo eben auf dem Gipfel eines Berges und blickten hinüber in das mondbeglänzte Land der ſchönen Meluſine.“ Vor ihnen ſchoben ſich die grauen Berge der Provence über einander, rechts hinter ihnen oberhalb der breiten Rhone lag Avignon, die alte tönende Stadt, wie ſie noch damals hieß wegen ihres hundertfachen Glockengeläutes, jener vormalige Sitz der geflüchteten Päpſte mit den viereckigen Mauern und Thurmdächern. Dicht vor ihnen am Fuße des Berges, auf dem ſie von der Wanderſchaft ausruhten, lagen die durcheinandergeſtürzten Trümmer eines alten römiſchen Theaters. Die Römer liebten es, die Freuden ihrer Hauptſtadt in den Provinzen wiederzufinden; Amphitheater, Bäder und Waſſerleitungen

wurden überall die unverwüstlichen Denkmäler des altrömischen Luxus. Auch ein dreithoriger Triumphbogen erhob sich zur Seite und trotzte der Macht der Zeit und der Zerstörungswuth der Nachkommen. Von den schönen korinthischen Säulen lag manche in Trümmern, manche stand noch und hielt, ein schlanker griechischer Arm, die hohen Giebel des römischen Siegerstolzes aufrecht. Allerlei nautische Werkzeuge, Dreizacke, Anker, Schiffsschnäbel, allerlei Pfeile, Schilde und Streitärte hingen zu beiden Seiten, und im Mittelfelde der Attike, die sich über dem ganzen Gebäude erhob, sah man in Relief das Gefecht der Römer mit den Cimbern und Teutonen. Es war ein Triumphbogen des Marius und Catulus, auf den Schädeln vieler tausend Barbaren errichtet. Die ganze Gegend wimmelte von altrömischen Bauwerken. Es war eigentlich griechische Kunst, die hier die Sclavin der Römer wurde und deren Siege über die Barbaren verewigte. Hier und da sah man auch ein gothisches Mauerwerk, eine christliche Betkapelle, die sich an die halbversunkenen Säulen der heidnischen Vorwelt lehnte; das verödete Collegium

der Jesuiten bei Montelimart hatte römische Mauern zum Fundament. Auch die hierarchische Pracht des neuen Roms lag schon zum Theil in Ruinen, in dem Calvinismus hatte sich ein Zeitgeist angekündigt, der auch die Denkmale der katholischen Weltherrschaft zerstörte. — Auf dem Schauplatz der Erde lagern sich Trümmer über Trümmer, auf der Schädelstätte des alten Geschlechts baut sich das neue Zeitalter seine Hütten und Palläste, und ein nachkommendes Jahrhundert findet dann staunend das große Gewirr einer ruinenvollen Welt.

Die beiden Wanderer standen, sobald sie den Gipfel des Berges erstiegen, auf päpstlichem Gebiet; was vor ihnen und zur Seite lag, gehörte zur Delegation von Avignon. Pater Ignaz bedurfte auf seiner weitern Wallfahrt nicht länger der Geleitschaft des Schiffers; er reichte ihm ein Goldstück und hieß ihn den Rückzug nehmen. „Frommer Vater," sagte der dankbare Mensch, „es wäre möglich, daß Ihr nun recht eigentlich erst, meiner Begleitung bedürftet. Die Hütten im Gebirge, wo Ihr übernachten könntet, sind noch

Digitized by Google

ſehr fern, und dort unten in den Ruinen dürft Ihr nicht weilen, wollt Ihr nicht in die Hände der calviniſtiſchen Ketzer fallen, die dort im alten heidniſchen Gemäuer allnachts ihr frevelhaftes Weſen treiben."

„Den Geſalbten des Herrn wird nichts anfechten, ihn leitet der Strahl Gottes auf allen Wegen," erwiederte Ignaz und entließ den Begleiter, der das Kreuz an ſeinem Gürtelbande küßte und mit dem Zeichen des Heils von ihm ſchied. Ignaz ſtieg den Berg langſam hinunter und bahnte ſich über altes Steingerölle den Pfad zu dem innern Raum der Mauer, die das ehemalige Theater umſchloß. Jetzt ſtand er an der innern Reihe der Kragſteine, von denen die obern, lothrecht durchbrochen, zur Aufnahme der Maſten dienten, an welchen man ehedem das Tuch befeſtigte, das die Zuſchauer vor Regen und Sonne ſchützte. Es waren koloſſale Quadern, ohne allen Mörtel verbunden, Mauerwerke, die der Ewigkeit zu trotzen ſchienen. Unten im Labyrinth der Trümmer lag tiefe Nacht; nur die zerbröckelten Schwibbögen erreichte der Strahl des Mondes, und die alten Pfeiler erſchienen wie ſitzende, ausruhende

Gluck am reinen weltlichen Orte sich zu, und sie
dem weltlichen Gluck zu Gefallen, das sie hier
und im Himmel nicht von Gott allein suchen, ja
mit ihm suchen, so kann dieser reine Gott sie un-
möglich in seinem Himmel, dem seinen
Gluck, dem Gluck der Heiligen, dem Gluck
Gottes als Gottes, nicht aufnehmen. Gluck
und Gott, Gott und Gluck, sind so sehr verschie-
den, als Gott und Gott, als Gott und Abgott.
Gott ist Gott, und sonst nichts, und sein Gluck
ist Gluck, und sonst nichts, und sein Gluck ist
Gott, und sonst nichts, und sein Gott ist Gluck,
und sonst nichts, und sein Gluck ist Gott, und
sonst nichts, und sein Gott ist Gluck, und sonst
nichts, und sein Gluck ist Gott, und sonst nichts.
Wo beides sich trennt, da ist Gott nicht Gott,
und Gluck nicht Gluck, und beides ist nicht
beides, und beides ist nicht beides, und beides
ist nicht beides, und beides ist nicht beides.
Gott ist Gott, und Gluck ist Gluck, und beides
ist beides, und beides ist beides, und beides ist
beides, und beides ist beides, und beides ist
beides, und beides ist beides, und beides ist

Ob und inwiefern Gott von Ewigkeit mit dem Plane in der Absicht sey gewesen, Geschöpfe hervorzubringen, die seinen Willen thun würden, und die nachher Dinge thun würden, welche, um ihrer selbst willen, Gegenstände der Belohnung und Strafe seyn können, — diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Denn wenn sie so gefaßt wird, daß sie Gottes Absicht, Geschöpfe zu machen, welche Belohnung und Strafe verdienen, bedeuten soll, so ist sie offenbar unrichtig. Denn Gottes Absichten können einige neue Bestimmungen, die vorher nie seyen, nicht annehmen.

Die Frage war nur eine einzigen Gottes Absicht einzelne, die von ihm in der Zeit bestimmt, hervorzubringen. Und in dieser Absicht, die Gründe der Vernunft, die in seinem, unendlich Geiste, sie waren von ewiger Ordnung, absolut, ewig, bestimmt, Geschöpfe, deren Thaten von solcher Beschaffenheit, welche die moralischen Eigenschaften der betreffenden Handlungen, entsprechen, ist Gott in einigen besonderen Absichtlichkeiten, die der Zeitlage seyen, veranlaßt, sein Werk anderen gegen die Willensvollkommenheit der Subjekt, gegen die Be-

Leben und Wirken Jesu. Auf einer Seite stehen sie und die Gegner, auf der andern Seite Jesus und seine Jünger, und in einer Minderheit, die in der ersten Zeit des Christenthums noch sehr klein war, aber immer größer wurde, stehen sie Jesus und seinen Jüngern gegenüber. Auf der einen Seite Juden in Berg und Thal, Frauen als Anhänger Jesu und auf der andern Heidenchristen, Heiden, Juden und Heidenchristen, Männer und Frauen als Gegner des Christenthums. Jede dieser Seiten zu Gehör bringen, heißt Geschichte schreiben. Das Buch ist der Beweis, daß dieses Ziel in seiner Weise erreicht ist. Jede neue Theorie, jede Ansicht, jede Idee, jede Hypothese, jede Lösung der aufgeworfenen Räthselfragen, die in jener christlichen Epoche liegen, ist gut. Je mehr Neue erscheinen, desto besser. Es ist nicht nöthig, daß sie Recht haben, aber sie müssen Neues bringen. Wir haben es mit einer Geschichte zu thun, die noch nicht geschrieben ist, und wir sind weit davon entfernt, sie schreiben zu wollen. Wir wollen nur Stoff liefern, wie wir es

Und sind wir Sterblich? sagt er. Ja sagt sie mit
gesenktem Haupt, sie schämt sich ihrer Sterblichkeit
nicht. Der Mann ist Mann und Weib Weib, und
das Kind ist ein Mann und Weib. Ist das gleich
in seiner Person nur unvollkommen scheint das Ganze
gut, denn, bei Gott und Natur ein Gleich
mit Gleichen gemessen, und ist keines mit der ganzen
Gottheitsfülle ohne ausgeschlossene Acte von Gleich-
heit und Ungleichheit seiner Theilen, so muß doch
in jeder Person seine so Eigenheits- als Gleich-
heits Formale mit gleichem Zeichen gesetzt, der
Mängelrest, so im Geschlechte zu nehmen Gleich-
heiter gewesen. Also hat mit Gottheiten das
Ganze von Geschlecht. Die glauben an Gott und an
das Kind: das Verneinen, zum wirklichen Sein ging
heraus ist, hat Gleich seine in sich zu finden und hin-
gehaben. Ob man wirklich, daß die Kind der ober-
wirklich von Gott war.

Die Lehre von Gemeinde war jener Zeiten, wie
von ihrer Lehre in Brief begründet. Es hat be-
wirkt, als sie Ehre von wirklicher Lehrerinnung ist

Kloſter geiſtlichen in der Schweiz ergriff, als Laienbruder den Schooß der Kirche verlaſſen, aber nicht, um wie Armand, ſein früherer Herr und Meiſter, wieder zurückzutreten. Unter den Hirten und Jägern der Provence war ſein Glaube gediehen; er hatte nicht die große Verſchuldung der Gemüther getheilt, ſomit hatte ihn auch nicht die Macht der Reue zurückgetrieben in den Schutz der alten Kirche. Das Gefühl der Dienertreue hatte ihn immer noch an dem Geſchicke Armand's und Giovanna's Theil nehmen laſſen, aber ſein Sinn blieb reformirt, ſein Glaube war erſtarkt in der Stille des Naturlebens. Schlicht und ſchmucklos, ohne Bevorrechtigung vor den Brüdern und ohne den angemaßten Anſpruch auf höhere Weisheit, ſtand er in der Gemeinde und ſprach vom Worte Gottes, dem ſtillen Senfkorn der Erde. Die Lehre, der die Gemeine huldigte, war nicht ſein Werk, nicht das Ergebniß ſeiner Klügelei, der einfache Glaube, der ſich hier geſtaltete, war über Alle, die daran Theil hatten, wie über Nacht gekommen, dieſer Kultus und dies Bekenntniß war der ungeſchminkte Ausdruck ihres ganzen Daſeins.

Digitized by Google

Jacotot war nichts als der Sprecher unter den Brüdern; von geiſtlicher Oberhoheit, von abgegrenztem Unterſchied zwiſchen Laien und Eingeweihten, war hier keine Spur, vielmehr ſtand der Prieſter vor greiſen Häuptern, vor denen er ſich ſelbſt beugte. Wer das Chriſtenthum übt, hieß es hier, kann nicht niedriger ſtehen, als wer es lehrt.

Der ſchlichte Gottesdienſt war zu Ende. Jacotot, der Prieſter, maßte ſich nicht an, den Segen ertheilen zu können, er war nicht einmal ausnahmsweiſe der Redner dieſer Gemeinde, jeder in der Verſammlung ſprach laut ein Gebet, ſobald er ſich dazu getrieben fühlte. Statt des prieſterlichen Segens, drückten ſich alle die Hände, küßten ſich auf die Stirn und waren ſo als Brüder der Liebe ihres Gottes gewiß. Daß ein Prieſter der alten Kirche ihre Andacht belauſcht hatte, fiel ihnen eben ſo wenig ein, als ſie ſich überhaupt von dem Regiment der katholiſchen Chriſtenheit in ihrem harmloſen Leben ſonderlich beobachtet glaubten. Aber das Auge der Geſellſchaft Jeſu war überall, und hier war es ohnedies noch der Vater, der den Sohn ſuchte

Digitized by Google

und beobachtete. Raoul, der mit Jacotot in die Berge gewandert war, besuchte regelmäßig die Versammlungen der Gemeinde. Sein innerer Mensch war ein geknicktes Rohr, für jede Luftbewegung ein Spiel. Jede andere Hand hätte ihn eben so fügsam und leitsam gefunden; der Vernichtung seiner Lebenswünsche schien eine Zerstörung seiner geistigen Kräfte gefolgt zu sein; er hatte keine Fähigkeit zum Wollen mehr, nachdem sein Wille und sein Streben in der Gestalt des Verbrechens vor ihn getreten war.

Die versammelten Männer waren zum Aufbruch fertig, jeder warf den kurzen wollenen Mantel um, drückte den Hut in die Stirn und griff zum Wanderstab; einige führten Blendlaternen. Die Lampe, die an der Decke des Saales hing, hatte Jacotot gelöscht.

Ignaz stieg vom Dache hinunter und schlich die Wand entlang zur Thür. Hinter dem Schaft einer Säule war er geborgen. Langsam und schweigend zogen die Männer an ihm vorbei, sein Auge hing an jeder Gestalt, endlich war er seines Zieles gewiß, Raoul, sein Sohn, war unter ihnen. Jacotot war der

Digitized by Google

letzte des ganzen Zuges, aber Ignaz wagte es nicht, ihn zurückzuhalten, er folgte den Männern langsam durch die Ruinen nach. Am Abhange des Berges standen ein Paar Maulthiere für die Aeltesten der Gesellschaft. Man theilte sich in Gruppen, die Einen führte der Weg nach dem Rhonethal, die Andern ins Gebirg an dem Ufer der Sorgues hinauf. Ignaz ließ die beiden Haufen weit voraus, dann folgte er von fern dem letzten Zuge in die Höhen, er kannte den Pfad zu Jacotots Hütte im vauclüser Thal.

Das rothe Auge der Sonne blickte zögernd über den Rand der Berge, als er die Thalschlucht betrat. Die Gegend war immer wilder und rauher geworden, noch dicht vor dem Eingang in den Bergkessel schoben sich die grauen Felsen vor einander, als wären sie neidisch auf den innern Raum, der ehedem das Asyl einer großen treuen Liebe gewesen war. — Wenn dereinst der Engel Gottes vom Himmel herunter steigt, um die Erde, diesen Schauplatz wüster Vergehen, mit dem flammenden Schwert der Rache zu zerstören, dann werden einige Stätten geschirmt bleiben vor dem Un-

Digitized by Google

tergange. Engel der Gnade werden kommen und mit roſenfarbnen Händen diamantne Ketten um dieſe Plätze ziehen, um ſie an die Ewigkeit und die Freuden des unſterblichen Lebens zu feſſeln. Dieſer Stätten werden nur wenige ſein auf dem weiten Erdenrund, ſtille Inſeln auf dem großen Ocean, einige Oelberge, wo ein großer Prophet ſtarb, einige verſteckte Einöden, wo eine große treue Liebe blutete.

Das Thal von Vaucluſe hat nur die Liebe verſchönt. Graue Felſen thürmen ſich zu einem engen Keſſel, ſchwarzes Steingerölle liegt wüſt durcheinander geſchichtet, Lavendel, Euphorbien und Flechten, die bald ins Grünbraune, bald ins Gelbröthliche ſchillern, geben dem Geſtein einen Wechſel von lauter todten Farben. Nur das helle, meergrüne Bergwaſſer, das aus dem Felſen ſtürzt, bringt Leben in dieſe Gruft, — wie die Liebe in die ſonſt öde graue Welt. Die Sorgues ſpringt und rauſcht, und wo ihre Tropfen ſprudeln, ſcheint ſelbſt der todte Stein lebendig zu werden, ſeine Farben werden hellroth und lichtbraun, und wenn der Strahl der Sonne von ſeinem höchſten Stand ins

Thal fällt, dann leuchtet der Fels und erscheint wie eine Welt voll glühender Bilder. So wird das Menschenleben nur durch die Liebe lebendig. — Hoch oben auf dem Felsengipfel steht eine Schloßruine, unten im Grunde elende Hütten von Holz und Baumgeflecht oder dürftigem Mauerwerk; die eine ruht auf den Trümmern der Wohnung Petrarca's. Karg und öde, hart und kahl ist die ganze Stätte, in welche die Liebe ihr Paradies hineinträumte. In dieser Einsamkeit — gefiel sich der Dichter, hier störte ihn nichts in dem einen und alleinigen Gedanken an Laura.

Zwischen zwei Felsenwänden saß eine Hütte von Lehm und Stein; es war Jacotots Häuslichkeit. Die Thalbewohner schienen sich der Morgenruhe übergeben zu haben, um nachzuholen, was sie in der Nacht versäumt. Selbst die Hunde schlugen nicht an, als Ignaz die Schlucht betrat. Er ging auf jene Hütte zu, die Behausung seines ehemaligen Dieners und Laienbruders. Das eine Fenster war niedrig genug, um hineinzublicken, und Ignaz sah plötzlich, als er den Kopf hineinbog, in das schlafende Antlitz seines Sohnes. Von

Digitized by Google

der Nachtwanderung ermüdet, lag Raoul am Boden in dem kleinen Gemach, dem das Fenster angehörte.— Es war eine Reihe von Jahren verstrichen, seit Ignaz Armand den Sohn nicht gesehen. Der muntere, blühende Knabe war ein bleicher Jüngling geworden, der eine Last von Gedanken auf seiner Stirn trug. Waren ihm doch im Klosterdienst alle Tugenden seines Herzens, sein Jugendmuth, seine Lust, das Leben zu erobern, sein Drang nach Liebe, zu Verbrechen geworden. Ein trübes Chaos widerstreitender Gefühle lag in des Jünglings Zügen, selbst der Schlaf, der sonst wie ein Hauch ewigen Friedens über das von Leidenschaft zernagte Angesicht schleicht, schien hier keine Macht der Begütigung zu üben.

Ignaz lehnte seine Wange an die Mauer, das Geschick seines Sohnes bewältigte ihn, das Gefühl des Vaters überflügelte fast die Entschlüsse des Priesters. „Das Bewußtsein einer Blutschuld zerdrückt seine junge Seele!" sagte er gerührt, „in meiner Macht steht es, ihm diese Last zu nehmen." —

Da öffnete sich die Thür, die zum Gemach führte,

Digitized by Google

Jacotot stand auf der Schwelle und beide Männer starrten sich entgegen. Ignaz winkte und jener trat zurück. Vorn am Eingang des Hauses trafen sie auf einander und wechselten nicht ohne Zagen und Zurückhaltung die Begrüßungsworte.

„Ich war selbst in Genf, ich weiß alles, was den Unglücklichen getroffen!" sagte Armand, als Jacotot die Ereignisse im Kloster zu Genf berührte.

„Alles?" fragte jener, „auch daß Bruder und Schwester vor dem Altar standen," —

„Gelobt sei Gott! dem ist nicht so. Dank, fromme Cölestine, für Dein Geständniß!" flüsterte Ignaz.

Jacotot wagte nicht um Aufschluß zu bitten, Armands Worte waren ihm dunkel.

„Du hast meinen Sohn hier in Deine Kirche gezogen," sagte der Priester Jesu mit gebietender Miene, „ich rathe Dir nun, von ihm abzulassen. Die alte Mutterkirche vermag die Schuld zu tilgen, die auf seiner Seele ruht. Er gehört mir an und meinem Dasein ist er verfallen. Ich weiß, daß Ihr ihn in die Versammlungen Eurer ketzerischen Sippschaft führtet."

Digitized by Google

„Verzeiht," sagte Jacotot mit ruhiger Würde, „der Glaube, dem ich huldige, kennt keinen Zwang, Raoul's Gemüth ist frei. Ich habe ihn der Verfolgung des Klostergeistlichen entzogen, ihn in die Berge geführt, aber nicht seine Entschlüsse gelenkt. Es bleibt ihm überlassen, wie er sich mit dem Himmel sühnen will."

„Calvinist!" sprach der Jesuit, „Ihr habt keine Gnadenmittel, Ihr könnt die Gemüther nicht bannen, wenn sie ein Dämon verwirrte. Ich sage Dir, Abtrünniger, laß Deine Hand von Raoul! Hast Du den Schooß der Kirche für immer verlassen, so suche dereinst für Dich um Erbarmen, aber ziehe niemand nach!"

„Abtrünniger?" sagte Jacotot, — „ich verließ mit Euch das Kloster und die alte Satzung."

Ignaz schwieg, der Zorn lief brennend über seine Züge. „Ich warne Dich," rief er gefaßter, „gieb den Jüngling frei! Der Vater bittet Dich, der Jesuit befiehlt Dir. Die Gesellschaft Jesu kennt Eure Schlupfwinkel, fürchte meine Rache!"

„Mein Glaube weiß von keiner Rache, von kei-

nem Zwang!" sagte Jacotot, „Dein Sohn ist frei, mag ihn der Himmel behüten."

Armand drückte ihm die Hand und blickte zu Boden. Dann zog er seine Schreibtafel aus dem Busen, setzte sich und schrieb eifrig. Jacotot bat ihn, unter seinem Dach vorlieb zu nehmen. Armand schüttelte, ohne zu reden, den Kopf und schrieb weiter.

Als er geendigt, war er allein im Zimmer, jener hatte es verlassen. Er trat lauschend an die Thür, die zu dem kleinen Gemach führte. Er öffnete leise, da lag der Jüngling in tiefem Schlaf auf dem Lager. Armand schlich näher, er beugte sich über ihn und trank den Athem seines Mundes. Dann schob er ihm sanft das beschriebene Papier in die Hand und verließ das Gemach. Jacotot schien draußen beschäftigt, und der Priester trat ungesehen aus der Hütte. Er war schon am Ausgang der Schlucht, da blickte er sich noch einmal um. Der alte Diener stand in der Thür des Hauses. Sie winkten sich einen stillen Abschied zu und Armand verschwand hinter den Felsen.

Als Raoul nach einigen Stunden erwachte, fand

Digitized by Google

er das Blatt in ſeiner Hand. Er las das Schreiben des Vaters:

„Nur die alte Kirche erlöſt Dich vom Fluch der Sünde. Und hätteſt Du Blutſchuld auf Dich geladen, die heilige Mutter Gottes wird Dich ſühnen. Der Orden der Geſellſchaft Jeſu erwartet Dich. Folge Deinem Vater nach Paris, dort wird er Dich ſehen und begrüßen. Rette Dich vor der Gemeinſchaft mit Ketzern; wo könnte ſich Deine Seele hinflüchten wollen als in den Schooß des alten Glaubens! Komm und folge mir. Ich habe an Deinem Lager gekniet und bete um Dein Heil."

„Dein Vater."

„Mein Vater hier? ſagte Raoul und rieb ſich die Stirn, — „und warum weckte er mich nicht? warum ſollte ich ihn nicht ſehen? Aber ich muß ihm folgen!"

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Klosternovellen.

Von

F. Gustav Kühne.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

Raoul.

In zwei Bänden.

Von

F. Gustav Kühne.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die

Jesuiten in Paris.

Digitized by Google

Mitten in der Seine, dicht vor dem alten königlichen Louvre sah man ein kleines Inselland, das sich jetzt in Paris nicht mehr findet. Das Gebäude, das darauf stand, ist längst verfallen, und die späteren Uferbauten vernichteten die ganze Insel, um den Strom seinem ungehemmten Zuge zu überlassen. Das kleine Eiland war auch damals nur künstlich vor dem Andrange der Wellen geschützt. Eine Pfahlwand stellte sich der Fluth entgegen; vor der ersten heftigen Gewalt blieb das schmale Erdstück geschirmt und um den Fuß der Mauern, die sich kaum über den Wasserspiegel erhoben, plätscherten die Wogen nur wie zum Spiel. Es war ein Lustschloß, halb im modernen, halb noch

Digitized by Google

im gothiſchen Style, denn auch in ihren Luſtbarkeiten waren die alten Jahrhunderte gothiſch. Das Gebäude ſtand auf Mauern, die vielleicht früher einem befeſtigten Thurme, zum Louvre gehörig, als Unterbau dienten. Denn auch der Louvre hatte in ſeiner erſten Geſtalt, die Franz I. ihm gegeben, durchaus das Anſehen von feſten Thürmen und Staatsgefängniſſen; erſt die prachtvolle Gallerie Heinrichs IV., die den Louvre mit den Tuilerien in Verbindung brachte, erſchien wie eine fürſtliche Reſidenz. Mit dem nördlichen Seineufer, wo der Louvre befindlich, ſtand das ſchmale Inſelland durch eine Zugbrücke in Verbindung, deren Fallgitter nicht mehr brauchbar ſchien zur Sperrung des Eingangs. Hatte man dieſen gewonnen, ſo führten ſteinerne Stiegen, nicht allzu bequem, mitten durch das innere Gemäuer zur Plattform, auf der ſich erſt das moderne Schloß, das Wohngebäude der Marquiſe von Verneuil, erhob. Die Beſitzerin nannte das Gebäude ihr Obſervatorium, und in der That hatte es Zeiten gegeben, wo ſie bei Tag und Nacht die wichtigſten Sterne des Lebens in ihrem Laufe nicht nur zu beobachten,

ſondern auch zu lenken ſchien. Sie war ſo wichtig geweſen als ein Weib in Frankreich damals ſein konnte. Die Miniſter der Krone, die Großen des Reiches, ſelbſt die Prinzen von Geblüt, hatten ſich um ihren Toilettentiſch gedrängt. Das waren die Sterne, an denen ſie ihre Lenkerkunſt oft mit Geſchick gezeigt, und wem das Glück zu Theil geworden, als Planet um ſie zu kreiſen, der hatte ſie Frankreichs Sonne genannt. Und das alles war die Macht ihrer Schönheit geweſen. Sie war noch ſchön, die Marquiſe von Verneuil, von der Mittagshöhe ihres Lebens war ſie noch nicht tief hinunter geſtiegen, ſie war noch das fühlende Weib, das nur wo es liebt, zu dienen, nur wo es geliebt wird, zu herrſchen weiß. Aber wenn man ſie ſchmeichleriſch eine Sonne genannt, ſo hatte ſie es deutlich genug erfahren, daß das Geſtirn ihres Lebens nur der Schimmer eines Mondes geweſen war, ein Abglanz der königlichen Huld, die ihr jetzt nicht mehr leuchtete. Heinrich der Vierte liebte ſie nicht mehr. Sein immerdar neuer Liebe bedürftiges Herz hatte ſich lange vergeblich bemüht, ſich den Feſſeln der Marquiſe zu entwinden,

Digitized by Google

ihre Neigung zu ihm ſchien ein Zauberbann, dem er nur auf kurze Zeit entging; mehrmals hatte ihn ein anderes Frauenauge gelockt, aber nicht auf lange, immer war er wiedergekehrt, um ihr von neuem zu huldigen, denn der Reiz ihrer Schönheit war unerſchöpflich, ihre Liebe zu ihm überdauerte allen Wandel ſeiner Wünſche. So war ihr Verhältniß eine fortgeſetzte Reihe immer wiederholter Eroberungen, immer hatte ſie das königliche Herz von neuem mit Sturm gewonnen und einen Zeitraum von vielen Jahren hindurch den ritterlichen Herrn von Frankreich, den ſein Volk den guten König nannte, zu ihren Füßen geſehen, ſein reiches Herz geſättigt, den ganzen Umfang ſeiner Sehnſucht erfüllt. Ein blutjunges armes Fräulein, ſollte ſie einem reichen Wüſtling zur Beute anheim fallen; da hatte ſie der König geſehen, ſein wirklich gutes Herz hatte das Mädchen von der Sclaverei, die ihr drohte, befreit. So war er ihr Ritter geweſen und an dem Helden ihres Lebens hing ihre begeiſterte Seele mit aller Schwärmerei der vergötternden Liebe. Raſch und üppig war ſie in ſeinen Armen aufgeblüht, aus

dem Bedürfniß dankbarer Hingebung war die Leidenschaft der Begierde erwachsen, als wenn sich eine weiße Rose plötzlich in eine dunkelrothe verwandelt. Ueber ihr enges und befangenes Leben war mit rascher Gewalt ein ganzer Himmel voll Sternenglück hereingebrochen, dieser Wandel des Geschicks hatte sie wie ein Traumbild betäubt, aber es war zum Traum voll jahrelanger Wirklichkeit geworden und Heinrichs Herz schien mit diamantenen Ketten an diese Seele, die ganz sein eigen war, gefesselt. Er hatte die Hand seiner Königin gewechselt, auf Margarethe von Valois war Maria die Medicäerin gefolgt, aber wo die königliche Rechte gebunden war, blieb das königliche Herz noch frei und die Geliebte, die er zu sich heraufgezogen, die das Geschöpf seines Willens war, blieb auf lange die Gebieterin seiner Gefühle. Sie war nicht seine erste Liebe, in dem Buch seiner Erinnerungen stand schon manches Frauenbild, obenan Gabriele, das Wunder der Schönheit, wie die damalige Welt sie nannte. Die Marquise von Verneuil konnte das Wunder der Liebe heißen, denn nach königlichem Maßstab war der Zeit-

Digitized by Google

raum, wo ſie Heinrichs Neigung beſaß, ein unerhört langer. Sie war an ihm, an ſeinen ritterlichen Tugenden, erwachſen; das hatte ihn immer mit ſo viel Rührung erfüllt. Ein zarter nach Lebensluft begieriger Pflegling, hatte ſich die junge Mädchenſeele aus dem Mißwachs der Verhältniſſe zu ihm aufgerankt, an ſeinem Buſen war ſie zum Leben, zum Genuß der Liebe erwärmt, in ſeinem Umgange waren die Knospen ihres lebendigen Geiſtes zu einem Blüthenfrühling aufgeduftet. So lange er den Beſitz dieſes Herzens wie ein verſchwiegenes Glück vor dem Lärm der Welt verborgen hielt, ſo lange blieb der Zauberring, der es gebannt hielt, geſchloſſen. Allein ſie ſelbſt ſehnte ſich hinaus in den Glanz des Lebens. Zwar däuchte ihr das kleine Haus mit dem ſtillen Garten, wo Heinrich ſie allabends beſuchte, nicht zu eng und ſchmal, um den vollen Himmel ihres Glücks zu faſſen, aber ſie wollte den Mann, den die Menſchen einen Helden nannten und der doch ſo träumeriſch wie ein Kind mit ihren Locken ſpielte, auch im Kerzenſchimmer ſeiner großen Welt erblicken; geſättigt an den Schätzen ſeines rei-

chen Gemüthes, wollte sie auch von der Herrlichkeit seines königlichen Wesens Zeuge sein, um ihn in seiner ganzen Allmacht zu begreifen, und so geschah es nur aus Uebermaß der Liebe, wenn sie den verschwiegenen Ring der stillen Neigung so weit dehnte bis er zersprang. Und Heinrich ließ sich von den Wünschen des Mädchens bethören, er führte sie an den Hof, erhob sie zu Rang und Ehren, damit sie ebenbürtig auftrat, und erbaute ihr das Schloß auf der Seeinsel im Angesicht seines Louvre. Sie war von gräflicher Abkunft gewesen, aber die Familie war in den bürgerlichen Kriegen ihres Ranges verlustig geworden. Heinrich ließ es nicht an Schätzen und Ehrenstellen fehlen, die verarmten Entragues erschienen wieder als Kavaliere bei Hofe. Nun schien Katharinens Leben erfüllt, das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Sie machte ihrem königlichen Freunde Ehre, die Welt mußte so vielen Reizen huldigen, allein für Heinrich war mit dem Duft der versteckten Waldblume der Zauber des heimlichen Glücks verschwunden. Jener war ihm neu, weil er außerhalb seiner Sphäre lag; an die Farbenpracht der Schönheit

vor dem Auge der Welt war er längſt gewöhnt. Nur die Furcht, ihre Neigung zu verlieren, hielt ſeine eigene zu ihr noch in Spannung. Er durfte keine Beſorgniß hegen, daß dies Weib ärmer werden könnte an Liebe für ihn, aber ſie war nun einmal dem gewohnten Laufe ſeines hergebrachten Lebens anheimgefallen, und ſo hatte ſie wie er ſelbſt den Wandel ſeiner Wünſche zu beſtehen. Von der eigenen Wandelbarkeit ſchloß er auf die gleiche Eigenſchaft bei einem weiblichen Herzen, alles was in den Bereich des Hoflebens trat, galt nun einmal für ausgeſchloſſen von den ſtillen, ewig treuen Tugenden des Gemüthes, und Heinrich glaubte ein Kenner der Menſchen zu ſein. Ihr heißer lebensbegieriger Geiſt badete ſich mit einem lachenden Behagen im Strome des neuen Lebens, und als erklärte königliche Freundin mußte ſie die Gewinnluſt und die Ehrbegierde auffordern, ſich im Schimmer ihrer hohen Gunſt zu weiden. Anfangs reizte es den König, das Herz Katharinens aus all den glänzenden Verpuppungen ihrer Launen herauszufinden und es an ſich zu feſſeln; bald aber ermüdete ihn dies Spiel, denn das Le-

ben ſelbſt bot ihm Spiel genug; in der Liebe, wenn ſie für ihn von Dauer ſein ſollte, ſuchte er das Gegenſtück, eine Entſchädigung für ſein mühſam erkämpftes, noch immerfort gefährdetes Leben. Heinrich hatte als Fürſt das Gute, daß von ſeinen zärtlichen Bedürfniſſen niemals die kluge Kraft ſeines hellen Kopfes beeinträchtigt war, keine ſeiner liebenswürdigen Gebieterinnen konnte von ſeinem Leben mehr als ſeine Nebenſtunden erobern, keinem weiblichen Zeigefinger war es gelungen, in die Zügel ſeiner Regierung zu greifen. Und wenn König Heinrich ſchwach war, blieb ſein Grandmaître Sülly unerſchütterlich feſt. Allein der Monarch von Frankreich war galant genug, um die Ordnung ſeines Hofes, die Regeln ſeines geſelligen Lebens nach den Wünſchen einer Freundin einzurichten, hier gab er gern ſeinen Willen gefangen und war bemüht, aller Willkür der bunten Launen im Champagnerrauſch der Gefühle zu huldigen. Iſt die Liebe der Heiterkeit der Erſcheinungswelt verfallen, ſo wird Wechſel nöthig, um die Eintönigkeit des immerdar freudenvollen Lebens durch neuen Wogenſchlag zu täuſchen. Hein-

Digitized by Google

rich war nicht leichtſinnig in der Liebe, aber er war mit ſeinen Gefühlen auch nicht der irre Ritter, der noch zu einer Gottheit nach Jeruſalem wallfahrtet, wenn dieſe ſelbſt ihren ruhigen Sitz verlaſſen hat. So lange Katharine wie ein verborgener Schatz den Augen der Menge entrückt blieb, war faſt Religion in ſeiner Liebe, in dieſer Stille der Hingebung lag ein geheimnißvoller Magnet. Nun aber war ſie in die Reihe der vielen Welterſcheinungen getreten; ſie hatte das Aſyl der Treue verlaſſen. Anfangs ſtaunte er, mit welcher Schnellkraft der biegſamen Seele Katharine auf dem neuen Lebensboden Fuß faßte, mit welcher Virtuoſität ſie alles zwang, ihr zu huldigen; ſeine Liebe zu dem Mädchen, das zum herrſchenden Weibe erwuchs, war eine helle Freude, ein Jubel, zu dem die bisher ſtille Luſt in ſeiner Seele aufrauſchte. Dann beſchäftigte ihn die Herrſchbegier, die ſich in ihr entwickelte und die ſich auf Tauſende geltend machte, auf die Jugend des Adels, auf die bärtigen Krieger ſeines Heeres. Ein leiſer Grund der Eiferſucht, hätte ſie dazu Veranlaſſung geboten, würde dann noch auf lange hin ſein Gemüth

in Spannnng erhalten haben. Er erwartete nichts anderes, denn ſie war ein blühendes Weib, und ihm küßte die Jugendluſt nur noch wie zum Abſchied die Stirn. So lange er fürchtete, ſie ſei wandelbar, ſo lange tauchte kein anderes Bild in ſeinem Herzen auf. Dieſe Beſorgniß hielt ſie noch für Liebe zu ihr, und ſchwelgte noch Jahre lang in dieſem einzigen Glück des weiblichen Lebens; er blieb ihr Held, ihr Herr, der Inbegriff ihrer Wünſche, ſie beherrſchte ihn nur, um ſich lieben zu laſſen, ſie liebte ihn nur, um beherrſcht zu ſein. Aber dieſe unerſchöpfliche Fülle von Liebe ermüdete ihn endlich, vor dem langen Athemzuge dieſer Treue fühlte er ſeine Lebenspulſe in lethargiſche Eintönigkeit verſinken. Er begann die Marquiſe mit mehr Aufmerkſamkeit, mit mehr Achtung, aber mit zuviel Abſicht zu behandeln. Er ſuchte nach neuem Liebesglanz, nach friſchduftenden Waldblumen für ſeine müde Herrſcherſtirn. Wer ſuchet, der findet, zumal wenn er zufällig ein König iſt. Es geſchah raſch und haſtig, der gute Heinrich fühlte ſich plötzlich von neuem Lebensreize erfüllt. Katharine war in heißer Gluth ent-

Digitized by Google

zündet, sobald das Herz ihres Helden kälter an dem ihrigen zu schlagen begann. Der Qual ihrer Mühen, ihn wieder zu gewinnen, dem Einfluß ihrer Thränen entzog er sich dann gewaltsam, die Marquise von Verneuil erschien nicht mehr bei Hofe, Fräulein von Montmorency galt ausschließlich für das neue Gestirn des königlichen Lebens. Katharine saß auf ihrem Observatorium und hatte Muße genug, in den langen Nächten, wo Heinrich nicht mehr erschien, das zitternde Herz festzuhalten, über die Plattform ihrer Dächer zu wandeln und mit verweintem Auge nach einem Sterne zu suchen, da ihr die Sonne nicht mehr leuchtete. —

Die helle Frühlingssonne stand lachend am Himmel, im Spiegel des Stroms wiegte sich ihr hüpfendes Bild, wie frohlockend über das junge grüne Leben, das aus Wald und Berg hervorquoll, und auch zwischen den Häuserreihen der großen Stadt, an den Ufern, die noch nicht von steinernen Quadern geschirmt waren, sich herausdrängte. Der Rand des kleinen Inselandes färbte sich neu und um den untern Theil des alten Gemäuers rankte frisches Grün. Oben im Gebäude

waren die Fenſter noch verhüllt, obwohl der Morgen ſchon dem Mittage die Hand bot. Die Fenſterreihe, die nach dem Louvre zuging, ſchien für immer verhängt zu ſein, aber auch auf der andern Seite, nach der Seine hin, ſchien ſich der Tag noch nicht zu regen; ſchwerſtoffene Vorhänge hielten das Licht von der Schlummerſtätte zurück. Was die Nacht verſagte, die Ruhe der ermüdeten Sinne, das ſuchte die Marquiſe den Morgenſtunden abzugewinnen. In dem großen Schlafgemach war eine dämmernde Stille, die rauſchende Welle klang von unten matt herauf wie ein leiſes Wiegenlied. Auf den purpurrothen Kiſſen lag das ſchöne blaſſe Haupt mit geſchloſſenen Wimpern wie todt und ſtarr, ein ſtilles Opfer auf ſcharlachnem Königsmantel gebettet. Die weiße Decke, die den ſchlanken Leib verhüllte, beneidete die kleine lilienfarbene Hand, die ſie feſthielt. Das braune Haar fiel aufgelöſt über den Buſen, deſſen Wogendrang der Schlaf mit ſeinen Wünſchen hob und ſenkte; die leiſen Falten der Stirn zitterten wie die Stufen der Jacobsleiter, auf denen der Traum einen Himmel erſteigt. Das war die Stirn,

Digitized by Google

die nur unter den Küſſen einer königlichen Lippe erröthet war, an dieſem Buſen hatte Heinrich ſein ſchönſtes Erdenglück verſchwelgt. Ueber die blaſſen Wangen zuckte jetzt ein leiſes Roth, das ſchnell wieder verhauchte; um die ſchönen Lippen ſchwebte es halb wie Spott, halb wie ein demüthiges Bewußtſein der längſt verlorenen Liebesfreuden. Sie fuhr mit der Hand nach der Stirn als wollte ſie die Sproſſen der Traumgedanken prüfen. Dann wandte ſie ruhig das Haupt, laut ſeufzend wie aus gepreßter Seele, und lag nun wieder ſtill und lächelte wie im Maienglanz der erſten Gefühle. Sie öffnete die Lippe: „Was macht Ihr aus mir, mein königlicher Herr?" ſagte ſie ſchlafend. „Wollt Ihr mich begraben laſſen, eh' Ihr mich getödtet? — Ach! wie Ihr ſo zornig blicken könnt! — Gelt, ich halte Dich feſt, ſchüttele nur die Locken! — Und die hohe Stirn — voll Runzeln? Wartet, ich will ſie Euch glätten. — Gott im Himmel! ſie ſind wie Felſen geballt. Heinrich, Du haſt ein mörderiſches Auge, und Deine Locken ſind wie Löwenmähnen. — Heinrich, o Fluch! Du liebſt mich nicht mehr. Gieb mir mein

Digitized by Google

Herz wieder, königliches Raubthier! Ich halte Dich umklammert, siehst Du! — soll ich Dich erwürgen? Gieb Deine Beute heraus! — Ha!"

Sie hatte sich halb aufgerichtet, ihre Arme griffen in die Luft hinaus, mit dieser Bewegung fuhr sie vom Schlummer auf. „Wieder geträumt?" sagte sie mit hellem Spott, und der Klang ihrer Stimme bebte in ihrer Seele zitternd zurück. Ihr dunkles Auge blickte wie der Zorn nach Beute begierig, in ihren Wangen war eine Fiebergluth aufgestiegen, aber ihre Arme sanken matt auf die Lagerdecke. „Ich will nicht mehr träumen," schrie sie laut, „ich will Herr meiner fünf Sinne bleiben, auch schlafen will ich nicht mehr, man betrügt mich im Schlaf. Wachen will ich, ewig wach sein, bis ich vor Uebermüdung todt bin, — wie Leute, denen man die Augenlieder abschnitt, vor Schlaflogkeit sterben mußten." — Sie hüllte sich ins Nachtgewand und preßte die Hände an das bebende Herz, um ihre Lippen zuckte noch der Schmerz der Täuschung. So saß sie mit gebücktem Haupt eine ganze Weile still auf dem Lager, ihre Seufzer waren bald leise, bald stür-

Digitized by Google

miſch laut, dann ſank ſie langſam in die Kiſſen zurück, drückte die Augen tief in den ſchwellenden Flaum, als könnte ſie in ihm den Thränenſtrom erſticken, der plötzlich ſein Ufer durchbrach. Sie hatte ſeit einem Jahre nicht mehr geweint, dieſer Quell der Linderung ſchien verſiegt in ihren dunklen tiefen Augen, aber er hatte ſich nur geſammelt und vernichtete jetzt ſeine Bande.

Nach einer Weile öffnete ſich die Thür und Louiſon, die junge Zofe, trat ins Zimmer. Sie ſchlich leiſe heran, ſie wollte ſich überzeugen, ob die Herrin noch immer ſchliefe.

„Ich bin längſt wach," ſagte die Marquiſe, und ſtreckte ihr die Hand entgegen. „Fühle, wie heiß meine Pulſe klopfen! Ich wollte, mein Herz ſtände ſtill."

„Ihr habt nicht gut geſchlafen, meine edle Frau?" fragte Louiſon beſorgt.

„Ach, mein liebes Kind," war die Antwort, „böſe Träume, böſe Träume! Oder zu gute, will ich ſagen, die der wache Tag Lügen ſtraft. Gott behüte Dein junges Herz!"

Da Louiſon ihr in die verweinten Augen ſah, lä-

chelte ſie wehmüthig und zog ihre Hand zurück, die das junge Mädchen küßte. „Du ſollſt mich nicht küſſen," ſagte Katharine, „ich thue Dir oft genug übel, bin launiſch, zänkiſch und quäle Dich für Deine Liebe. Auch lieben ſollſt du mich nicht. Man ſoll nur lieben, wo man auch hochachtet, und man ſoll ſich nur lieben laſſen, wo kein Mitleid mit im Spiele iſt. Mich aber kann man nur aus Mitleid lieben."

Die Dienerin ſah traurig drein, legte den Morgenanzug für die Marquiſe zurecht und ſchlug die Vorhänge hinter den Arm der Gardine. „So hell ſchon?" ſagte Katharine, „es muß ſpät ſein, und du warſt ſchon in der Meſſe?"

„Bei den Karmelitern," ſagte Louiſon.

„Da haſt Du wieder für mein Seelenheil gebetet," fuhr die Marquiſe in einem gleichgültigen Tone fort, der das fromme Kind erſchreckte. „Du meinſt, ich ſei nicht fromm genug, um ſelbſt für mich beten zu können; aber ich ſage Dir, ich könnte Thaten der Frömmigkeit thun, vor denen die arge Welt erſtaunte. Komm her, Louiſon, laß Dir ins Auge ſehen. Hätteſt Du

wohl Luſt, mit mir ins Kloſter zu gehen, und der Welt und ihren eitlen Freuden Valet zu ſagen?"

Die junge Zofe war ans Bett getreten und blickte die Herrin zweifelnd an.

„Das ſchöne Haar," ſagte Katharine, „würde dann abgeſchnitten und auf dem heiligen Altar dem Herrn dargebracht. Ach, Kind, wir würden dann in Sack und Aſche einhergehen, lange Gebete herſagen und viele Worte machen mit wenig Sinn. Aber die Heiligen würden ſich unſerer ſtürmiſchen Herzen erbarmen und uns ſtill machen und voll gottfreudiger Ruhe. Ebbe und Fluth würden dann aufhören, ihr wechſelndes Spiel mit uns zu treiben, wir würden nicht glücklich ſein, weil uns kein Unglück mehr erreichte, aber wir würden auch nicht unglücklich ſein, weil wir vom Glück dann nichts mehr wiſſen. Und Einſamkeit hätten wir in Hülle und Fülle, wenn uns dicke Mauern vor dem Geſchrei der Welt verſteckten, wenn wir nichts als das heiſere Glöckchen hörten, das uns zur Meſſe ruft, und vor der Litanei unſerer Geſänge, vor dem Schrei unſerer Seelen aller Lärm des Lebens um uns her ver-

Digitized by Google

ſtummte. Ich ſage Dir, wir würden nicht gerade glücklich ſein, aber vor Unglück, mein Kind, wären wir ſicher."

„Gibt es denn noch etwas drittes? kann man noch etwas anderes ſein als entweder glücklich oder unglücklich?" fragte Louiſon.

„Wohl, wohl! wenn wir ſtumpf ſind gegen beides," ſagte die Marquiſe und ließ die Arme, die ſie um Louiſons Nacken hielt, langſam herabgleiten." Doch wozu rede ich Dir von Dingen, die Du nicht verſtehſt. Wozu ſoll ich Dir das Leben und ſein buntes Maskenſpiel verkümmern; nur wer hinter die gemalten Wände blickte, der weiß was ich meine, der weiß, daß es einen Stillſtand der Gefühle giebt, der ſchlimmer iſt, als das herbſte Unglück. Doch genug davon, was ſoll das Dir und Deiner erſten Jugend! Du fängſt erſt an zu leben — und zu lieben? Nicht wahr, Louiſon, Du liebſt — und glücklich!"

Die junge Zofe ſenkte das Auge; die leiſe Röthe ihrer Wangen war Antwort genug.

„Liebſt — und kannſt doch noch bei den Karme-

litern beten!" fuhr Katharine fort. „Gutes Geſchöpf! Als ich liebte, wußte ich nichts vom Gebete, wußte nichts von Gott, Himmel und Erde, oder vielmehr Gott, Himmel und Erde, alles war aufgezehrt von der Empfindung meiner Liebe, von dem Gefühle meines Doppellebens. Nun habe ich gut reden, gut reden! Aber es iſt brav, Louiſon, daß Dein Herz bei der Liebe noch Raum hat für Gott und irgend einen Heiligen. Ach, wir bedürfen in der Liebe ſehr wohl des Gebetes, der Fürſprache bei dem Allmächtigen, daß er uns nicht zu Schanden werden läßt."

Louiſon war vor der Herrin niedergekniet. Katharine ſtreichelte der Kleinen das lockige Haupt. „Sei ruhig, Kind," ſagte ſie, „ich will Dich nicht ängſtigen. Dein Liebſter iſt ein braver Junge, ein tüchtiger Jägersmann, ich werde Euch ausſtatten, es ſoll Euch nicht fehlen. Und geh' nur hübſch zu den Karmelitern und bitte die Mutter Gottes, ſie möge Euch das Glück gönnen. — Nun komm und kleide mich an. — Haſt Du auf die Predigt gehört? Wovon ſprach der fromme Mann?"

„Ich habe wieder den Pater Florentin gehört, ſagte

Louiſon, den frommen Prediger aus dem Jeſuiten-collegium, bei dem jetzt alle Welt beichtet. Er ſprach wieder von den böſen Regungen der menſchlichen Seele und von der Trüglichkeit der irdiſchen Wünſche."

„Pater Florentin," wiederholte die Marquiſe, „der junge Jeſuit; hört man doch faſt täglich von ſeinen erbaulichen Reden. Ich glaubte er predigte nur bei den Urſulinerinnen."

„Auch bei den Karmelitern, edle Frau," ſagte das gute Kind. „Jung mag er wohl ſein, aber ſehr heilig und gelehrt, dabei ſpricht er ſo wunderbar, daß man nicht ohne Rührung bleibt. Ganz Paris beichtet bei ihm, auch die Vornehmſten bei Hofe."

„Da hat er viel zu thun!" ſagte die Marquiſe mit jenem kalten Tone, vor dem Louiſon immer verſtummte.

Sie war jetzt fertig angekleidet, und wie die Zofe von dem letzten, noch verhangenen Fenſter die Gardinen zurückſchob, fiel das Licht der hellen Frühlingsſonne über die ſchöne majeſtätiſche Geſtalt Katharinens, die vor dem Spiegel ſtand, um aus Angewöhnung, nicht aus Eitelkeit, ihren Anzug zu muſtern. Sie trug ſich

Digitized by Google

selten regelrecht nach der Ordnung des Tages. Früher, in den Zeiten ihres Glanzes bei Hofe, hielt man sie für erfinderisch in Abweichungen, die dann für die bewundernde Welt bald zu Regeln der Mode wurden. Seit Jahren erfand die Marquise von Verneuil nichts mehr, ihr ganzes Leben war nur Angewöhnung geworden, es hatte seinen Inhalt verloren. Sie war sehr blaß, nach dem fieberhaften Morgenschlafe erschien ihr Antlitz noch marmorbleicher als sonst. Ein violettes, turbanartig verschlungenes Kapftuch legte sich mit seinem Sammet um die weiße Stirn, ein schwarzes Gewand umschloß vom Halse herab ihre ganze Gestalt, aus dem offenen weiten Oberärmel ragte der schöne Arm hervor, dessen unteren Theil nur der Handschuh mit den breiten Spitzen nach damaliger Tracht verdeckte. Auf ihrem Busen leuchtete ein großer königlicher Diamant. Er war das einzige Glänzende in ihrer Erscheinung. Sonst war sie farblos, ein Schatten ihrer ehemaligen Herrlichkeit, eine gestürzte Fürstin, die den hellen Schmuck des Tages vermeidet. Nur hinter den braunen Wimpern, aus den tiefen, dunklen Augen leuchtete noch vor-

Digitized by Google

übergehend und wechselnd ein rascher Glanz voll lebendiger Gefühle und voll weiblicher Siegeslust.

Die alte Gervaise, die Haushofmeisterin der Marquise, trat ein, um ihr den gewohnten Morgenbesuch zu machen. Katharina saß am Fenster im Fauteuil, das Haupt in den Arm des Sessels zurückgelehnt, und sah still hinunter in die Seine. So verbrachte sie regelmäßig mehre Stunden des Tages, ohne Schmerz, ohne Gefühl, denn wenn sie in das Bild der Flüchtigkeit des Lebens, in den Strom mit seinen trügerischen Wellen, blickte, dachte sie nicht mehr an Vergangenheit und entschwundenes Glück, sie hatte aufgehört zu denken, alles war für sie schon zurückgesunken in eine farblose gedankenleere Ferne. Nur die Nacht, der Traum, brachte ihr die verklungenen Lebensmelodien aus ihrer Vergangenheit neu zurück; dann spannten sich die zerrissenen Seiten ihres Herzens wieder auf und von Musik und Liebe bebte ihre Seele, bis ein gellender Schrei voll Haß und Verachtung das trügerische Spiel beendete. Matt und müde, wie sie ihr Lager gesucht, ver-

ließ sie es dann wieder, die Leidenschaft des Traumes riß alle Lebenskraft des Tages an sich.

Mit der alten Gervaise, die jetzt in Gala vor ihr stand, pflegte sie die gewöhnlichen Unterhaltungsreden zu wechseln. Die Alte führte ihren Haushalt und brachte Neuigkeiten aus der Welt, der Katharine freilich keinen Antheil mehr schenkte. Heute aber erschien Frau Gervaise, um mit ganz besonderem Gewicht einen Besuch zu melden. „Père Cotton wünscht seine Aufwartung zu machen," sagte die Alte. Die gute Gervaise lebte gleichsam nur noch von den Aufmerksamkeiten, die man ihrer Herrin schenkte, und an denen es der königliche Hof noch immer nicht fehlen ließ, obschon Katharinens bestimmter Wille es fast unmöglich machte. Daß aber der königliche Beichtvater ihr einen Besuch zugedachte, schien das gewöhnliche Ceremoniel zu überschreiten.

„Der Beichtvater des Königs?" sagte Katharine nachdenkend. Sie war aufgestanden und schritt im Zimmer auf und ab. Dann lehnte sie sich wieder gleichgültig in den Armstuhl und Gervaise stand noch

Digitized by Google

immer erwartungsvoll ohne Antwort vor ihr. „Man weiß, daß ich krank bin und Niemand zu sprechen liebe," sagte die Marquise, „will Hochwürden entschuldigen, wenn ich ihn im Schlafzimmer empfange, so —"

Gervaise eilte hinaus und im nächsten Augenblicke trat der Geistliche ins Gemach.

„Ich sollte mich beglückwünschen, hochwürdiger Vater, Euch zu sehen" — sagte Katharine, indem sie sich mit nachlässigem Stolze erhob.

„Man sollte nie sollen, nur wollen!" erwiederte Cotton mit der Freundlichkeit des Hofmannes.

Der Priester war ein Mann in der Blüthe seines Alters. Sein glattes, feingeschnittenes Gesicht verrieth nicht die geringste Spur einer mönchischen Gesinnung. Er hatte in dem Lächeln seiner Lippe etwas Weiches, Wohlwollendes, aus dem kleinen leuchtenden Auge sprach Klugheit, die sich nicht wohl verbergen ließ, aber weder hierarchische Anmaßung, noch devote Geistigkeit. Den schwarzen Jesuitertalar trug er mit der Würde eines Edelmanns, in seiner ganzen Haltung, auch in seinem leisen Auftreten zeigte sich mehr der weltgewandte

Digitized by Google

Diplomat, als der Abgesandte der Kirche. Die Marquise hatte ihn immer gehaßt, denn sie hielt ihn für einen Höfling, den stets bereiten Diener der königlichen Launen, der den Wechsel in den Wünschen seines Herrn sanctionirte, auf sein Gewissen nicht den mindesten Einfluß übte.

„Ihr kommt im Auftrage des Königs?" fragte Katharine.

„Im Auftrage des Königs," wiederholte Cotton. „Der König hat eine Bitte an Euch, Frau Marquise. Ihr wißt, daß er sich meiner nur nothgedrungen als eines Werkzeugs der Vermittelung bedient, da er Euch nicht schreiben darf. Ihr befahlt ihm, wie er mir sagte, Euch nicht zu schreiben."

„Ich bat darum," sagte Katharine, „ich bat es als eine Gnade; einem Könige befiehlt man nicht, wie Ihr selbst wohl wißt, Pater Cotton."

Der Jesuit versteckte sein Auge, aber er lächelte nach wie vor. „Wenn der König ein Cavalier ist, eine Zierde der Ritterschaft," sagte er freundlich, „so befiehlt ihm eine Dame. Doch wie Ihr wollt, der König sen-

det mich, um Euch zu bitten. Die Marquise von Verneuil, sagte der König, hatte früher einmal den Wunsch gehegt, eines meiner Schlösser in Bearn zu bewohnen. An diesen Wunsch erinnert Euch der König; er wünscht, daß Ihr es noch wünschen möchtet; er bietet Euch nach freier Wahl das schönste seiner Güter im wälderreichen Bearn, und bittet nur um Rückgabe der kleinen Louvreinsel."

„Man kann mich von meinem Sitze auf der Insel vertreiben," sagte Katharina, „man kann mich aus dem Lande jagen, man kann mich betteln lassen vor den Thüren der Armen, man kann mich hinter Thor und Riegel sperren, aber man kann mir nicht befehlen, daß ich wünschen soll, was man selber wünscht. Ich will nichts von Bearn wissen, sagt das der Majestät von Frankreich."

Sie war aufgestanden, und ihr stolzer Blick maß die Gestalt des Priesters von Kopf zu Fuß. Sie trat ans Fenster und sah hinunter in den Wasserspiegel. Plötzlich wandten sich ihre Blicke nach rechts hinüber. Sie riß den Flügel auf und lehnte sich hinaus. Rechts am

Digitized by Google

Bei Bach in Basse. Die andre Basse in zwo Basse Bassi [sic] in Bassis Bassung. Bei den andern Meistern ist es Bassetchen Bassetgen Bassetlein Bassetgin Bassetgins Bassetginsgen Bassetginsgens Bassetginsgensgen Bassetginsgensgens Bassetginsgensgensgen Bassetginsgensgensgens Bassetginsgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgens Bassetginsgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgensgen Bassetginsgens

حدثنا عبد الله بن يوسف قال أخبرنا مالك عن هشام بن عروة عن أبيه عن عائشة أم المؤمنين رضي الله عنها أنها قالت: أول ما بدئ به رسول الله صلى الله عليه وسلم من الوحي الرؤيا الصالحة في النوم، فكان لا يرى رؤيا إلا جاءت مثل فلق الصبح، ثم حبب إليه الخلاء، وكان يخلو بغار حراء فيتحنث فيه - وهو التعبد - الليالي ذوات العدد قبل أن ينزع إلى أهله ويتزود لذلك، ثم يرجع إلى خديجة فتزوده لمثلها حتى فجئه الحق وهو في غار حراء، فجاءه الملك فقال: اقرأ. قال: ما أنا بقارئ. قال: فأخذني فغطني حتى بلغ مني الجهد، ثم أرسلني فقال: اقرأ. فقلت: ما أنا بقارئ. فأخذني فغطني الثانية حتى بلغ مني الجهد، ثم أرسلني فقال: اقرأ. فقلت: ما أنا بقارئ. فأخذني فغطني الثالثة حتى بلغ مني الجهد، ثم أرسلني فقال: اقرأ باسم ربك الذي خلق. خلق الإنسان من علق. اقرأ وربك الأكرم. الذي علم بالقلم. علم الإنسان ما لم يعلم. فرجع بها رسول الله صلى الله عليه وسلم يرجف فؤاده، فدخل على خديجة بنت خويلد رضي الله عنها فقال: زملوني زملوني. فزملوه حتى ذهب عنه الروع، فقال لخديجة وأخبرها الخبر: لقد خشيت على نفسي. فقالت خديجة: كلا والله ما يخزيك الله أبدا، إنك لتصل الرحم، وتحمل الكل، وتكسب المعدوم، وتقري الضيف، وتعين على نوائب الحق. فانطلقت به خديجة حتى أتت به ورقة بن نوفل بن أسد بن عبد العزى ابن عم خديجة، وكان امرأ تنصر في الجاهلية، وكان يكتب الكتاب العبراني، فيكتب من الإنجيل بالعبرانية ما شاء الله أن يكتب، وكان شيخا كبيرا قد عمي. فقالت له خديجة: أي عم، اسمع من ابن أخيك. فقال له ورقة: أي ابن أخي، ماذا ترى؟ فأخبره رسول الله صلى الله عليه وسلم خبر ما رأى. فقال له ورقة: هذا الناموس الذي نزل الله على موسى، يا ليتني فيها جذعا، ليتني أكون حيا إذ يخرجك قومك. فقال رسول الله صلى الله عليه وسلم: أو مخرجي هم؟ قال: نعم، لم يأت رجل قط بمثل ما جئت به إلا عودي، وإن يدركني يومك أنصرك نصرا مؤزرا. ثم لم ينشب ورقة أن توفي، وفتر الوحي.

Ein Weib kennt nur Liebe oder Haß, es gibt für ein Weib kein Drittes."

Sie hatte sich vom Lager aufgerichtet und sank erschöpft zurück. Der Priester beugte sich fast gerührt über sie hin, sein kluges Auge sah wehmüthig auf die schöne gebeugte Gestalt.

Ein Kammerdiener trat ein und meldete den Obersten der königlichen Leibwache, den Ritter von Bassompierre.

„Ha!" sagte die Marquise und raffte sich schnell auf. „Er soll mir willkommen sein." Wie sie aufsprang, löste sich der violette Turban von ihren Schläfen, sie riß ihn ganz herab und die dunkelbraunen Locken rollten über ihre Stirn. Pater Cotton blickte sie verwundert an; ein triumphirender Spott durchleuchtete ihr blasses Gesicht. „Oberst Bassompierre," sagte sie lächelnd, „auch ein Held, ein Ritter für mein Geschlecht, eine Zierde, eine Blüthe der Chevalerie, und doch hat er seine Braut — verkauft!"

Der Kommandeur der königlichen Schweizergarde war der Inbegriff aller Eigenschaften eines Cavaliers

nach damaligem Zeitgeſchmacke. Für die zufällige Dame ſeines Herzens hätte er ſich jede Stunde geopfert, aber er war auch eben ſo ſchnell geneigt, den Gegenſtand ſeiner Liebe zu wechſeln. Seine Neigung war immer dieſelbe, immer treu, aber nur dem Geſchlechte der Frauen, nicht einer einzelnen. Er glaubte ſich am Geſchlechte zu verſündigen, wenn er ſein Herz ungetheilt ließe; ſo naiv war ſein Flatterſinn. Auch als Soldat war er nur Abenteurer. Auf dem Zuge gegen den Herzog von Savoyen hatte er glänzende Proben ſeiner Bravour abgelegt; als die franzöſiſchen Waffen ruhten, nahm er Dienſte in der kaiſerlichen Armee und focht gegen die Türken, erſt als die Cleviſchen Erbſchaftangelegenheiten in Deutſchland die Ausſicht boten, daß Frankreich das Schwert ergreifen würde, kehrte er nach der Heimath zurück. In König Heinrich ſah er das Muſter eines ritterlichen Monarchen, ſeine Hinneigung zu ihm war nicht Unterthänigkeit, ſie war Schwärmerei, ſowie es überhaupt Heinrichs Geſchick war, ſchwärmeriſch geliebt zu werden. Baſſompierre war jeden Augenblick bereit, für den Herrn, der ſeine weltliche

Gottheit war, ſein Leben zu opfern, wie ſollte er ihm nicht auch den Inbegriff ſeiner Wünſche, ſeine Verlobte, zum Opfer bringen; das Fräulein von Montmorency war noch vor wenigen Tagen mit Baſſompierre verlobt geweſen, obſchon man längſt wußte, daß ſie die Freundin des Königs war.

Der Oberſt trat ein in der ſchwarzgrünen Tracht der Schweizergarde, die rothe Feder neigte ſich an dem breitgekrempten Hute, den er vor der Marquiſe ſchwenkte. Das goldene Bandalier zierte ſeine kriegeriſche Bruſt, das Haupthaar, auch den Bart am Kinne, trug er wie ſein König. König Heinrich war bis auf die Farbe der Handſchuhe herab das Muſterbild ſeiner Freunde.

„Was rittet Ihr neulich für ein ſchönes Pferd?“ ſagte Katharine, „ich meine den Rappen.“

„Aus dem Marſtall des Großveziers, edle Frau,“ war die Antwort. Der Oberſt begann den glorreichen Moment zu ſchildern, wo er das türkiſche Lager erbeutete.

„Wollt Ihr mir es vielleicht abtreten?“ fragte die Marquiſe.

„Verzeiht, Frau von Verneuil,“ —

Digitized by Google

„Iſt es um keinen Preis käuflich?"

„Ich würde es nur verſchenken können, und Ihr würdet das nicht annehmen. Das Pferd iſt der einzige Triumph meiner Waffen!"

„Und wenn ich Euer König wäre?" ſagte die Marquiſe, „würdet Ihr es mir verweigern?"

„Ich würde ſagen, auf dieſem Roſſe, Sire, will ich in die Schlacht ziehen, um für Euer Leben, Euren Ruhm zu kämpfen."

Aber wenn der König nicht Euer Pferd, wenn er Eure Geliebte forderte, würdet Ihr ſie ihm geben, Oberſt Baſſompierre?"

Er war aufgeſprungen und blickte verwirrt zu Boden. „Ich war gekommen, Frau Marquiſe von Verneuil, ſagte er, Euch anzuzeigen, daß Fräulein von Montmorency nicht mehr meine Verlobte iſt, ſie wird den Prinzen Condé heirathen. Höhere Rückſichten beſtimmten mich" —

„O ſeid nicht ungehalten auf ein armes, ſchwaches Weib, das ein Staatsgeheimniß Eurer Seele ausplaudert! Ein Weib kann Euch nicht beleidigen, Ritter!"

Digitized by Google

Der täuſchende Ton ihrer Schmeichelrede beſtrickte ſeinen Unwillen, der Zorn des Beleidigten lag ohnmächtig in ihren Händen. Sie ergriff ſeinen Arm und nöthigte ihn, ſeinen Platz zu nehmen. Sie ſtand vor ihm und lehnte den ſchönen Arm auf ſeine Schulter. Dann ſtreichelte ſie ihm die jugendliche Stirn, neſtelte ihm die goldne Ringkette, die an ſeinem Halſe hing, zurecht, und der Oberſt ſaß wie gebannt unter ihren Schmeicheleien, obwohl ihm dünkte, als wenn eine der Eumeniden ihm den Scheitel ſtrich. Der königliche Beichtvater ſtand am Fenſter und blickte hinaus in die Frühlingsſonne; entweder wiegten ſich Gedanken von geheimſter Art in ſeiner Seele, oder er mochte die Beichte nicht ſtören, die Baſſompierre beginnen ſollte.

„Habt Ihr die Montmorency nie geliebt?“ fragte Katharina mit flüſternder Stimme.

„Frau Marquiſe,“ ſagte der Oberſt, „Ihr wollt mit meinem Herzen ſpielen!“

„O mein Gott!“ ſeufzte Katharine. Ihre Stimme zitterte, aber die ganze Gewalt ihrer leidenden Seele

Digitized

drängte ſich in den Ton ihrer Worte. „Bei allen Heiligen, ich ſpiele nicht mit Herzen, mit fremden nicht, nur das eigene habe ich grenzenlos verſpielt, ganz eingeſetzt zu dem großen Gewinn — und verloren, rettungslos verloren. Mein Herz war all' mein Hab und Gut. Ich ſchiffte mich ein auf das hohe Meer des Lebens. Ein leichter Muth war mein luſtiger Wimpel, aber die Liebe ſollte ankern, tief, tief — ach bodenlos tief, ich konnte den Abgrund nicht ermeſſen. O, ich bin zu Grunde gerichtet, Baſſompierre, meine heilige Liebe könnte betteln gehen und fände kein Obdach mehr, mein Stolz, meine Ehre liegen unter dem Fußtritt eines mächtigen Räubers. — Sei ruhig! ich will keine Anklage erheben, ich will den Mächtigen, den Du liebſt, den Du anbeteſt, nicht Verräther ſchelten, ich weiß, daß der Fußtritt eines Gottes anders durch die Welt hinſchreitet, daß er den Wurm, der ſich an ſeine Sohle klammert, fortſchleudern darf. O mein Gott, Baſſompierre, aber ich bin doch ein Weib, Ihr habt ja Sinn für Frauenwürde. Wenn Euch je etwas heilig war im Leben, rächet meine gemarterte Ehre!"

Digitized by Google

Baſſompierre ſtand auf und blickte ihr fragend ins Auge, aber er hielt den leuchtenden Blick nicht aus, mit dem ſie ſeine Willenskraft umſpannte. Ein verlornes Lächeln ſchwebte um ihre zuckende Lippe, während ſie ſich an ihn ſchmiegte, und ihren Arm von neuem auf ſeine Schulter legte. „Ich will keine blutige Rache, Baſſompierre," ſagte ſie, wie in irres Träumen verloren, „Ihr ſollt mich rächen, — indem Ihr die Montmorency fortliebt. Ihr liebtet ſie ja, und wenn ich fordere, Ihr ſolltet ſie noch lieben, ſo bin ich nur Euer Gewiſſen, Euer guter Genius, der hier drei Leben retten möchte, das ihre, das meinige, und Euer eigenes Seelenwohl. Ach, um der Schmerzen der ewigen Liebe willen, ſeid treu, und ſagt Eurem Herrn, es gebe etwas Höheres in der Welt, als ein königlicher Wille. O laßt Euch doch nicht das Kleinod Eures Lebens rauben, ſeid kein Verbrecher an der Liebe, an Gott, der die Liebe ſelber iſt, und werdet um eines weltlichen Königs willen kein Schurke an dem Heiligthum des Lebens!"

Mit den letzten Worten, bei denen der Zorn über

Digitized by Google

ihre Wangen flammte, stieß sie ihn von sich; seine eherne Brust war unerschüttert geblieben, sie hatte seinen Willen nicht gebeugt. „Ich habe die Montmorency nie geliebt," sagte er, „nicht so, wie Ihr es nehmt in überschwenglicher Art. Höhere Rücksichten machen sich geltend und der Neffe des Königs, der Prinz Condé, wird ihr Gemahl."

„O so hört Ihr mich, Priester des Herrn! fuhr die Marquise fort. „Steht nicht so theilnahmlos zur Seite, wenn die Menschen wieder mit einem Herzen Handel treiben. Giebt es denn nichts Heiliges mehr auf Erden? nur Weltlichkeit in der Welt? O hört doch, wie dieser Knecht der weltlichen Macht über ein Kleinod des Himmels schaltet. Höhere Rücksichten — sagt er — gebieten. Priester des Herrn! wo ist Dein Gott, der hier richtet, wenn die Menschen ihr Heiligstes verwüsten? Hat Deine Kirche keinen Spruch, Dein Himmel keinen Blitzstrahl, so geh' und sage Deinem Gotte, er sei ein ohnmächtiger Mann, wenn er seine Welt, die er nicht mehr beherrschen kann, nicht wenigstens zertrümmert. Sieh, Priester, ich, ein ar-

Digitized by Google

mes, elendes Weib, ſage dieſem Ritter hier, dieſer Zierde des Männergeſchlechts, meine Verachtung in ſein glattes Angeſicht. Er hat die Montmorency geliebt, ihr Liebe geſtanden; ein König ſagt ihm: laß ſie mir Freund, und der Freund des Königs huldigt ſeinem Willen. O ein guter König! Ich, ich kenne ſein Herz, ich liebte dieſen König, ich weiß, wie ſanft, wie edel, wie großmüthig ſein inneres Selbſt iſt. Aber was ihn umgiebt, iſt ſchwarz wie die Hölle, und ſein großes, gutes königliches Ich geht unter, weil man ihm knechtiſch dient. — O mein Gott, ich bin vernichtet! Hier ein weltlicher, da ein geiſtlicher Freund des Königs, die Ritterſchaft und die Kirche beugen ihr Knie vor dem Mächtigen, und der gute König iſt doch nur ein armer Menſch. — Doch was jammere ich um das neue Opfer, das fallen ſoll! Hab ich doch für mich keine Gedanken mehr, ich bin ein längſt verhöhntes Weib und es gab keinen Ritter, der meine Farbe nahm, keine Kirche, keinen Gott, mein gekränktes Leben zu rächen."

Pater Cotton blickte ſtarr auf Katharinen, vor ſei-

Digitized by Google

an inborn Bird on a Stick or Iron bar, and a Cock, a Hen, a Hedgehog, an Ostrich on the back, and a Swan, one stamped on the Bible, **Psal. 91. 13.** Thou shalt tread upon the Lion and Adder, the young Lion and the Dragon shalt thou trample under feet, and a Lion and a Dragon on the other side.

Ver. 2. And I saw as it were a Sea of glass mingled with fire, and them that had gotten the victory over the Beast, over his Image, and over his Mark, and over the number of his Name, stand on the Sea of glass, having the Harps of God.

Ver. 3. And they sing the Song of Moses the servant of God, and the Song of the Lamb, saying, Great and marvellous are thy works, Lord God Almighty; just and true are thy ways, thou King of Saints.

Ver. 4. Who shall not fear thee, O Lord, and glorify thy name? for thou only art holy: for all nations shall come and worship before thee; for thy judgments are made manifest.

Ver. 5. And after that I looked, and, behold, the Temple of the Tabernacle of the Testimony in Heaven was opened:

Ver. 6. And the seven Angels came out of the Temple, having the seven Plagues, clothed in pure and white linen, and having their breasts girded with golden girdles.

Ver. 7. And one of the four Beasts gave unto the seven Angels seven golden vials full of the wrath of God, who liveth for ever and ever.

Ver. 8. And the Temple was filled with smoke from the glory of God, and from his power; and no man was able to enter into the Temple, till the seven plagues of the seven Angels were fulfilled.

nicht zu Hülfe kommt! Herzog Süllÿ iſt ein kluger Rechenmeiſter, das Leben als Exempel verſteht er trefflich, zu addiren und zu ſubtrahiren weiß er herrlich, um einen Factor iſt er nie verlegen. Höhere Rückſichten! ſagt Ihr. O auch Herzog Süllÿ hat höhere Rückſichten, und auch er iſt ein guter Mann. O Gott, daß ich an der Güte der Menſchen zu Schande wurde! Und Eure höhern Rückſichten, Herr Ritter, ich will ſie Euch entlarven. Der König liebt die Montmorency, und Ihr wart der armen Dame Verlobter. Baſſompierre, ſagte der König, ich will als Freund mit Euch ſprechen. Ich liebe Eure Braut, ich bete ſie an. Wenn Du ſie heiratheſt, ſagte der gute König, und ſie liebt Dich, ſo muß ich Dich haſſen. Wenn ſie mich liebt, obſchon ſie Dein Weib iſt, ſo mußt Du mich haſſen. Wozu wollen wir, ſagte Heinrich, unſer gutes Verhalten zu einander ſtören, ich liebe Dich Baſſompierre. Ich bin entſchloſſen, ſie an meinen Neffen, den Prinzen Condé zu verheirathen. So gehört ſie zu meiner Familie und ich habe ein Recht ſie zu lieben. Mein Neffe liebt mehr die Jagd als die Weiber, ich gebe

Im Lumenland Saturn Herr, mit 8 Monden
Aus, wo die Welt am Himmel ist, in Ringen
Um ihn, und Sonnen sind nur Sterne da.
Er ist der mächtigste der Herrn im Lichte
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Und Jupiter Neptun, der Herr Jupiter Planet
Mit 4 Monden, Herr der Sonne, Herr der Welt,
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Herr Jupiter Planet, der Herr Jupiter Mond
Mit 4 Monden, Herr der Sonne, Herr der Welt,
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Herr Jupiter Mond, der Herr Jupiter Trabant
Mit 4 Monden, Herr der Sonne, Herr der Welt,
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Herr Jupiter Trabant, der Herr Jupiter Satellit
Mit 4 Monden, Herr der Sonne, Herr der Welt,
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Herr Jupiter Satellit, der Herr Jupiter Monde
Mit 4 Monden, Herr der Sonne, Herr der Welt,
Und Herr der Zeit, denn seine Jahre sind
Die längsten, und sein Leben ist das älteste.
Herr Jupiter Monde

Rede und in der Beantwortung Ihrer Anfrage, die mir Ihre Kollegen hier vor mir in der Fragestunde gestellt haben, sagte ich: Die Bundesregierung hat bisher keine Kenntnis von Vorgängen, die Ihre Anfrage betreffen. Ich habe mich daraufhin bei den Ressorts erkundigt, die Ihre Anfrage betreffen könnten, ob sie Kenntnis von solchen Vorgängen haben, die Ihre Anfrage betreffen. Ich habe diese Kenntnis nicht. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Ihnen diese Kenntnis, wenn sie mir zukommt, sofort mitteilen werde. Ich habe Ihnen diese Kenntnis nicht vorenthalten. Ich habe sie nicht. Was soll ich Ihnen mehr sagen?

Abg. Dr. Arndt (SPD): Herr Bundesminister, ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie mir Kenntnisse vorenthalten haben, sondern ich habe Sie gefragt, ob Sie Kenntnisse haben, und Sie haben mir geantwortet, Sie hätten keine Kenntnisse.

Cotton ſtand vor ihr. „Armes Weib!“ ſagte er ſtill, in ihren Anblick verloren. Wie er ſich über ſie beugte, ſchlug ſie das Auge auf. „Man hat recht, mich verworren zu ſchelten,“ ſeufzte ſie, „wenn ich blos elend wäre, das trüge ſich leichter. Aber ich bin irre geworden an allem, was die Welt zuſammenhält, ich weiß nichts mehr zu faſſen, das Heilige nicht mehr zu ſondern vom Verruchten. Ich bin am Leben geſtorben, wozu ſoll ich noch an meinem Tode leben und zehren! Habt Ihr kein ſchnelles Gift für mich, ſo geht und ſchaut nicht ſo grauſam zu, wie ich mein Leben und meinen Tod überleben muß. Geht, ehrwürdiger Vater, Euere Kirche iſt für mich arm an Troſt. Geht, und ſagt dem Könige, daß ich demüthig bin wie ein Kind, nicht aus Tugend, ſondern aus Schwäche, ich bin matt und müde. Sagt ihm, ich wolle die Louvreinſel verlaſſen, gleich, wann er wolle. Aber nach Bearn ſoll er mich nicht ſchicken, nicht auf ſeine Schlöſſer, ins Kloſter will ich. Geht, bittet ihn, ich will ein Kloſter bauen, wo man Meſſe lieſt für eine ſchon bei Lebzeiten geſtorbene Seele.“

„Edles Weib," sagte der Priester und legte seine Hand auf ihre Stirn; „seid gewiß, die Kirche hat nicht blos Trost, sie hat auch Rache, ihr ewiger Geist ruht niemals, oft wacht er im Stillen und tritt dann ungeahnt hervor. Für Frevelthaten liegt Trost in der Rache!"

„Was sagt Ihr?" flüsterte Katharine, und blinzelte matt durch die halbgeschlossenen Augenlieder.

„Die Kirche sieht im Stillen alle Verbrechen der Welt, und wenn die Zeit reif ist, tritt sie hervor und hält Gericht! Ad majorem Dei gloriam!"

Aber Katharine hörte nicht mehr seine Worte, sie war eingeschlummert. Er stand noch eine Weile vor ihr, in tiefes Sinnen verloren und über ihr schlafendes Antlitz gebeugt. Mit dem warmen Athem ihrer bebenden Lippe flog ein Seufzer an sein priesterliches Ohr. Auch vor Gott hat ein gekränktes Weib dereinst keine andere Beichte als solchen Athemzug der zitternden Seele. Mit dieser Beichte verließ der Priester das Gemach.

... Abel Ehre von Haushalts Bürden, so einige Jahre Ruhe, Stille, Liebe, das ist alles, was ich verlange. Ich will Ihnen nicht lästig werden, will Ihnen nicht mehr Ausgaben machen, als Ihnen lieb ist. Ich will mich mit Ihnen freuen, wenn Sie sich freuen, will mit Ihnen weinen, wenn Sie weinen, will Ihnen mit Rath und Beistand zur Seite stehen, wenn Sie meiner bedürfen, will Ihnen Alles sein, was Sie wollen, wenn Sie nur wollen, daß ich Ihnen Alles sein soll. Ich will Ihnen Alles sein, was Sie wollen, nur Eins nicht, was Sie nicht wollen, daß ich Ihnen sein soll, was Sie wollen, daß ich Ihnen nicht sein soll. Ich will Ihnen nicht sein, was Sie

bestimmt ist. Jedenfalls, wie aber die spätere Lage zum Gesetz stimmt, wissen wir nicht. Es ist möglich, daß sie jede Determination, darüber hinaus, ob sie Gesetz ist oder nicht, ausschließt. Es ist möglich, daß sie nur eine Determination ausschließt, die sie als Gesetz bestimmt. Es ist möglich, daß sie die Form eines Gesetzes hat, aber nicht Gesetz ist. Es ist möglich, daß sie Gesetz ist, aber nicht die Form eines Gesetzes hat. Es ist möglich, daß sie Gesetz ist, aber Bestimmtes nicht; daß sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für Bestimmtes. Es ist möglich, daß sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für Bestimmtes, so daß sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für dieses Bestimmte. Es ist möglich, daß sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für dieses Bestimmte, das sie Gesetz ist. Denn, es ist möglich, daß sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für dieses Bestimmte, das sie Gesetz ist, aber nicht Gesetz für dieses Bestimmte, das sie Gesetz ist.

auch da schon Deine Fackel an, wo sich der Tagelöhnerjunge den schmuzigen Mund wischt oder nach dem letzten Heller sucht, weil er nicht berechnet, wie viel werth seine Liebe ist? — Und all dies arme Menschengewürm mit seinen heidnischen Lebens- und Liebesgöttern stand im christlichen Schutze Aller Heiligen. —

Es dunkelte bereits. Vor dem Arsenale waren schon die beiden Pechpfannen angezündet, welche die ganze Nacht hindurch brannten, als rothe Feuerzeichen, daß der Wächter des Staats, der Grandmaitre Süllh, der über die Finanzen des Königreichs und über die Festungen commandirte, nie schlief. Am Tage durchprüfte sein kluges Auge alle Bahnen, alle Mittel und Zwecke des Lebens, und Nachts, wenn er schlief, blieb doch seine Sorge wach und brütete in ängstlichen Träumen über das Wohl und die Sicherheit Frankreichs. Der blutrothe Schein der Pechfackeln reichte über den Boulevard fast bis zum Bassin der Bastille, vor deren Rande hochgeschichtet die Kanonenkugeln lagen. Auch diese gelten für Wahrzeichen, daß bei den Hohen die väterliche Sorge für das Wohl des Volkes wacht, und eine

Liebe, die ſehr feurig küßt und eiſerne Umarmungen bietet. Wenn man die Kanonenkugeln, die Baſtille und das ruhig feſte Antlitz des klugen Sülly nebeneinander ſah, dann hätte man an ein ewiges Glück für Frankreich glauben mögen. Die großen Bürgerkriege waren vergeſſen, der Religionshaß ſchien erlahmt und auf dieſen Zuſtand der Ermüdung hatte Sülly ſein Friedenswerk erbaut. Deshalb war ſein Augenmerk auf die Gleichſtellung der beiden Parteien, der Katholiken und Hugenotten, gerichtet geweſen. Auf dieſer Balance ſchwebte ſein ganzes Syſtem, ein Syſtem, das Heinrichs guter Wille über ganz Europa ausdehnen zu wollen Muth genug hatte. Er war als König von Frankreich in den Schooß der katholiſchen Kirche getreten, Sülly aber blieb Hugenott und das Edict von Nantes ſicherte die bürgerlichen Rechte der proteſtantiſch Gläubigen. „Sire," hatte Sülly zu ihm geſagt, „Ihr ſtellt den Staat als Perſon vor, deshalb iſt es ſehr nothwendig, daß Ihr Papiſt zu ſein ſcheint, während ich, der ich den Staat verwalte, und ſeine Umſchwungsräder im Gange erhalte, Proteſtant bleibe, um

a) Anteil Öffentliche Hand Bund: Bitte ein Unternehmen aus dem Bereich Bund auswählen. Bitte den Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent 0 ist, dann bitte 0 eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent unbekannt ist, dann bitte 999 eingeben.

b) Anteil Öffentliche Hand Land: Bitte ein Unternehmen aus dem Bereich Land auswählen. Bitte den Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent 0 ist, dann bitte 0 eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent unbekannt ist, dann bitte 999 eingeben.

c) Anteil Öffentliche Hand Kommune: Bitte ein Unternehmen aus dem Bereich Kommune auswählen. Bitte den Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent 0 ist, dann bitte 0 eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent unbekannt ist, dann bitte 999 eingeben.

d) Anteil Öffentliche Hand Sonstige: Bitte ein Unternehmen aus dem Bereich Sonstige auswählen. Bitte den Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent 0 ist, dann bitte 0 eingeben. Wenn der Anteil der Öffentlichen Hand in Prozent unbekannt ist, dann bitte 999 eingeben.

Als Hilfe. Es ist Ihr Herr im Himmel, dem Sie Ihre Not klagen sollen. Er will helfen. Er will Ihnen Gutes tun. Er will Ihnen Gnade und Barmherzigkeit erweisen. Er will Ihnen Ihre Sünden vergeben. Er will Ihnen Ihre Krankheit heilen. Er will Ihnen Ihre Schwachheit stärken. Er will Ihnen Ihre Armut segnen. Er will Ihnen Ihre Blindheit erleuchten. Er will Ihnen Ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Er will Ihnen Ihre Gefangenschaft wenden. Er will Ihnen Ihren Tod wegnehmen. Er will Ihnen Ihre Hölle zerstören. Er will Ihnen Ihre Verdammnis abwenden. Er will Ihnen Ihre Sünde

§ 12. Der Rat der Gemeinde hat **Kapelle** zu halten, deren Kapellen-Ordnung der Kapellen-Rat **Kapellen-Ordnung** vom 1. März 1894 unter Zuziehung des Kapellmeisters aufzustellen hat. Dieselbe ist dem Rate zur Genehmigung vorzulegen. Der Kapellmeister ist verpflichtet, die Kapelle nach Anordnung des Kapellmeisters, aus der Kapelle, oder aus der Kapelle und Sängerchor gemischt, zu allen Gemeinde-Festlichkeiten, zu Konzerten und Tanzmusiken zu stellen und hat die Kapelle für Beerdigungen, Hochzeiten und Tanzmusiken zu engagieren.

§ 13. Der Rat der Gemeinde hat **Sängerchor** zu halten, dessen Ordnung der Sängerchor-Rat **Sängerchor-Ordnung** aufstellt in der jede Sängerin und jeder Sänger **Sänger-Pflichten** sich verpflichtet, zu allen Gemeinde-Festlichkeiten, zu Konzerten und Tanzmusiken zu singen, und hat der Sängerchor für Beerdigungen, Hochzeiten und Tanzmusiken zu engagieren.

Alle Sänger und Sängerinnen sind den Gesetzen und Ordnungen des Sängerchor-Rates unterworfen und haben sich den Strafen, welche dieser verhängt, zu unterwerfen. Der Sängerchor-Rat hat **Sängerchor-Rat** seine Ordnung dem Rate zur Genehmigung vorzulegen.

gen Jahr von Ostern, 1 ist 1 mit Jahr Ostern, zweites Jahr 2, drittes Jahr 3, Jahr von Ostern, viertes Jahr 4, Jahr von Ostern, fünftes Jahr 5, Jahr von Ostern, sechstes Jahr 6, Jahr von Ostern, siebentes Jahr 7, Jahr von Ostern, achtes Jahr 8, Jahr von Ostern, neuntes Jahr 9, Jahr von Ostern, zehntes Jahr 10, Jahr von Ostern, elftes Jahr 11, Jahr von Ostern, zwölftes Jahr 12, Jahr von Ostern, dreizehntes Jahr 13, Jahr von Ostern, vierzehntes Jahr 14, Jahr von Ostern, fünfzehntes Jahr 15, Jahr von Ostern, sechzehntes Jahr 16, Jahr von Ostern, siebzehntes Jahr 17, Jahr von Ostern, achtzehntes Jahr 18, Jahr von Ostern, neunzehntes Jahr 19, Jahr von Ostern, zwanzigstes Jahr 20, Jahr von Ostern, einundzwanzigstes Jahr 21, Jahr von Ostern, zweiundzwanzigstes Jahr 22, Jahr von Ostern, dreiundzwanzigstes Jahr 23, Jahr von Ostern, vierundzwanzigstes Jahr 24, Jahr von Ostern, fünfundzwanzigstes Jahr 25, Jahr von Ostern, sechsundzwanzigstes Jahr 26, Jahr von Ostern, siebenundzwanzigstes Jahr 27, Jahr von Ostern, achtundzwanzigstes Jahr 28, Jahr von Ostern, neunundzwanzigstes Jahr 29, Jahr von Ostern, dreißigstes Jahr 30, Jahr von Ostern, einunddreißigstes Jahr 31, Jahr von Ostern, zweiunddreißigstes Jahr 32, Jahr von Ostern, dreiunddreißigstes Jahr 33, Jahr von Ostern, vierunddreißigstes Jahr 34, Jahr von Ostern, fünfunddreißigstes Jahr 35, Jahr von Ostern, sechsunddreißigstes Jahr 36, Jahr von Ostern, siebenunddreißigstes Jahr 37, Jahr von Ostern, achtunddreißigstes Jahr 38, Jahr von Ostern, neununddreißigstes Jahr 39, Jahr von Ostern, vierzigstes Jahr 40, Jahr von Ostern, einundvierzigstes Jahr 41, Jahr von Ostern, zweiundvierzigstes Jahr 42, Jahr von Ostern, dreiundvierzigstes Jahr 43, Jahr von Ostern, vierundvierzigstes Jahr 44, Jahr von Ostern, fünfundvierzigstes Jahr 45, Jahr von Ostern, sechsundvierzigstes Jahr 46, Jahr von Ostern, siebenundvierzigstes Jahr 47, Jahr von Ostern, achtundvierzigstes Jahr 48, Jahr von Ostern, neunundvierzigstes Jahr 49, Jahr von Ostern, fünfzigstes Jahr 50, Jahr von Ostern, einundfünfzigstes Jahr 51, Jahr von Ostern, zweiundfünfzigstes Jahr 52, Jahr von Ostern, dreiundfünfzigstes Jahr 53, Jahr von Ostern, vierundfünfzigstes Jahr 54, Jahr von Ostern, fünfundfünfzigstes Jahr 55, Jahr von Ostern, sechsundfünfzigstes Jahr 56, Jahr von Ostern, siebenundfünfzigstes Jahr 57, Jahr von Ostern, achtundfünfzigstes Jahr 58, Jahr von Ostern, neunundfünfzigstes Jahr 59, Jahr von Ostern, sechzigstes Jahr 60, Jahr von Ostern, einundsechzigstes Jahr 61, Jahr von Ostern, zweiundsechzigstes Jahr 62, Jahr von Ostern, dreiundsechzigstes Jahr 63, Jahr von Ostern, vierundsechzigstes Jahr 64, Jahr von Ostern, fünfundsechzigstes Jahr 65, Jahr von Ostern, sechsundsechzigstes Jahr 66, Jahr von Ostern, siebenundsechzigstes Jahr 67, Jahr von Ostern, achtundsechzigstes Jahr 68, Jahr von Ostern, neunundsechzigstes Jahr 69, Jahr von Ostern, siebzigstes Jahr 70, Jahr von Ostern, einundsiebzigstes Jahr 71, Jahr von Ostern, zweiundsiebzigstes Jahr 72, Jahr von Ostern, dreiundsiebzigstes Jahr 73, Jahr von Ostern, vierundsiebzigstes Jahr 74, Jahr von Ostern, fünfundsiebzigstes Jahr 75, Jahr von Ostern, sechsundsiebzigstes Jahr 76, Jahr von Ostern, siebenundsiebzigstes Jahr 77, Jahr von Ostern, achtundsiebzigstes Jahr 78, Jahr von Ostern, neunundsiebzigstes Jahr 79, Jahr von Ostern, achtzigstes Jahr 80, Jahr von Ostern, einundachtzigstes Jahr 81, Jahr von Ostern, zweiundachtzigstes Jahr 82, Jahr von Ostern, dreiundachtzigstes Jahr 83, Jahr von Ostern, vierundachtzigstes Jahr 84, Jahr von Ostern, fünfundachtzigstes Jahr 85, Jahr von Ostern, sechsundachtzigstes Jahr 86, Jahr von Ostern, siebenundachtzigstes Jahr 87, Jahr von Ostern, achtundachtzigstes Jahr 88, Jahr von Ostern, neunundachtzigstes Jahr 89, Jahr von Ostern, neunzigstes Jahr 90, Jahr von Ostern, einundneunzigstes Jahr 91, Jahr von Ostern, zweiundneunzigstes Jahr 92, Jahr von Ostern, dreiundneunzigstes Jahr 93, Jahr von Ostern, vierundneunzigstes Jahr 94, Jahr von Ostern, fünfundneunzigstes Jahr 95, Jahr von Ostern, sechsundneunzigstes Jahr 96, Jahr von Ostern, siebenundneunzigstes Jahr 97, Jahr von Ostern, achtundneunzigstes Jahr 98, Jahr von Ostern, neunundneunzigstes Jahr 99, Jahr von Ostern, hundertstes Jahr 100, Jahr von Ostern, hundertundeinstes Jahr 101, Jahr von Ostern, hundertundzweites Jahr 102, Jahr von Ostern, hundertunddreistes Jahr 103, Jahr von Ostern, hundertundvierstes Jahr 104, Jahr von Ostern, hundertundfünfstes Jahr 105, Jahr von Ostern, hundertundsechsstes Jahr 106, Jahr von Ostern, hundertundsiebenstes Jahr 107, Jahr von Ostern, hundertundachtstes Jahr 108, Jahr von Ostern, hundertundneunstes Jahr 109, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 110, Jahr von Ostern, hundertundelftes Jahr 111, Jahr von Ostern, hundertundzwölftes Jahr 112, Jahr von Ostern, hundertunddreizehntes Jahr 113, Jahr von Ostern, hundertundvierzehntes Jahr 114, Jahr von Ostern, hundertundfünfzehntes Jahr 115, Jahr von Ostern, hundertundsechzehntes Jahr 116, Jahr von Ostern, hundertundsiebzehntes Jahr 117, Jahr von Ostern, hundertundachtzehntes Jahr 118, Jahr von Ostern, hundertundneunzehntes Jahr 119, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 120, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 121, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 122, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 123, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 124, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 125, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 126, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 127, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 128, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 129, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 130, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 131, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 132, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 133, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 134, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 135, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 136, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 137, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 138, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 139, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 140, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 141, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 142, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 143, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 144, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 145, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 146, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 147, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 148, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 149, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 150, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 151, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 152, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 153, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 154, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 155, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 156, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 157, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 158, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 159, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 160, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 161, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 162, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 163, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 164, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 165, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 166, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 167, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 168, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 169, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 170, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 171, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 172, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 173, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 174, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 175, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 176, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 177, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 178, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 179, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 180, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 181, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 182, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 183, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 184, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 185, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 186, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 187, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 188, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 189, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 190, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 191, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 192, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 193, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 194, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 195, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 196, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 197, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 198, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 199, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 200, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 201, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 202, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 203, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 204, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 205, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 206, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 207, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 208, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 209, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 210, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 211, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 212, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 213, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 214, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 215, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 216, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 217, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 218, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 219, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 220, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 221, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 222, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 223, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 224, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 225, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 226, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 227, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 228, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 229, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 230, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 231, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 232, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 233, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 234, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 235, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 236, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 237, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 238, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 239, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 240, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 241, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 242, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 243, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 244, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 245, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 246, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 247, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 248, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 249, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 250, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 251, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 252, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 253, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 254, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 255, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 256, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 257, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 258, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 259, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 260, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 261, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 262, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 263, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 264, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 265, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 266, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 267, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 268, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 269, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 270, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 271, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 272, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 273, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 274, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 275, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 276, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 277, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 278, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 279, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 280, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 281, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 282, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 283, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 284, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 285, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 286, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 287, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 288, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 289, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 290, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 291, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 292, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 293, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 294, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 295, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 296, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 297, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 298, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 299, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 300, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 301, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 302, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 303, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 304, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 305, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 306, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 307, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 308, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 309, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 310, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 311, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 312, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 313, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 314, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 315, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 316, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 317, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 318, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 319, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 320, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 321, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 322, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 323, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 324, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 325, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 326, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 327, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 328, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 329, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 330, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 331, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 332, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 333, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 334, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 335, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 336, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 337, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 338, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 339, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 340, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 341, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 342, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 343, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 344, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 345, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 346, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 347, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 348, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 349, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 350, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 351, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 352, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 353, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 354, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 355, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 356, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 357, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 358, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 359, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 360, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 361, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 362, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 363, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 364, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 365, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 366, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 367, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 368, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 369, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 370, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 371, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 372, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 373, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 374, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 375, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 376, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 377, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 378, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 379, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 380, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 381, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 382, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 383, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 384, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 385, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 386, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 387, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 388, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 389, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 390, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 391, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 392, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 393, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 394, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 395, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 396, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 397, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 398, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 399, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 400, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 401, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 402, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 403, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 404, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 405, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 406, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 407, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 408, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 409, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 410, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 411, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 412, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 413, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 414, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 415, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 416, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 417, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 418, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 419, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 420, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 421, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 422, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 423, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 424, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 425, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 426, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 427, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 428, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 429, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 430, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 431, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 432, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 433, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 434, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 435, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 436, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 437, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 438, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 439, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 440, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 441, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 442, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 443, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 444, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 445, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 446, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 447, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 448, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 449, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 450, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 451, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 452, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 453, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 454, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 455, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 456, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 457, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 458, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 459, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 460, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 461, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 462, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 463, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 464, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 465, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 466, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 467, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 468, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 469, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 470, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 471, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 472, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 473, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 474, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 475, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 476, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 477, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 478, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 479, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 480, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 481, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 482, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 483, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 484, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 485, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 486, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 487, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 488, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 489, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 490, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 491, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 492, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 493, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 494, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 495, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 496, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 497, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 498, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 499, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 500, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 501, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 502, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 503, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 504, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 505, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 506, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 507, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 508, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 509, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 510, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 511, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 512, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 513, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 514, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 515, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 516, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 517, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 518, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 519, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 520, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 521, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 522, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 523, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 524, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 525, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 526, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 527, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 528, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 529, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 530, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 531, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 532, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzehntes Jahr 533, Jahr von Ostern, hundertundvierundzehntes Jahr 534, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzehntes Jahr 535, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzehntes Jahr 536, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzehntes Jahr 537, Jahr von Ostern, hundertundachtundzehntes Jahr 538, Jahr von Ostern, hundertundneunundzehntes Jahr 539, Jahr von Ostern, hundertundzwanzigstes Jahr 540, Jahr von Ostern, hundertundeinundzwanzigstes Jahr 541, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzwanzigstes Jahr 542, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzwanzigstes Jahr 543, Jahr von Ostern, hundertundvierundzwanzigstes Jahr 544, Jahr von Ostern, hundertundfünfundzwanzigstes Jahr 545, Jahr von Ostern, hundertundsechsundzwanzigstes Jahr 546, Jahr von Ostern, hundertundsiebenundzwanzigstes Jahr 547, Jahr von Ostern, hundertundachtundzwanzigstes Jahr 548, Jahr von Ostern, hundertundneunundzwanzigstes Jahr 549, Jahr von Ostern, hundertundzehntes Jahr 550, Jahr von Ostern, hundertundeinundzehntes Jahr 551, Jahr von Ostern, hundertundzweiundzehntes Jahr 552, Jahr von Ostern, hundertunddreiundzeh

gen, wenn diese Dinge [Gegenstände] für sich bestehen, oder wenn sie nur Accidenzien sind. Der Erste [Thales] sagte: das Fundament [Princip] unserer Dinge ist das Wasser, und die Erde ruhet auf dem Wasser, als einem Grunde, worauf sie gegründet ist. Wenn wir nun auf die Vorstellungsart sehen, die uns diesen Satz eines Alten [Thales] vorstellig macht, so scheint sie nur so viel zu sagen: die Materialien unserer Erde, ja selbst unser Körper, sind nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern sind aufgelöst, und haben sich nur durch Gerinnung in ihre jetzige Gestalt gebracht. Denn das Feste scheint nur durch das Flüssige möglich zu sein, und die Erde ruhet auf dem Wasser, als ihrem Grunde, weil, wo wir nur Erde in unserer Erfahrung finden, wir jederzeit Wasser als Grund derselben vorher annehmen müssen, wenn diese Erde [Gegenstand] als ein Ganzes für sich bestehen soll, und nicht bloß Accidenzien, die sich an Wasser, als einer Substanz, anhängen, sein sollen. Wenn wir nun diese Vorstellungsart unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß sie uns die Entstehung der Dinge aus einem Grunde, der sie trägt, begreiflich machen soll, so ist sie ganz falsch. Denn wir können nicht sagen, daß Dinge, die nur Accidenzien sind, aus einem Grunde entstehen, der selbst nur Accidenz ist, und daß Dinge, die nur Accidenzien sind, auf einem Grunde ruhen, der selbst nur Accidenz ist.

ag. ist ist Wirkungsform, Substanz, Bildform ist, wobei Wirkung Ursache. Die Wirkung ist eine Wirkungsform, Substanz, Ursache ist Form, ist Wirkungsform, Substanz, Ursache ist Form, ist Wirkungsform, Substanz, Ursache ist Form, ist

aus welche Kopf ihn hat ziehen ſollen, ſo Kunſtreiche Handwerksleute ſeyn. Die Kunſtreichen Handwerker, Künſtler, Künſtlerinnen, Kunſtreiche Leute, Kunſtreiche Arbeit, Kunſtreiche Sachen, Kunſtreiche Gedanken, Kunſtreiche Worte, Kunſtreiche Bücher, Kunſtreiche Schriften. Die Natur kann es nicht, ſie kann gebaute Häuſer, gemahlte Bilder, gedruckte Bücher, geſchriebene Briefe, gedichtete Lieder, gemachte Worte, gedachte Gedanken, gemachte Sachen, alle dis Zeugniß ſeiner Weisheit, ſo ſie hat, nicht geben. Sie kann nur Menſchen, Thiere, Bäume, Kräuter, Steine, Waſſer, Erde, Luft, Feuer, Sonne, Mond, Sterne, Himmel und Erde geben, und das kann ſie ihr ſo gut, als ihr Schöpfer, ihr Herr und Meiſter, ihr Gott, ihr Vater, ihr Mann, ihr Bräutigam, ihr Sohn, ihr Geiſt, ihr Heiland, ihr Erlöſer, ihr Tröſter, ihr Licht, ihr Leben, ihr Alles, ihr Alles, ihr Alles

Sie ſprengten am Arſenale vorbei bis zum Eingange der Gaſſe. Niemand von den Umſtehenden wußte Auskunft zu geben, und ehe noch der Befehl an einen der Junker erging, in die Straße zu lenken, hatte der König ſelbſt ſchon ſeinem Pferde dieſe Richtung gegeben. König Heinrich war der Reiter auf dem ſchnaubenden Weißen, der ſo eben einen der Begleiter nach dem Namen der engen Gaſſe fragte. „Hier feiert der Pöbel ſeine Orgien, Sire," ſagte der Herzog von Epernon auf dem dunkeln Andaluſier, „es iſt die Allerheiligengaſſe; nicht räthlich, Sire, in der Engſchlucht mit Schmuz und Pöbel zu kämpfen."

Der König lachte und ſpornte das unluſtige Pferd, das mit dem Herzoge gegen den Pöbel ſympathiſirte. „Eher fürchte ich bei Nacht und Nebel die Allerheiligen, als mein pariſer Volk!" ſagte Heinrich, immer guter Dinge voll und zu Humor aufgelegt, um das Leben an ſeinen Endſpitzen und in ſeinen Gegenſätzen zu erfaſſen.

„Eher einer Batterie entgegen, als dem Pöbel in den Rachen!" murrte der Duc, aber Heinrich ritt ſchon

hinter den Fackelträgern dem Schauplatze der Begebenheit entgegen. „Ein König ſoll auch die Höhle des Jammers kennen;“ ſagte Heinrich mit ungewöhnlichem Ernſte, um dem Begleiter Stillſchweigen aufzuerlegen. Die Paſſage wurde enger, die Pferde drängten ſich an und hinter einander, nur der Schimmel des Königs leuchtete im Fackelſchein hell heraus. Auch auf die hohe Geſtalt des ritterlichen Helden fiel der Schimmer und machte ſie den Umſtehenden erkenntlich. „Der König, der König!“ ſcholl es von Munde zu Munde immer lauter bis zu der verſammelten Menge, die das Haus des Todespropheten ſtürmte. Die Thür war erbrochen, und zwei derbe Allerheiligengäßler ſchleppten den ſchreienden Thomaſſin aus der Hütte hervor. Da übertönte der helle Freudenruf, „Es lebe der König!“ das Geſchrei des Haſſes. Alles ſtürzte dem Reiterzuge entgegen, der eben auf dem Platze hielt. „Wollen wir den Propheten unter die Pferde werfen?“ — ſchrieen Einige. „In den Sack mit dem Zauberer und in die Seine mit dem Sacke!“ riefen die erbitterten Weiber von den Karren herunter. Die Buben jauchzten ihr Vive

Henri le Grand! und raſſelten mit den Pflaſterſteinen, der allezeit bereiten Waffe des großen Haufens; Freude und Wuth liefen im bunten Gemiſche wirr durch einander und der Ausdruck des Jubels nahm faſt die Miene des Zornes an. Vier Grobſchmiedsfäuſte hielten den Uebelthater hoch über die Menge und brachten ihn unter den Schein der Fackeln. Da hing der Prophet ſchwebend und zitternd dicht vor dem Auge des Königs, der von dem Vorgange der Sache bereits in Kenntniß war. „Halt:" rief Heinrich mit ſeiner hellen Kommandoſtimme, vor welcher der Athemzug ganzer Regimenter ſtockte. Er fragte nach dem Namen des Elenden. „Thomaſſin, der Hundedoctor!" rief die Menge. Wie der König die Hand erhob, war alles wieder plötzlich ſtill. „Es iſt ein ungläubiger Thomas!" ſagte er lächelnd; „ich bitte Euch, Freunde, verſchont ihn um der Hunde willen!" Ein donnerndes Lebehoch erſcholl. Die Roſſe bäumten ſich, der König winkte, und die Fackeln voran, der Schwarm der Kavaliere hinter ihm, ritt er langſam nach dem Boulevard zurück. Wie eine ſchwarze Wolke drängte der Hauſe

nach. Die vorderſten Reiter ſprengten ſchon raſch über den breiten Wall, ſobald ſie den Ausgang gewonnen, da erhoben ſich ein Paar Stimmen an der Ecke der Gaſſe: „Es lebe Heinrich von Navarra!“ Der Ruf, ſeit lange nicht mehr das Feldgeſchrei einer einzelnen Partei, war auffallend, und ein Junker zu Pferde, der zu den Letzten im Zuge gehörte, mochte eine Beeinträchtigung der Würde des Monarchen von Frankreich darin ſehen. „Heinrich von Frankreich, Heinrich der Große lebe!“ ſchrie er den Rufern zu und hieb den Einen mit der Gerte über den Kopf. Allein zwölf kräftige Arme lehrten ihn bald eines Beſſern. Im Nu war der exaltirte Edelknabe, der vor Schreck die Sprache verlor, vom Pferde geriſſen und den Händen der Menge blosgeſtellt. „Keine Gewaltthat!“ riefen Einige aus dem Gewühl. „Gebt ihm Pardon, heute muß jeder Lump leben bleiben! Wir ſind Franzoſen, es lebe unſer König!“ Dies fand Anklang, man war generös und ſetzte den Junker wohlbehalten wieder aufs Roß, gab ihm und dem Thiere einen Fauſtſchlag auf den Rücken, und der Gerettete ſprengte eilends dem

Digitized by Google

Bad, Art, 8. Bild, Art und Form, Art, Bild und Form Kollektiv und Form Kollektiv, Art und Kollektiv, Bild und Form Kollektiv, Art und Form Kollektiv, Bild und Form Kollektiv, Art und Form Kollektiv, Bild und Form Kollektiv, Art und Form

„Bevor ich sie besuchte, in der Absicht, auf sie Magie und die Bibel 1) zu lesen, war ich in Gedanken versunken, wie ich mich ihr nähern könnte, und ich sagte zu mir selbst: „Ich will sie fragen, ob sie Lust hat, mit mir zu gehen, und ich will sie fragen, ob sie mich heiraten will, und ich will sie fragen, ob sie mich lieben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihr Herz schenken will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Hand geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Seele geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihren Körper geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihr Leben geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihren Tod geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Ewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Unsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Gottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgerechtigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallbarmherzigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgnade geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallliebe geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwahrheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallschönheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallvollkommenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallheiligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallseligkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallewigkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallunsterblichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgottheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallmacht geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallwissenheit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgegenwart geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallherrlichkeit geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallallgüte geben will, und ich will sie fragen, ob sie mir ihre Allallallallallallallallallallallallallallallallall

Volk zurückwich, so daß ihnen Raum blieb, bis zur Thür des Hauses vorzuschreiten. „Im Namen Gottes! was ist Euer Beginnen?“ sagte einer der Geistlichen und streckte die Hand gen Himmel. — Der Lärm verstummte um sie her. „Es sind Väter von der heiligen Gesellschaft!“ flüsterte es durch die Menge und die sturmbewegte Volksmasse stand wie steile Wasserwand im Nil, durch welche Moses sein Volk führte. „Wir wissen nicht, was der Mann zu Euch sprach, noch weshalb Ihr ihn verfolget!“ sprach der Geistliche mit kräftiger Stimme. „Aber wehe Euch, wenn Ihr den Geringsten unter Euch antastet. Wißt Ihr nicht, daß sich die Weisheit des Herrn oft der Unwürdigen bedient und durch die Zunge der Einfältigen redet! Wer will es sagen, ob nicht ein Geist über ihn gekommen ist, vor dem wir uns beugen müssen? Ihr Leichtbethörten! Von wem soll die Prophezeiung kommen? Von den Hohen, die im eitlen Glanz der Welt vor Euch wandeln? Von den Großen, die dem Baal opfern? Oder von den Stillen, die der Herr in ihrer Einsamkeit heimsucht? Gehet fort in Eure Wohnungen, gehet und

Digitized by Google

26 **1** Ka ka ka ka, ka ka ka ka Jesus ka ka ka ka

Nachdem ... [illegible] sich nun der Kaiserin Elisabeth [illegible] Gemahl, Kaiser Franz Joseph, [illegible] Kaiserin Elisabeth [illegible] Kaiserin Elisabeth [illegible] Kaiserin Elisabeth

mit der Aussicht nach einer kahlen Wand und drüber der Himmel. Ein Paar karge Armsessel, eine lange Tafel mit Schriften und Briefen, in der Ecke aus dem Mauerwerk heraus ein eiserner Arm, der den Helm und den Federbusch, sammt Brustharnisch und Beinschienen, und das schwarze Sonntagswamms des kriegerischen Staatsmannes trug: das waren die Geräthschaften in dem kleinen Gemache; der Diplomat von damals saß unter seinen Acten und Papieren wie im Feldlager. Statt des Spiegels hing eine Charte von Frankreich an der Fensterwand, ihr gegenüber das Bild des Königs mit dem schönen großen Bourbonenauge, das auf Frankreich ruhte. Ueber der Thür hingen Sporen, Pistolen und ein altes Reiterkoller, das der Herzog, damals noch Oberst Rosny, bei Marmande trug, wo ihn sein ritterlicher Herr mit eigener Hand aus dem Gemetzel der feindlichen Haufen heraushieb. Diese eine That wäre genügend gewesen, Sülly zum lebenslänglich dankbaren Freund und Diener des Königs zu machen; aber das innige Verhältniß beider stützte sich schon auf eine Gemeinsamkeit von Jugend

auf. Elf Jahr alt wurde Maximilian von Bethune, der Sohn des Baron von Rosny, den Eltern Heinrichs zugeführt, und empfing mit dem jungen Prinzen dieſelbe geiſtige wie leibliche Nahrung. Der blutdürſtigen Wuth der Bartholomäusnacht war Maximilian durch Zufall und wie ſein fürſtlicher Freund durch die Vorſorge eines Dieners entgangen. Bald ſah man ſie in dem Bürgerkriege dem Fanatismus der Ligue die dreiſte Stirn bieten. Bei der Belagerung von Marmande befehligte Rosny ein Korps Arkebuſiere; hier war es, wo ihn Heinrich aus den Händen der Feinde rettete. Die Schlacht bei Coutras entſchied er durch ſeine klug benutzte Artillerie, und bei Ivry, wo er wundenbedeckt dreimal die Pferde wechſelte, die ihm unter dem Leibe fortgeſchoſſen wurden, umarmte ihn der königliche Sieger auf offenem Schlachtfelde Angeſichts der jubelnden Soldaten. Heinrich war erſt jetzt wirklich König und Herr des Reiches, und Sülly hatte alles mit erobern helfen, das Reich für Heinrich und Heinrich für Frankreich. Als der König in Paris einzog, konnte er mit Recht und Fug ſagen: Nun wollen wir den Frieden,

den wir erobert haben, den Franzoſen zu Nutze machen. Wohl möglich, daß Süllly, blos weil es der Drang der Zeit erheiſchte, Kriegsmann geweſen war; mit dem Frieden erſt entfaltete ſich ſein eigenſtes perſönliches Naturell. Er vereinigte das kalte Blut des Philoſophen mit der Thätigkeit des Mannes, mit der Erfindſamkeit des practiſchen Genies. Er ging als Geſchäftsträger nach Italien und brachte Heinrichs Vermählung mit der Mediceerin zu Stande. Durch den Uebertritt des Königs zur katholiſchen Kirche und durch dieſen Bund mit einem italieniſchen Hauſe ſollte der katholiſch-ſpaniſchen Ligue ein Genüge geſchehen, um ein neues Regiment in Frankreich zu ſichern, das ſich nur mit dem Glücke des Landes befaßte. Daß aber mit blos formeller Abfindung eine Genugthuung für lange Zeit möglich ſei, war der Irrthum, in den die damalige Diplomatie gerieth. Und Heinrichs Pläne liefen einer ſolchen Eintracht ziemlich baar entgegen; er wollte dem Hauſe Spanien und der Hierarchie ein europäiſches Gegengewicht entwickeln. Frankreich und die deutſchen Proteſtanten ſollten ſich näher treten und als Süllly

nach England ging, gewann er an Eliſabeths Zuſage die thätigſte Unterſtützung des großen Bundes, der damals alle die Ideen des Fortſchrittes bezweckte, die man in ſpätern Jahrhunderten Emancipation der Weltlichkeit von der Satzung und vom Wahn des Herkommens nennen konnte. In Deutſchland begann erſt mit dem Proteſtantismus ein modernes Staatenleben, wo der Staat ſich ſelbſt Zweck iſt und nichts will als das materielle Wohl des Volks. In Frankreich war es Süully, der den Machinationen einer im Finſtern brütenden Geiſtesherrſchaft gegenüber den großen Plan faßte, der Staat ſei dazu da, um unter ſeinen Flügeln glücklich und fröhlich zu ſein. Daß dies Streben nach dem weltlichen Völkerglücke für Heidenthum galt, darüber konnte ſich der Großmeiſter Süully tröſten, dem Millionen beglückter Menſchen ins Angeſicht blickten, der die Schlüſſel zu den Schätzen des Königreichs Nachts unter ſeinem Kopfkiſſen hielt und auf deſſen Wink die Baſtille und die ganze Reihe der Hafenfeſtungen am Strande Feuer ſpie. Das waren Rückhalte für Süully's Regierungskunſt; das Glück der Lebendigen war lediglich

Ich kann mich nicht erinnern, daß Sie in Bezug darauf, daß Sie [illegible] und [illegible] Wahrheit, daß Sie [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen

an der Loire, zum Herzogthume erhoben, und ſeitdem war der Großmeiſter nach dem König der höchſte Mann in Frankreich; der wichtigſte war er ſchon lange.

Der Miniſter von Frankreich ſaß in dem kleinen Arbeitszimmer. Das Licht der Lampe, die von der Decke hing, fiel auf ſeinen kahlen weißen Scheitel. Auf dem harten, hölzernen Seſſel, im altmodiſchen abgetragenen Wamms, das Haupt über den Tiſch gebückt, der von Briefen und Papieren überdeckt lag: ſo brachte der Mann, auf deſſen Wink Millionen gehorchten, den Haupttheil ſeines kargen eintönigen Lebens hin. Wir bemitleiden den Mönch, der, um die Gewißheit eines Himmels zu haben, in knieender Stellung ſeine Tage verbrütet, der ſich gegen alle Wonnen der Erdenwelt, gegen allen Rauſch der entzückten Leidenſchaft der Seele verſchließt, um einem einzigen ſtillen, farbloſen, wie er meint, gottgefälligen Gedanken nachzuhängen. Hier aber iſt ein Weltlicher, der ſich nie um den Himmel der frommen Demuth kümmert, ein Staatsmann, der die Alliancen der Fürſten, der Krieg und Frieden ſchließt, der nur für das leibliche Wohl, die irdiſche Glückſelig=

keit eines Volkes sorgt, — nicht minder in der Gestalt eines wirklichen Büßers. Die Herrlichkeiten der Erscheinungswelt erfreuen ihn nicht, der Glanz des Lebens gilt ihm nur für die Maskerade, die etwas anderes bedeutet als sie ist, die Farben sind für ihn erblichen, das nackte Wesen der Zustände beschäftigt ihn, und auf der Tafel seiner Seele ist alles ausgelöscht, was die Menschen als harmloser Genuß der Annehmlichkeiten des schönen flüchtigen Daseins lockt und täuscht und beseligt. Mich dünkt, es gibt auch mitten im Geräusche des Lebens einsame Stätten; Herzog Sülly war bei der lebendigsten, weltlichen Geschäftigkeit nicht weniger als der Ascet in der Wüste ein Einsiedler. Seine Lebensweise war ein schlichtes Einerlei. Um vier Uhr des Morgens stand er auf und arbeitete bis Neun. Dann ging er in das Conseil zum Könige, speiste dann ziemlich einfach, gab nach Tische allen Parteien, Geistlichen und Weltlichen, Bürgern und Bauern Gehör, arbeitete wieder bis Abend und schloß dann die Thür des Arsenals, um mit den nächsten Geschäftsfreunden über das Wohl Frankreichs in etwas mehr traulicher Weise nachzusinnen.

Digitized by Google

Man hielt ihn für hart, zäh, unduldsam, widerspruchslustig. Die Franzosen nannten ihn einen Römer, bei Hofe spottete man über die Frugalität des Principalministers und schmückte sich mit dem Witzworte der Marquise von Verneuil, die ihn den allezeit Negativen nannte, der nie in dem Leben Ja gesagt. In der Sorge um Frankreich waren auch alle seine Gefühle aufgezehrt, und selbst seinen König und Freund schien er nur um des Vaterlandes willen zu lieben. Es war hier ein ganzer Mensch seinem Dienste als Opfer verfallen, und was als Entschädigung dafür gilt, Familienglück, war ihm nur karg zugemessen. Es ist merkwürdig, daß die Söhne eines so streng protestantischen Vaters sich zum Katholicismus neigten, daß alle seine Kinder, mit Ausnahme der Herzogin von Rohan, später in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrten. Auch Sülly's Gattin, die kurz vor der Hochzeit zum Protestantismus übergegangen war, neigte sich bald wieder im Stillen der alten Lehre zu. Das fühlte Sülly, obschon er sich kein Geständniß darüber einräumte, und so war ihm denn selbst in seiner nächsten Umgebung die Atmosphäre der Zeit-

Digitized by Google

Matthieu Boyer, Mathieu, dit Boyer, ou encore Mathieu Boyer, est un Huissier qui a exercé à Paris, sous le règne de Louis XIV. Il est connu pour avoir été un des premiers à publier des Recueils de Chansons, dès 1666. Il a également été l'un des auteurs des Divertissements de la Cour, et des Ballets du règne. Jean, fils de Mathieu Boyer, a été reçu Huissier au Parlement, en 1700, et est mort en 1720. Il a laissé, sous le nom de Boyer, un Recueil de Chansons, qui a été imprimé à Paris, en 1721, en 2 vol. in-12. Il a été Huissier du Parlement, en remplacement de son père, de 1700 à 1720. Il a laissé, sous le nom de Boyer, un Recueil de Chansons, qui a été imprimé à Paris, en 1721, en 2 vol. in-12.

[illegible] Boyer, Mathieu, dit Boyer, ou encore Mathieu Boyer, est un Huissier qui a exercé à Paris, sous le règne de Louis XIV. Il est connu pour avoir été un des premiers à publier des Recueils de Chansons, dès 1666. Il a également été l'un des auteurs des Divertissements de la Cour, et des Ballets du règne. Jean, fils de Mathieu Boyer, a été reçu Huissier au Parlement, en 1700, et est mort en 1720. Il a laissé, sous le nom de Boyer, un Recueil de Chansons, qui a été imprimé à Paris, en 1721, en 2 vol. in-12. Il a été Huissier du Parlement, en remplacement de son père, de 1700 à 1720. Il a laissé, sous le nom de Boyer, un Recueil de Chansons, qui a été imprimé à Paris, en 1721, en 2 vol. in-12.

dieſes Gottes war ſein Haupthaar ſpurlos verſchwunden. Nur um die Schläfe ringelte ſich ein dünnes graues Gelock, während um ſein Kinn die Zierde der männlichen Kraft noch in Blüthe ſtand und ein reiches volles Barthaar ohne Spuren des verſilbernden Alters auf die Bruſt herabhing. Sein ſchwarzes Kleid war alt und fahl; um die ſteife Halskrauſe lief eine ſchwere, goldene Kette, an der ein großes Medaillon mit einer Kapſel hing, die das Bild des königlichen Freundes barg. Dies war im langen Laufe ſeiner Jahre ſein einziger Schmuck, ſein König die einzige Freude ſeines Lebens. In den Zügen des Mannes lag nichts Scharfes, nur etwas Feſtes und Stilles. Sein Auge war nicht durchdringend, nicht beherrſchend, nur klug und ſicher, aber dieſe Sicherheit ging jetzt eben in einige Unruhe, in eine Aufmerkſamkeit über, die man ungewiſſen, geheimen Dingen ſchenkt, ſelbſt wenn man ſie nicht für allzu wichtig hält. Der Brief, deſſen Inhalt den Miniſter beſchäftigte, war gar nicht an ihn, er war an den Provincial der Geſellſchaft Jeſu in Moulins gerichtet, es war eine jener Conduitenliſten, welche das Cler=

Digitized by Google

وقال الحافظ ابن حجر في الفتح: ٢/ ٢٧٤ ما نصه: وقد اختلف في مقدار ما يكون به الرجل مسلما على أقوال: فقيل يكفي أن يقول لا إله إلا الله، وقيل لا بد أن يقول أشهد أن لا إله إلا الله، وقيل لا بد أن يقول أشهد أن لا إله إلا الله وأني رسول الله، وقيل لا بد أن يقول ذلك ويعتقد معناه، وقيل لا بد أن يقول ذلك ويعتقد معناه ويلتزم سائر قواعد الإسلام، وقيل لا بد أن يقول ذلك ويعتقد معناه ويلتزم سائر قواعد الإسلام ويتبرأ من كل دين يخالف دين الإسلام، وهذا هو الذي يظهر، وقد ورد في بعض طرق حديث ابن عمر عند البخاري ومسلم: أمرت أن أقاتل الناس حتى يقولوا لا إله إلا الله فإذا قالوها عصموا مني دماءهم وأموالهم إلا بحقها وحسابهم على الله، وهذا يدل على أن من قال لا إله إلا الله ولم يلتزم بقية قواعد الإسلام لا يعصم دمه ولا ماله

War der Staat ſein Gott, ſo konnte er ſo gut wie jene ſagen, es geſchehe ad majorem Dei gloriam. Zur größern Ehre Gottes geſchieht ja alles Menſchliche, was aus der Ueberzeugung fließt. Es kommt nur darauf an, wie man den Gott erklärt, wo man ihn ſucht und findet!

Seit einiger Zeit war Sülly noch ſorgſamer geworden im Aufſpüren der brieflichen Mittheilungen zwiſchen dem Collegium in Paris und dem Provincial der Geſellſchaft in Moulins, durch welche die Berichte nach Rom befördert wurden. Man traf bei Hofe die Vorkehrung zu den Krönungsfeierlichkeiten der Königin, die noch immer verſchoben waren und nun im Monat Mai, noch vor der Abreiſe des Königs nach Deutſchland, in Verſailles vollzogen werden ſollten. Es ging das Gerücht, die Väter Jeſu würden dieſe Feierlichkeiten benutzen, um ſich der Königin auf verbindliche Art zu nähern. Nebenbei ſchien es, als ſuchte die heilige Geſellſchaft das Ausrücken der Truppen zu hintertreiben und dem Volke den Zug nach dem Rheine zu verdächtigen; die Anſpielungen der Kanzelredner er-

ſchwerten offenbar das Anwerben zum Feldzuge, der allerdings zum Beſten der proteſtantiſchen Partei in Deutſchland geſchah. Der Brief, den Sülly in ſeinem Geheimkabinet eröffnet hatte, enthielt nichts von Belang, was über derartiges Aufſchluß gab. Er war von dem Ausſchuſſe der Profeſſen des Collegiums unterzeichnet und ſtattete Bericht ab über die Wirkſamkeit der Anſtalt und über die Zweige des Unterrichts, den der junge Adel von Paris in den Hörſälen der Jeſuiten erhielt. Zu den Profeſſen gehörte auch Pater Cotton, der in der formellen Function eines königlichen Beichtvaters bei Hofe reſidirte, und Sülly glaubte in der Abfaſſung des Berichtes die Hand dieſes Prieſters herauszufühlen. Man machte in der Geſellſchaft zwiſchen Profeſſen und Scholaſtikern einen weſentlichen Unterſchied. Dieſe legten nur die drei gewöhnlichen Gelübde ab, des Gehorſams, der Armuth, der Keuſchheit; jene thaten noch um eines vierten Punktes willen Profeß in die Hände des Generals, wornach ſie ſich zu fortwährenden Reiſen im Dienſte des Papſtes verpflichteten. Dieſe Profeſſen bildeten die Eingeweihten, das allezeit

Digitized by Google

fertige Heer des Statthalters Christi, das an allen Orten der Christenheit Wache hielt und seine Posten oft wechselte; sie waren die fliegende Brücke, welche die Kirche an allen Höfen rasch aufschlug und eben so schnell wieder abriß. Mit den Scholastikern besetzte man in der Regel die Lehrkanzeln, mit Ausnahme der Stelle des Casuisten. Dies war am Collegium der Logiker, der Vertreter der freien Forschung, der die Scrupel dialectisch löste. Von diesem hatte man gern, wenn er durch das vierte Gelübde ebenfalls zur unbedingten Verfügung stand, um hier einem Fürsten im Geheimkabinet seine Zweifel zu lösen, dort einem klugen Irrlehrer offen die Spitze zu bieten. Der Brief an den Provinzial der Gesellschaft in Moulins, den Herzog Sülly in Händen hielt, sprach von dem Falle, daß man sich im Collegium Clermont genöthigt gesehen, einen Scholastiker zum Casuisten zu erwählen, da sich derselbe geweigert, das vierte Gelübde abzulegen. „Dieser fromme Bruder Florentin," hieß es in der Conduitenliste, „diese Zierde unserer Kanzeln, dieses lebendige Wort unserer Weisheit, hatte selbst die drei gewöhnlichen Gelübde

nur mit Widerſtreben abgelegt, als er vor einigen Jahren ſeine Studien vollendet. Uns will bedünken, dieſer Bevorzugte ſei ausnahmsweiſe recht eigentlich zum Caſuiſten des Collegiums berufen, da ihm auch die kleinſte Form unſerer Statuten zu einem Gegenſtande der Unterſuchung wird, bevor er ſie anerkennt, da er, nichts bewundernd, alles prüft, und ein Geiſt immerwährender Forſchung dieſen jugendlichen Kopf erleuchtet. Der junge Adel von Paris, der an ſeinen Lippen hängt, nennt ihn ſcherzweiſe das lebendige Fragezeichen, aber er bezwingt die Gemüther und erfüllt ſie mit einer heiligen Wiſſensluſt, welche die Stimmen der Weltlichkeit ertödtet und frei macht von der Knechtſchaft des Baals. Die Jugend iſt begeiſtert für ihn und die Frauen aller Stände eilen ſchaarenweis zu ſeiner Predigt, um den Zauber ſeiner Beredſamkeit zu empfinden. So wirkt dieſer Seltene für das Reich des Geiſtes. Was aber in ſeinem Kämmerlein ihn beſchäftigt, ſind die Qualen der forſchenden Vernunft. Sein ſtilles bleiches Geſicht mit dem tiefen und doch unbekümmerten Auge iſt nur das Bild der Ruhe nach ausgetobten Stürmen, das Bild

eines Friedhofs, wo tausend Gedanken schlummern, die sich nur mit Mühe beschwichtigen und bestatten ließen. Sein Wandel ist sehr fleckenlos, obschon er manche Anklage gegen sich selbst erhebt. Aus seiner Generalbeichte, wie Ihr wißt, ging hervor, daß er das Ketzerthum in der Schweiz lernte. Doch Ihr wißt von seinem Leben mehr als das Collegium, da Ihr es waret, der ihn der Gesellschaft zuführte. Freilich will die Gesellschaft immerdar den ganzen Menschen in Beschlag nehmen, und dieser Benedeite behält seine Gewissenszweifel oft als Geheimnisse für sich. Gegenwärtig wissen wir ihn in der Stille seines beschaulichen Lebens mit den Regeln der Alumbrados, der spanischen Illuminaten, beschäftigt."

Die Berichte über andere Mitglieder des Collegiums Clermont erschienen dem Minister von wenig Gewicht für ihn, auch auf die, über den Pater Florentin, den beliebten Redner der Hauptstadt, gewonnenen Mittheilungen legte er nur geringen Werth; so lange innere Scrupel und doctrinäre Fragen im Schooße der Gesellschaft auftauchen und die Gemüther beschäftigt halten, —

Digitized by Google

das war Sülly's Ansicht, — so lange wird ihr Wirkungskreis nicht ungebührlich über die Grenzen der geistlichen Dinge hinausgreifen. Nur zu Ende des Berichtes stieß sein Auge auf Chiffern, die ihm räthselhaft blieben, eine kurze Nachschrift war in Zeichen abgefaßt, die einer in Europa seltnen Sprache anzugehören schienen. Sollte er es für orientalisch halten oder für eine Geheimschrift der Mitglieder des Ordens? Jedenfalls blieb es dem Auge des Laien hieroglyphisch.

Während er die seltsamen Buchstabensymbole noch betrachtete, wiederholte sich das Geräusch in den anstoßenden Gemächern, das sich schon vor kurzem vernehmlich gemacht. Ein Diener trat rasch ein; es habe sich ein zerlumpter Bettler, meldete er, eingedrängt, der dem Herzoge eine wichtige Botschaft bringen wolle, die Wache unten habe ihn fest genommen, denn sein Aeußeres sei eben so verdächtig als die Art seiner Zudringlichkeit. „Er ist ein alter italienischer Quacksalber und Wunderdoctor aus der Allerheiligengasse," berichtete ein zweiter herbeieilender Diener, „ein Haufe Volks tobt auf dem Boulevard herum und sucht ihn auf. Er

hat läſterliche Dinge, unter andern den Tod des Königs verkündigt und ſich nur mit Noth aus den Händen der Menge gerettet." Eine Ordonnanz von der Wache im Vorhofe des Arſenals berichtete umſtändlicher über den Vorfall und Sülly winkte, den Gefangenen vorführen zu laſſen. Es war Thomaſſin, der am Arme zweier Diener hereintrat. Er hatte ſich ins Arſenal gerettet und war ſo den Verfolgern entſchlüpft, die nicht ahnten, daß er zu den Füßen des Herzogs ein Aſyl geſucht. Er hing zitternd in den Händen der Führer, das lange greiſe Haar überſchattete ſein gebeugtes Antlitz, den ſchwarzen zerriſſenen Talar hielt die ſchwache Hand vorn zuſammen, um die Blöße zu bedecken. So wie er vor dem Herzoge ſtand, richtete ſich die gedrückte Geſtalt in die Höhe, die Stirn ſchüttelte das wirre Haar zurück und das hinter buſchigen Brauen verſteckte Auge leuchtete keck auf. „Mein Geheimniß, meine Kunde taugt nur für die Ohren des weiſen Sülly!" ſagte er eben ſo anmaßend als ſtolz. Sülly maß die ſeltſame Erſcheinung mit langſamen Blicken. „Was führt Dich her?" fragte er kurz.

„Mein Geheimniß!"

Digitized by Google

„Und wer biſt Du?" fragte Sülly wieder.

„Von der Geſellſchaft Jeſu."

Die Diener, die ihn noch immer wie einen Verbrecher feſtgehalten, ließen die Hände von ihm. Sülly gab einen Wink und ſie traten in das nahe Gemach zurück. Sowie Thomaſſin ſich mit dem Herzog allein ſah, verließ ihn die mühſam erzwungene Haltung, und erſchöpft wie ein gejagtes Wild kauerte er ſich dicht vor Sülly's Füßen zuſammen. „Gnade!" zitterte ſeine Stimme, „verleiht mir Obdach nur auf einige Tage, damit ich vor dem Pöbel und vor der Rache der Jeſuiten mein altes ſchneeweißes Leben friſte."

Sülly ſtaunte. „Nun, Du ſeltſames Gemiſch von diebiſchem Betruge, hündiſcher Demuth und prieſterlicher Anmaßung!" ſagte er unwillig, „was iſt Dein Begehr und Dein Beginnen? Biſt Du ein Mitglied jener geiſtlichen Geſellſchaft, wie biſt Du denn ein Verfolgter?"

„Kirche und Welt verfolgten und kreuzigten mich von Kindesbeinen an," ſagte Thomaſſin. „Von der heiligen Geſellſchaft ausgeſtoßen und doch in ihrem Dienſte, der Menſchheit angehörig und doch ſeit meiner

Digitized by Google

Geburt von ihr ausgeſpieen, kein Thier und doch von denen, die ſich Menſchen nennen, weit mehr mit Füßen getreten als ein Hund, der auf der Schwelle winſelt. Nicht böſe von Natur, aber immer zu Schandthaten gedrängt, die man als Preis für mein Leben verlangte, immer in der Schwebe zwiſchen Scheiterhaufen und Verbrechen, immer durch Tod und Sünde mein Leben erkaufend und für nichts verfolgt als für mein harmloſes Daſein, nicht ſterben könnend und keine Zuflucht findend, um das arme Haupt zu lagern, — ſo wand'le ich durch die Welt — wie der ewige" —

„Der ewige Jude!" — ſagte Sülly und trat einen Schritt zurück.

„Um Gott!" ſchrie der Alte, „ſchaudert nicht, ich kann Euch dienen, Herzog, Euch von Nutzen ſein, weiſer Sülly. Ja ich bin ſo ein Stück vom ewigen Juden, mein ganzes auserwähltes Volk, der heilige Saame Abrahams ſtellt den ewig Unglücklichen vor, der nicht Raum zum Sterben, nicht Raum zum Leben hat, aber wie man Stiere zum Schaugefecht auffüttert, ſo friſtet man ihn hin, damit ſich die Luſt der Grau-

Digitized by Google

Kopfes auf Wien. Als er in Wien war, hatte Napoleon Österreich besiegt, und Wien war in seiner Hand. Er sagte, wenn Wien nicht innerhalb von sechs Wochen 100 Millionen Kontribution bezahle, werde er es niederbrennen lassen. Wien zahlte, und Napoleon ließ es stehen. Er hatte es nicht niederbrennen lassen, weil er wußte, daß Wien nicht zahlen würde, sondern weil er wußte, daß es zahlen würde. Er hatte es nicht niederbrennen lassen, weil er Mitleid mit Wien hatte, sondern weil er Mitleid mit sich selbst hatte. Er wollte nicht, daß Wien zahlte, weil er wußte, daß es dann nicht mehr imstande sein würde, Soldaten zu bezahlen, und er wollte Soldaten haben, um Österreich zu besiegen. Er wollte Österreich besiegen, um Wien zu bekommen. Er wollte Wien bekommen, um Geld zu bekommen. Er wollte Geld bekommen, um Soldaten zu bezahlen. Er wollte Soldaten bezahlen

aus Rheinfelden nach dem Kloster St. Blasien übersiedelte, starb er am 28. Januar 1806. Seine Asche ruhte, in einer goldenen Urne, bis zum Jahre 1809 in der Kirche, dann aber wurde sie, nach dem Wunsche des Verstorbenen, in der Gruft unter der Kirche beigesetzt. Ein einfacher, grauer Leichenstein deckt sie jetzt. Auch in Basel wurde seine Asche nicht beigesetzt, sondern sie ruht in einer Urne, die in der Gruft unter der Kirche zu St. Blasien steht. Ein Denkmal, das ihm seine Freunde und Verehrer in Basel errichten wollten, kam nicht zu Stande. Dagegen ist ihm in seiner Heimat, in Rheinfelden, ein Denkmal gesetzt worden. Es ist ein Brunnen, der auf dem Platze vor dem Rathause steht. Auf einer Säule, die mit Blumengewinden geziert ist, steht die Statue des Verstorbenen. Sie ist in Bronze gegossen und stellt Hebel dar, wie er, in seinem Lehnstuhle sitzend, seine Gedanken niederschreibt. Auf der Vorderseite des Sockels ist sein Name angebracht, auf der Rückseite sind die Worte zu lesen, die er in seinem Testamente für seine Grabschrift bestimmt hatte:

Hier ruhet
ein Mensch,
der Gott liebte
und die Menschen.

Ego in tui nominis memoriam, ne unquam obliviscar, eo tuam Natalem Diem, quem ex Ao. 1600. ad Ao. 1601. mihi tum fuit Mensis Februarius, ut ex Ao. 1601. ad Ao. 1602. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1602. ad Ao. 1603. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1603. ad Ao. 1604. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1604. ad Ao. 1605. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1605. ad Ao. 1606. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1606. ad Ao. 1607. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1607. ad Ao. 1608. Mensis Julius, ut ex Ao. 1608. ad Ao. 1609. Mensis Junius, ut ex Ao. 1609. ad Ao. 1610. Mensis Maius, ut ex Ao. 1610. ad Ao. 1611. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1611. ad Ao. 1612. Mensis Martius, ut ex Ao. 1612. ad Ao. 1613. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1613. ad Ao. 1614. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1614. ad Ao. 1615. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1615. ad Ao. 1616. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1616. ad Ao. 1617. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1617. ad Ao. 1618. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1618. ad Ao. 1619. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1619. ad Ao. 1620. Mensis Julius, ut ex Ao. 1620. ad Ao. 1621. Mensis Junius, ut ex Ao. 1621. ad Ao. 1622. Mensis Maius, ut ex Ao. 1622. ad Ao. 1623. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1623. ad Ao. 1624. Mensis Martius, ut ex Ao. 1624. ad Ao. 1625. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1625. ad Ao. 1626. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1626. ad Ao. 1627. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1627. ad Ao. 1628. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1628. ad Ao. 1629. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1629. ad Ao. 1630. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1630. ad Ao. 1631. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1631. ad Ao. 1632. Mensis Julius, ut ex Ao. 1632. ad Ao. 1633. Mensis Junius, ut ex Ao. 1633. ad Ao. 1634. Mensis Maius, ut ex Ao. 1634. ad Ao. 1635. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1635. ad Ao. 1636. Mensis Martius, ut ex Ao. 1636. ad Ao. 1637. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1637. ad Ao. 1638. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1638. ad Ao. 1639. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1639. ad Ao. 1640. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1640. ad Ao. 1641. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1641. ad Ao. 1642. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1642. ad Ao. 1643. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1643. ad Ao. 1644. Mensis Julius, ut ex Ao. 1644. ad Ao. 1645. Mensis Junius, ut ex Ao. 1645. ad Ao. 1646. Mensis Maius, ut ex Ao. 1646. ad Ao. 1647. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1647. ad Ao. 1648. Mensis Martius, ut ex Ao. 1648. ad Ao. 1649. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1649. ad Ao. 1650. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1650. ad Ao. 1651. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1651. ad Ao. 1652. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1652. ad Ao. 1653. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1653. ad Ao. 1654. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1654. ad Ao. 1655. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1655. ad Ao. 1656. Mensis Julius, ut ex Ao. 1656. ad Ao. 1657. Mensis Junius, ut ex Ao. 1657. ad Ao. 1658. Mensis Maius, ut ex Ao. 1658. ad Ao. 1659. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1659. ad Ao. 1660. Mensis Martius, ut ex Ao. 1660. ad Ao. 1661. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1661. ad Ao. 1662. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1662. ad Ao. 1663. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1663. ad Ao. 1664. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1664. ad Ao. 1665. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1665. ad Ao. 1666. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1666. ad Ao. 1667. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1667. ad Ao. 1668. Mensis Julius, ut ex Ao. 1668. ad Ao. 1669. Mensis Junius, ut ex Ao. 1669. ad Ao. 1670. Mensis Maius, ut ex Ao. 1670. ad Ao. 1671. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1671. ad Ao. 1672. Mensis Martius, ut ex Ao. 1672. ad Ao. 1673. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1673. ad Ao. 1674. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1674. ad Ao. 1675. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1675. ad Ao. 1676. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1676. ad Ao. 1677. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1677. ad Ao. 1678. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1678. ad Ao. 1679. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1679. ad Ao. 1680. Mensis Julius, ut ex Ao. 1680. ad Ao. 1681. Mensis Junius, ut ex Ao. 1681. ad Ao. 1682. Mensis Maius, ut ex Ao. 1682. ad Ao. 1683. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1683. ad Ao. 1684. Mensis Martius, ut ex Ao. 1684. ad Ao. 1685. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1685. ad Ao. 1686. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1686. ad Ao. 1687. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1687. ad Ao. 1688. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1688. ad Ao. 1689. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1689. ad Ao. 1690. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1690. ad Ao. 1691. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1691. ad Ao. 1692. Mensis Julius, ut ex Ao. 1692. ad Ao. 1693. Mensis Junius, ut ex Ao. 1693. ad Ao. 1694. Mensis Maius, ut ex Ao. 1694. ad Ao. 1695. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1695. ad Ao. 1696. Mensis Martius, ut ex Ao. 1696. ad Ao. 1697. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1697. ad Ao. 1698. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1698. ad Ao. 1699. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1699. ad Ao. 1700. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1700. ad Ao. 1701. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1701. ad Ao. 1702. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1702. ad Ao. 1703. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1703. ad Ao. 1704. Mensis Julius, ut ex Ao. 1704. ad Ao. 1705. Mensis Junius, ut ex Ao. 1705. ad Ao. 1706. Mensis Maius, ut ex Ao. 1706. ad Ao. 1707. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1707. ad Ao. 1708. Mensis Martius, ut ex Ao. 1708. ad Ao. 1709. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1709. ad Ao. 1710. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1710. ad Ao. 1711. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1711. ad Ao. 1712. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1712. ad Ao. 1713. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1713. ad Ao. 1714. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1714. ad Ao. 1715. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1715. ad Ao. 1716. Mensis Julius, ut ex Ao. 1716. ad Ao. 1717. Mensis Junius, ut ex Ao. 1717. ad Ao. 1718. Mensis Maius, ut ex Ao. 1718. ad Ao. 1719. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1719. ad Ao. 1720. Mensis Martius, ut ex Ao. 1720. ad Ao. 1721. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1721. ad Ao. 1722. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1722. ad Ao. 1723. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1723. ad Ao. 1724. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1724. ad Ao. 1725. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1725. ad Ao. 1726. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1726. ad Ao. 1727. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1727. ad Ao. 1728. Mensis Julius, ut ex Ao. 1728. ad Ao. 1729. Mensis Junius, ut ex Ao. 1729. ad Ao. 1730. Mensis Maius, ut ex Ao. 1730. ad Ao. 1731. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1731. ad Ao. 1732. Mensis Martius, ut ex Ao. 1732. ad Ao. 1733. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1733. ad Ao. 1734. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1734. ad Ao. 1735. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1735. ad Ao. 1736. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1736. ad Ao. 1737. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1737. ad Ao. 1738. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1738. ad Ao. 1739. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1739. ad Ao. 1740. Mensis Julius, ut ex Ao. 1740. ad Ao. 1741. Mensis Junius, ut ex Ao. 1741. ad Ao. 1742. Mensis Maius, ut ex Ao. 1742. ad Ao. 1743. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1743. ad Ao. 1744. Mensis Martius, ut ex Ao. 1744. ad Ao. 1745. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1745. ad Ao. 1746. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1746. ad Ao. 1747. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1747. ad Ao. 1748. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1748. ad Ao. 1749. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1749. ad Ao. 1750. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1750. ad Ao. 1751. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1751. ad Ao. 1752. Mensis Julius, ut ex Ao. 1752. ad Ao. 1753. Mensis Junius, ut ex Ao. 1753. ad Ao. 1754. Mensis Maius, ut ex Ao. 1754. ad Ao. 1755. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1755. ad Ao. 1756. Mensis Martius, ut ex Ao. 1756. ad Ao. 1757. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1757. ad Ao. 1758. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1758. ad Ao. 1759. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1759. ad Ao. 1760. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1760. ad Ao. 1761. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1761. ad Ao. 1762. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1762. ad Ao. 1763. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1763. ad Ao. 1764. Mensis Julius, ut ex Ao. 1764. ad Ao. 1765. Mensis Junius, ut ex Ao. 1765. ad Ao. 1766. Mensis Maius, ut ex Ao. 1766. ad Ao. 1767. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1767. ad Ao. 1768. Mensis Martius, ut ex Ao. 1768. ad Ao. 1769. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1769. ad Ao. 1770. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1770. ad Ao. 1771. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1771. ad Ao. 1772. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1772. ad Ao. 1773. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1773. ad Ao. 1774. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1774. ad Ao. 1775. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1775. ad Ao. 1776. Mensis Julius, ut ex Ao. 1776. ad Ao. 1777. Mensis Junius, ut ex Ao. 1777. ad Ao. 1778. Mensis Maius, ut ex Ao. 1778. ad Ao. 1779. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1779. ad Ao. 1780. Mensis Martius, ut ex Ao. 1780. ad Ao. 1781. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1781. ad Ao. 1782. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1782. ad Ao. 1783. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1783. ad Ao. 1784. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1784. ad Ao. 1785. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1785. ad Ao. 1786. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1786. ad Ao. 1787. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1787. ad Ao. 1788. Mensis Julius, ut ex Ao. 1788. ad Ao. 1789. Mensis Junius, ut ex Ao. 1789. ad Ao. 1790. Mensis Maius, ut ex Ao. 1790. ad Ao. 1791. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1791. ad Ao. 1792. Mensis Martius, ut ex Ao. 1792. ad Ao. 1793. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1793. ad Ao. 1794. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1794. ad Ao. 1795. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1795. ad Ao. 1796. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1796. ad Ao. 1797. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1797. ad Ao. 1798. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1798. ad Ao. 1799. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1799. ad Ao. 1800. Mensis Julius, ut ex Ao. 1800. ad Ao. 1801. Mensis Junius, ut ex Ao. 1801. ad Ao. 1802. Mensis Maius, ut ex Ao. 1802. ad Ao. 1803. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1803. ad Ao. 1804. Mensis Martius, ut ex Ao. 1804. ad Ao. 1805. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1805. ad Ao. 1806. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1806. ad Ao. 1807. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1807. ad Ao. 1808. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1808. ad Ao. 1809. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1809. ad Ao. 1810. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1810. ad Ao. 1811. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1811. ad Ao. 1812. Mensis Julius, ut ex Ao. 1812. ad Ao. 1813. Mensis Junius, ut ex Ao. 1813. ad Ao. 1814. Mensis Maius, ut ex Ao. 1814. ad Ao. 1815. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1815. ad Ao. 1816. Mensis Martius, ut ex Ao. 1816. ad Ao. 1817. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1817. ad Ao. 1818. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1818. ad Ao. 1819. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1819. ad Ao. 1820. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1820. ad Ao. 1821. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1821. ad Ao. 1822. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1822. ad Ao. 1823. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1823. ad Ao. 1824. Mensis Julius, ut ex Ao. 1824. ad Ao. 1825. Mensis Junius, ut ex Ao. 1825. ad Ao. 1826. Mensis Maius, ut ex Ao. 1826. ad Ao. 1827. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1827. ad Ao. 1828. Mensis Martius, ut ex Ao. 1828. ad Ao. 1829. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1829. ad Ao. 1830. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1830. ad Ao. 1831. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1831. ad Ao. 1832. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1832. ad Ao. 1833. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1833. ad Ao. 1834. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1834. ad Ao. 1835. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1835. ad Ao. 1836. Mensis Julius, ut ex Ao. 1836. ad Ao. 1837. Mensis Junius, ut ex Ao. 1837. ad Ao. 1838. Mensis Maius, ut ex Ao. 1838. ad Ao. 1839. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1839. ad Ao. 1840. Mensis Martius, ut ex Ao. 1840. ad Ao. 1841. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1841. ad Ao. 1842. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1842. ad Ao. 1843. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1843. ad Ao. 1844. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1844. ad Ao. 1845. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1845. ad Ao. 1846. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1846. ad Ao. 1847. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1847. ad Ao. 1848. Mensis Julius, ut ex Ao. 1848. ad Ao. 1849. Mensis Junius, ut ex Ao. 1849. ad Ao. 1850. Mensis Maius, ut ex Ao. 1850. ad Ao. 1851. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1851. ad Ao. 1852. Mensis Martius, ut ex Ao. 1852. ad Ao. 1853. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1853. ad Ao. 1854. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1854. ad Ao. 1855. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1855. ad Ao. 1856. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1856. ad Ao. 1857. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1857. ad Ao. 1858. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1858. ad Ao. 1859. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1859. ad Ao. 1860. Mensis Julius, ut ex Ao. 1860. ad Ao. 1861. Mensis Junius, ut ex Ao. 1861. ad Ao. 1862. Mensis Maius, ut ex Ao. 1862. ad Ao. 1863. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1863. ad Ao. 1864. Mensis Martius, ut ex Ao. 1864. ad Ao. 1865. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1865. ad Ao. 1866. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1866. ad Ao. 1867. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1867. ad Ao. 1868. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1868. ad Ao. 1869. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1869. ad Ao. 1870. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1870. ad Ao. 1871. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1871. ad Ao. 1872. Mensis Julius, ut ex Ao. 1872. ad Ao. 1873. Mensis Junius, ut ex Ao. 1873. ad Ao. 1874. Mensis Maius, ut ex Ao. 1874. ad Ao. 1875. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1875. ad Ao. 1876. Mensis Martius, ut ex Ao. 1876. ad Ao. 1877. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1877. ad Ao. 1878. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1878. ad Ao. 1879. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1879. ad Ao. 1880. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1880. ad Ao. 1881. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1881. ad Ao. 1882. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1882. ad Ao. 1883. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1883. ad Ao. 1884. Mensis Julius, ut ex Ao. 1884. ad Ao. 1885. Mensis Junius, ut ex Ao. 1885. ad Ao. 1886. Mensis Maius, ut ex Ao. 1886. ad Ao. 1887. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1887. ad Ao. 1888. Mensis Martius, ut ex Ao. 1888. ad Ao. 1889. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1889. ad Ao. 1890. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1890. ad Ao. 1891. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1891. ad Ao. 1892. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1892. ad Ao. 1893. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1893. ad Ao. 1894. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1894. ad Ao. 1895. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1895. ad Ao. 1896. Mensis Julius, ut ex Ao. 1896. ad Ao. 1897. Mensis Junius, ut ex Ao. 1897. ad Ao. 1898. Mensis Maius, ut ex Ao. 1898. ad Ao. 1899. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1899. ad Ao. 1900. Mensis Martius, ut ex Ao. 1900. ad Ao. 1901. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1901. ad Ao. 1902. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1902. ad Ao. 1903. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1903. ad Ao. 1904. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1904. ad Ao. 1905. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1905. ad Ao. 1906. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1906. ad Ao. 1907. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1907. ad Ao. 1908. Mensis Julius, ut ex Ao. 1908. ad Ao. 1909. Mensis Junius, ut ex Ao. 1909. ad Ao. 1910. Mensis Maius, ut ex Ao. 1910. ad Ao. 1911. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1911. ad Ao. 1912. Mensis Martius, ut ex Ao. 1912. ad Ao. 1913. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1913. ad Ao. 1914. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1914. ad Ao. 1915. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1915. ad Ao. 1916. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1916. ad Ao. 1917. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1917. ad Ao. 1918. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1918. ad Ao. 1919. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1919. ad Ao. 1920. Mensis Julius, ut ex Ao. 1920. ad Ao. 1921. Mensis Junius, ut ex Ao. 1921. ad Ao. 1922. Mensis Maius, ut ex Ao. 1922. ad Ao. 1923. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1923. ad Ao. 1924. Mensis Martius, ut ex Ao. 1924. ad Ao. 1925. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1925. ad Ao. 1926. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1926. ad Ao. 1927. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1927. ad Ao. 1928. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1928. ad Ao. 1929. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1929. ad Ao. 1930. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1930. ad Ao. 1931. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1931. ad Ao. 1932. Mensis Julius, ut ex Ao. 1932. ad Ao. 1933. Mensis Junius, ut ex Ao. 1933. ad Ao. 1934. Mensis Maius, ut ex Ao. 1934. ad Ao. 1935. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1935. ad Ao. 1936. Mensis Martius, ut ex Ao. 1936. ad Ao. 1937. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1937. ad Ao. 1938. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1938. ad Ao. 1939. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1939. ad Ao. 1940. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1940. ad Ao. 1941. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1941. ad Ao. 1942. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1942. ad Ao. 1943. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1943. ad Ao. 1944. Mensis Julius, ut ex Ao. 1944. ad Ao. 1945. Mensis Junius, ut ex Ao. 1945. ad Ao. 1946. Mensis Maius, ut ex Ao. 1946. ad Ao. 1947. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1947. ad Ao. 1948. Mensis Martius, ut ex Ao. 1948. ad Ao. 1949. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1949. ad Ao. 1950. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1950. ad Ao. 1951. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1951. ad Ao. 1952. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1952. ad Ao. 1953. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1953. ad Ao. 1954. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1954. ad Ao. 1955. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1955. ad Ao. 1956. Mensis Julius, ut ex Ao. 1956. ad Ao. 1957. Mensis Junius, ut ex Ao. 1957. ad Ao. 1958. Mensis Maius, ut ex Ao. 1958. ad Ao. 1959. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1959. ad Ao. 1960. Mensis Martius, ut ex Ao. 1960. ad Ao. 1961. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1961. ad Ao. 1962. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1962. ad Ao. 1963. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1963. ad Ao. 1964. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1964. ad Ao. 1965. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1965. ad Ao. 1966. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1966. ad Ao. 1967. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1967. ad Ao. 1968. Mensis Julius, ut ex Ao. 1968. ad Ao. 1969. Mensis Junius, ut ex Ao. 1969. ad Ao. 1970. Mensis Maius, ut ex Ao. 1970. ad Ao. 1971. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1971. ad Ao. 1972. Mensis Martius, ut ex Ao. 1972. ad Ao. 1973. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1973. ad Ao. 1974. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1974. ad Ao. 1975. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1975. ad Ao. 1976. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1976. ad Ao. 1977. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1977. ad Ao. 1978. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1978. ad Ao. 1979. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1979. ad Ao. 1980. Mensis Julius, ut ex Ao. 1980. ad Ao. 1981. Mensis Junius, ut ex Ao. 1981. ad Ao. 1982. Mensis Maius, ut ex Ao. 1982. ad Ao. 1983. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1983. ad Ao. 1984. Mensis Martius, ut ex Ao. 1984. ad Ao. 1985. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1985. ad Ao. 1986. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1986. ad Ao. 1987. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1987. ad Ao. 1988. Mensis Novembris, ut ex Ao. 1988. ad Ao. 1989. Mensis Octobris, ut ex Ao. 1989. ad Ao. 1990. Mensis Septembris, ut ex Ao. 1990. ad Ao. 1991. Mensis Augusti, ut ex Ao. 1991. ad Ao. 1992. Mensis Julius, ut ex Ao. 1992. ad Ao. 1993. Mensis Junius, ut ex Ao. 1993. ad Ao. 1994. Mensis Maius, ut ex Ao. 1994. ad Ao. 1995. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 1995. ad Ao. 1996. Mensis Martius, ut ex Ao. 1996. ad Ao. 1997. Mensis Februarius, ut ex Ao. 1997. ad Ao. 1998. Mensis Januarius, ut ex Ao. 1998. ad Ao. 1999. Mensis Decembris, ut ex Ao. 1999. ad Ao. 2000. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2000. ad Ao. 2001. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2001. ad Ao. 2002. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2002. ad Ao. 2003. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2003. ad Ao. 2004. Mensis Julius, ut ex Ao. 2004. ad Ao. 2005. Mensis Junius, ut ex Ao. 2005. ad Ao. 2006. Mensis Maius, ut ex Ao. 2006. ad Ao. 2007. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2007. ad Ao. 2008. Mensis Martius, ut ex Ao. 2008. ad Ao. 2009. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2009. ad Ao. 2010. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2010. ad Ao. 2011. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2011. ad Ao. 2012. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2012. ad Ao. 2013. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2013. ad Ao. 2014. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2014. ad Ao. 2015. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2015. ad Ao. 2016. Mensis Julius, ut ex Ao. 2016. ad Ao. 2017. Mensis Junius, ut ex Ao. 2017. ad Ao. 2018. Mensis Maius, ut ex Ao. 2018. ad Ao. 2019. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2019. ad Ao. 2020. Mensis Martius, ut ex Ao. 2020. ad Ao. 2021. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2021. ad Ao. 2022. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2022. ad Ao. 2023. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2023. ad Ao. 2024. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2024. ad Ao. 2025. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2025. ad Ao. 2026. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2026. ad Ao. 2027. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2027. ad Ao. 2028. Mensis Julius, ut ex Ao. 2028. ad Ao. 2029. Mensis Junius, ut ex Ao. 2029. ad Ao. 2030. Mensis Maius, ut ex Ao. 2030. ad Ao. 2031. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2031. ad Ao. 2032. Mensis Martius, ut ex Ao. 2032. ad Ao. 2033. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2033. ad Ao. 2034. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2034. ad Ao. 2035. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2035. ad Ao. 2036. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2036. ad Ao. 2037. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2037. ad Ao. 2038. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2038. ad Ao. 2039. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2039. ad Ao. 2040. Mensis Julius, ut ex Ao. 2040. ad Ao. 2041. Mensis Junius, ut ex Ao. 2041. ad Ao. 2042. Mensis Maius, ut ex Ao. 2042. ad Ao. 2043. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2043. ad Ao. 2044. Mensis Martius, ut ex Ao. 2044. ad Ao. 2045. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2045. ad Ao. 2046. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2046. ad Ao. 2047. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2047. ad Ao. 2048. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2048. ad Ao. 2049. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2049. ad Ao. 2050. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2050. ad Ao. 2051. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2051. ad Ao. 2052. Mensis Julius, ut ex Ao. 2052. ad Ao. 2053. Mensis Junius, ut ex Ao. 2053. ad Ao. 2054. Mensis Maius, ut ex Ao. 2054. ad Ao. 2055. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2055. ad Ao. 2056. Mensis Martius, ut ex Ao. 2056. ad Ao. 2057. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2057. ad Ao. 2058. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2058. ad Ao. 2059. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2059. ad Ao. 2060. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2060. ad Ao. 2061. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2061. ad Ao. 2062. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2062. ad Ao. 2063. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2063. ad Ao. 2064. Mensis Julius, ut ex Ao. 2064. ad Ao. 2065. Mensis Junius, ut ex Ao. 2065. ad Ao. 2066. Mensis Maius, ut ex Ao. 2066. ad Ao. 2067. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2067. ad Ao. 2068. Mensis Martius, ut ex Ao. 2068. ad Ao. 2069. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2069. ad Ao. 2070. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2070. ad Ao. 2071. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2071. ad Ao. 2072. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2072. ad Ao. 2073. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2073. ad Ao. 2074. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2074. ad Ao. 2075. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2075. ad Ao. 2076. Mensis Julius, ut ex Ao. 2076. ad Ao. 2077. Mensis Junius, ut ex Ao. 2077. ad Ao. 2078. Mensis Maius, ut ex Ao. 2078. ad Ao. 2079. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2079. ad Ao. 2080. Mensis Martius, ut ex Ao. 2080. ad Ao. 2081. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2081. ad Ao. 2082. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2082. ad Ao. 2083. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2083. ad Ao. 2084. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2084. ad Ao. 2085. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2085. ad Ao. 2086. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2086. ad Ao. 2087. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2087. ad Ao. 2088. Mensis Julius, ut ex Ao. 2088. ad Ao. 2089. Mensis Junius, ut ex Ao. 2089. ad Ao. 2090. Mensis Maius, ut ex Ao. 2090. ad Ao. 2091. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2091. ad Ao. 2092. Mensis Martius, ut ex Ao. 2092. ad Ao. 2093. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2093. ad Ao. 2094. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2094. ad Ao. 2095. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2095. ad Ao. 2096. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2096. ad Ao. 2097. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2097. ad Ao. 2098. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2098. ad Ao. 2099. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2099. ad Ao. 2100. Mensis Julius, ut ex Ao. 2100. ad Ao. 2101. Mensis Junius, ut ex Ao. 2101. ad Ao. 2102. Mensis Maius, ut ex Ao. 2102. ad Ao. 2103. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2103. ad Ao. 2104. Mensis Martius, ut ex Ao. 2104. ad Ao. 2105. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2105. ad Ao. 2106. Mensis Januarius, ut ex Ao. 2106. ad Ao. 2107. Mensis Decembris, ut ex Ao. 2107. ad Ao. 2108. Mensis Novembris, ut ex Ao. 2108. ad Ao. 2109. Mensis Octobris, ut ex Ao. 2109. ad Ao. 2110. Mensis Septembris, ut ex Ao. 2110. ad Ao. 2111. Mensis Augusti, ut ex Ao. 2111. ad Ao. 2112. Mensis Julius, ut ex Ao. 2112. ad Ao. 2113. Mensis Junius, ut ex Ao. 2113. ad Ao. 2114. Mensis Maius, ut ex Ao. 2114. ad Ao. 2115. Mensis Aprilis, ut ex Ao. 2115. ad Ao. 2116. Mensis Martius, ut ex Ao. 2116. ad Ao. 2117. Mensis Februarius, ut ex Ao. 2117. ad Ao.

Bildern auf S. 1 und 2 Text. Ferner, auf drei Seiten zu je zwei Bild. Mit einer Zeit für 1 und 2 Bild. Mit einer Zeit für 1 und 2 Bild. Mit einer Zeit für 1 und 2

mitten in der Welt der Barbarei, wo ihm ſein Glaube an einen reinen Gott unterging?"

Thomaſſin ſchwieg, kauerte ſich am Boden ſtill hin und verhüllte ſein Angeſicht mit den Lumpen des zerriſſenen Talars. Sülly ſchritt langſam im Zimmer auf und ab, Widerwille und Theilnahme kämpften in ſeiner ruhigen Seele, beides aber überwand die Nöthigung, die Beichte des Unſeligen zu Ende zu hören. „Ich weiß," ſagte er beſchwichtigend, „wieviel die Religionen auf Erden verſchuldet haben, das heißt wieviel Verbrechen man unter ihrem Mantel verhüllte. Beruhige Dich, ich kenne die Bartholomäusnacht! Frankreich hat das überwunden, wir haben das hinter uns."

„O weiſer Sülly!" rief Thomaſſin, indem er den Arm des Herzogs mit beiden Händen umſpannte, „weiſer, hochweiſer Mann, verzeih einem armen Verbrecher, daß er Dich warnt. Es ſchleicht auf ſammetnen Pfoten ein Vampyr durch die Welt, er wandelt ſehr geheim, er ſaugt nur bei Nacht" —

„Laß Deine verruchte Bilderſprache, Jude!" ſagte Sülly, und indem er ſich von ſeiner Berührung los-

Digitized by Google

machte, lief der Widerwille in dunkeln Falten über die sonst so lichte Stirn des Mannes.

Thomassin ließ die Arme sinken und sah betrübt zu Boden. Der Herzog bekämpfte sich schnell. „Dein Herz ist mit spanischer Milch gesäugt," fuhr er fort, „Frankreich bedarf Deiner Gifte und Gegengifte nicht. Aber sag, was führte Dich nach Paris? wer hieß Dich Dinge prophezeien, wofür Dich das Volk steinigt?"

Thomassin erhob seine dürre Gestalt vom Boden wie ein Verurtheilter, der sich zum letzten Mal aufrichtet. „Ich will vollenden, weil ich begann," sagte er mit kalter Ergebung. „Aber ich rede nicht mehr zum Menschen, ich stehe vor dem Herzog."

„Sei offen," mahnte Sülly, „Du kannst mir Dienste leisten; sei meiner Dankbarkeit versichert." Er entfaltete den Brief des Collegiums vor ihm und wies auf die räthselhaften Zeichen der Nachschrift.

„An den Provincial der Gesellschaft?" — Thomassin blinzelte zweifelnd durch die buschigen Brauen. „Ich habe in Frankreich noch kein Verbrechen begangen," sagte er mit einer fast rührenden Ehrlichkeit.

Digitized by Google

„Ihr könnt mich als ein gerechter Richter nicht strafen, aber Ihr könnt mich hinausstoßen vor die Thür in den Rachen des vielköpfigen Ungeheuers. — Wollt Ihr versprechen, mich nicht auszuliefern an den Pöbel?"

Sülly schlug in die Hand, die ihm der Jude darreichte. „Es ist kein Morgenländisch," sagte Thomassin, „es ist die Geheimschrift der Gesellschaft; das Collegium warnt vor freien Mittheilungen; der Herzog, heißt es hier, öffnet alle unsere Briefe."

„Man weiß darum?" murmelte Sülly, „ich bin von Spionen umgeben; — ja, wer steht mir für Deinen Verrath?"

„Beim heiligen Gott Israels!" betheuerte Thomassin, „so wahr ich als Jude rein und fleckenlos lebte!"

Sülly setzte sich in den Lehnstuhl und legte die Stirn in die Hand.

„Ihr wollt nicht gewarnt sein, Herr Herzog," sagte Thomassin fast mitleidig, „Ihr baut auf die Kanonen Eurer Bastille. Ihr seid ein mächtiger Herr und könnt einen armen Juden hängen lassen wegen böslicher

Digitized by Google

Prophezeiungen. Ihr könnt mich an die Gesellschaft Jesu als deren Verleumder ausliefern, und für diese Großmuth die Erkenntlichkeit der hohen Herren von der Liebe Gottes Euch gewinnen. Ach, lieber Herzog, das ist alles nur Komödie, und hinter den Coulissen, wo man die Masken abwirft, spielt man Euch ein ganz anderes Stück. Ich bin nicht der Einzige, der der Welt verkündigt, der König werde plötzlich sterben, bevor er den Ketzern in Deutschland zu Hülfe zieht. In Belgien, in Köln, im katholischen Deutschland, in der Schweiz, Italien, im Süden Eures Reiches, überall stehen Propheten auf, die mit der Miene gottseliger Erbarmung, mit dem Kummerblick einsiedlerischer Erleuchtung, den schnellen Tod des vierten Heinrich kundthun. Und seit wann waren die heiligen Väter falsche Propheten? Haben sie die Wunder, die sie verkündeten, nicht immer redlich selbst erfüllt? Wohl möglich, daß man sich nicht mehr mit Dolch und Gift waffnet; das Volk würde aufstehen und seinen Heinrich rächen. Man wird immer weiser, immer milder, man wickelt die Klaue, die nach dem Herzen der Menschheit greift, in

Sammet und Seide, man durchduftet sie mit dem Weihrauch frommer Specereien. Aller Orten wandeln Wölfe in der süßen Tracht der Unschuld, sie seufzen über ein drohendes Verhängniß, sie weinen, daß Gott den Völkern zürnt um großer Missethaten willen. Dann betet man ängstlich für das Wohl des königlichen Herrn, empfiehlt seine Seele dem Himmel, und indem man so die Welt mit der Angst vor einem schnellen Gottesgericht erfüllt, wird die Frucht langsam reif, bis sie wie von ungefähr fällt, — und ein König, Herr Herzog, ist doch auch nur ein Mensch."

„Und die Zunge erlahmt Dir nicht, Jude? — fuhr Sülly auf.

„Nennt mich Hund und ich will sagen, Ihr ehret mich" — wehklagte Thomassin mit scheuer Geberde. „So wie Ihr Jude sagt, hör' ich den Holzstoß lodern, in dem Worte liegt ewige Marter, langsame Todespein, Pest, Hölle; so wie Ihr es sprecht, tretet Ihr mein heilig Volk mit Füßen, und mordet den Menschen in der armen Kreatur. Nennt mich Verbrecher, so kann ich um Gnade flehen; wenn Ihr mich Jude

nennt, kann ich nur in schweigendem Ingrimm mit den Ketten rasseln. In bloßen Worten, die der Wahn gestempelt, liegt mehr Gift, als ich jemals einrieb. Ich kenne mein Spanien, das Land der frommen Blutlust, ich kenne Italien, das Land der Weiber und Gifte, ich kenne Deutschland, das Land der Worte und gelehrten Reden, und ich müßte von den Gräueln der immerdar durch sich selbst gekreuzigten Menschheit nichts wissen, wenn ich sagte, die Deutschen mordeten und vergifteten sich mit Worten weniger als Spanier und Italiener mit Inquisition und Gift. Als die Apotheken der Jesuiten in Spanien versorgt waren, führte man mich nach Rom. Ich galt für sehr gelehrt und man gebrauchte mich bei allerlei Missionen. So kam ich nach Deutschland. Hier arbeitete ich in den Laboratorien der Wissenschaften, in den Bibliotheken, und sog aus allerlei Folianten die speculativen Medicamente, womit man die Andersgläubigen vergiftet. Ich wurde Famulus des frommen Bruders Becanus, der in Würzburg philosophirte. Er bewies die Nichtigkeit des Schwurs, Luthers Lehre anzugehören, und schrieb eine gelehrte Abhandlung,

Digitized by Google

ob es erlaubt sei zu lügen, ob es christlich sei, Ketzern Wort zu halten. Und wahrlich, ich verbrecherischer Knecht des Christenthums, ich staunte über das zweischneidige Schwert der Rede, das man Dialektik nennt, ich zitterte vor der Weisheit des Mannes, die sich den offnen Herzen der Jugend wie Gift einträufelt, um ganze Generationen zu verwüsten, ein Gift, das nur langsam den Sinn für Wahrheit und Recht, nur langsam die Bande des Lebens durchnagt, und erst unter Kind und Kindeskindern ausschlagen wird zu ungeheueren Gräueln der Zwietracht im Mutterleibe des eigenen Vaterlandes. O Gott Israels! der Du den blutrothen Mantel Deines Zornes über die weite Erde breitest, damit sich die Kinder der Finsterniß allerlei bunte Gewänder herausschneiden für Thron und Altar, Gott des Zornes, wo willst Du Deine fromme scheue Heerde, die Du in alle Winde der Welt zerstreutest, dereinst wiederfinden und unter dem Fittich der Liebe versammeln? — Als die Väter Jesu nach Frankreich zurückgerufen waren, wurde ich mit hierhergeschleppt, denn ich war nun einmal ein transportables Eigenthum der heiligen Gesell-

Digitized by Google

schaft. Ich lebte lange Zeit im Collegium Clermont und schrieb alte Bücher ab. Dann entließ man mich und sagte, ich sei frei, obschon ich wußte, wie sehr ich bewacht blieb. Ich zog in die Allerheiligengasse. Alt war ich geworden im Dienste des Christenthums und wollte still warten auf meine Abberufung vom Schauplatze der Erde, um jenseits bei den Vätern mein verlornes Leben von neuem zu beginnen. Hienieden war kein Raum, wo ich rein werden konnte, ich war nun einmal zum Unglück verdammt und die Verworfenheit ist blos des Unglücks Kind. Ich konnte nur noch wenig Gutes thun. Da ich mich nicht um Menschen bekümmern durfte, so erbarmte ich mich der Thiere; ich besprach die Seuche und heilte Hunde und Pferde. Die Leute nahmen das für Wunderdinge und ich mußte ihnen ihr Schicksal deuten. Manchem sagte ich Unglück dreist in sein ehrlich Gesicht, weil er gar zu unschuldig ins Leben glotzte; darüber härmte er sich ab und fiel dem Mißgeschick anheim, denn nur der Heiterkeit glückt es, glücklich zu sein. Manchem wilden frohen Burschen verkündete ich hohes Glück; darauf verließ er sich und stürmte

Digitized by Google

hin und das Unglück überholte ihn, aber es machte ihn demüthig und zahm, und das war das hohe Glück, das ich ihm geweissagt. Auch geheime Verbrecher schlichen des Nachts in meine Klause. Von innerer Qual gemartert, wollten sie ihr Schicksal wissen. Ich sagte ihnen, Verbrechen sei blos Unglück, Tugend blos Glück aus Zufall; so tröstete ich und stürzte das Glück und sprang dem Unglücke bei. Nicht selten aber in den Stunden der eigenen Zerknirschung, wenn der Jammer des Menschenlebens mein wurmstichiges Gehirn zernagte, überkam mich wirklich eine wundersame Durchleuchtung des Geistes. Das Bewußtsein, Verbrechen sei blos Unglück, das Gott in seinem Zorne verhängt, das rief mir wiederholt ein Bild vor Augen, von dem sich meine Seele vergeblich fortwendet. Ich sehe auf hohem goldenem Sarkophage eine stolze königliche Leiche. Ein weiter Purpurmantel hüllt alles ein in Majestät, aber wie ich die Decke hebe, sehe ich ein seltsam Instrument in der tiefen Herzenswunde. Es ist eine Art Dolch, aber Klinge und Griff sind von schwarzem Ebenholz und wo sich beide berühren, strecken sich zwei Arme hin

und ein bleicher silberner Leib ist darüber gespannt und der Dolch ist kein Dolch mehr, er ist das Crucifix, zu welchem die Christenheit betet; der Schaft des Kreuzes steckt tief in dem todten Herzen des Königs. Ach, ach! die stählerne Jungfrau, die mein Vater umarmte, hatte auch ein Herz voll heiliger Messerspitzen, kein Herz voll Liebe!"

Sülly sprang auf, und bei der raschen Bewegung, die er machte, flog das Medaillon, das er am Halse trug, dem Alten an die Stirn. „Dein Wahnsinn bringt Dich noch um!" rief Sülly, indem er ihn an der Schulter schüttelte.

„Das sagten die heiligen Väter im Collegium nicht," versetzte Thomassin ruhig, „und Ew. Hoheit werden nicht grausamer sein als heilige Väter. Als ich im Collegium meine Vision erzählte und meine Furcht aussprach, das Crucifix werde zum vierschneidigen Dolche werden an dem Herzen des Königs, da machten sie sehr fromme Mienen und sagten: Alles steht in Gottes Hand! Und wie ich mich demüthig vor den Herren von der Christenheit bückte und mich einen unwürdigen, verwor-

fenen Knecht ſchalt, der nicht wagen ſolle, den ſchwarzen Eingebungen des Böſen Worte zu leihen, da ſagten ſie: Der Wind bläſet, wo er will, Du hörſt ſein Sauſen wohl, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Alſo ſtehts mit dem Geiſte Gottes, der oft durch die Seele der Unwürdigen weht und Großes im Kleinen verkündet! — So ſagten die heiligen Väter. Doch mein Gehirn iſt vielleicht nur aus Schwäche erhitzt, mein alter Kopf iſt vor Trübſinn mürriſch geworden, und dünſtet nun ſo üble Vorgedanken aus. Oder es iſt das Product meiner letzten Beſchäftigung im Collegium Clermont. Ich half das Buch des ſpaniſchen Jeſuiten Johann Mariana überſetzen. Es iſt ein ſchlechtes Buch, Herr Herzog, die Männer Jeſu predigen darin, der Königsmord ſei erlaubt, wenn er um Gottes willen geſchehe. Um Gottes willen! Wie ſie denn nun den Gott ſich denken, was für ein Gott das ſein mag! Der Gott Israels iſt es nicht, obſchon ſie den einen Gott des Zornes nennen. Es wird wohl nur ein Götze ſein, den die heiligen Väter meinen, und dem ich nur nothgedrungen diente, weil ſein befehlendes Scepter zugleich

die Brandfackel für mich armen Juden war. Es ist ein schlechtes Buch, Herr Herzog. Man verbreitet es häufig in zwei verschiedenen Auflagen unter das Volk. Aber was ist ein Buch? Worte, Worte! Und Ihr, Herr Herzog, habt Kanonen, womit Ihr redet."

„Du sollst mir dienen, und ich will Dich schützen!" sagte Sülly.

„So laßt mich," fiel Thomassin ein, „in Eurer Behausung einige Tage versteckt bleiben, bis sich die Wuth des Pöbels stillt. Dann will ich in meine Hütte in der Allerheiligengasse zurückkriechen. Um Euch dienen zu können, darf ich mit der heiligen Gesellschaft nicht brechen. Und ich will ihre Pläne auswittern, den Vertrieb schlechter Bücher verhüten, ich will Euch dienlich sein in vielen guten Dingen. Vielleicht erwerbe ich mir damit eine Freistatt, um mein altes mürbes Haupt dereinst ruhig absterben zu lassen, und einzugehen zur Wohnung meiner Väter."

„So sei es!" betheuerte Sülly und reichte ihm die Hand, die der Alte küßte. Er rief seine Dienerschaft, gab die nöthigen Befehle zur Verpflegung seines Haus-

genoſſen und legte ihnen Stillſchweigen über das ganze Ereigniß auf.

Wie der Herzog in ſeinem Kabinete wieder allein war, konnte er die Ruhe, die ſonſt in ſeinem Innern herrſchte, nicht wiederfinden. Gegen Unglück, gegen Verbrechen, das im Geheimen ſchleicht, war ſein ehrlicher Sinn muthlos und arm an Waffen. Er nahm den Brief des Collegiums wiederum zur Hand. Er glaubte geheim zu handeln, die Geſellſchaft zu belauſchen, und nun war er es, der belauſcht wurde. Man wußte darum, daß er die Briefe öffnete, ohne Zweifel hatte man alſo unbekannte Wege gefunden für eigentliche Geheimniſſe. Daß die verbrecheriſche Schrift des Jeſuiten Mariana, die unter dem Schutze und unter der Cenſur des königlichen Hofes zu Madrid erſchienen war, eine Schrift, die das pariſer Parlament öffentlich verbrennen ließ, wieder verbreitet wurde, das war ihm nicht unbekannt geblieben, aber daß ſie dicht vor ſeinen Augen aus der Werkſtatt der Jeſuiten in Paris in neuer Geſtalt hervorging, das erfüllte ihn mit einem Zorne, der vergeblich nach Entſchlüſſen rang. Alſo war auch

die ſonſt ſo wachſame Sorbonne, die Aufmerkſamkeit der akademiſchen Theologen, getäuſcht, und die Doctrin von der möglichen Heilſamkeit des Königsmordes war noch nicht zu Grabe getragen. „Sie werden keinen Arm in Europa mehr finden!“ hatte ſich Sülly oft geſagt, allein das caſuiſtiſche Spielwerk mit frevelhaften Gedanken war doch unermüdlich, um den gläubigen Wahn mit Gaukeleien zu verblenden. „Die Phantaſie des Juden iſt krankhaft erhitzt!“ tröſtete ſich Sülly endlich, allein ſeine Gedanken wollten ſich nicht beruhigen.

Die Thurmuhr im Arſenale ſchlug Neun. Das Gefühl der Einſamkeit wurde ihm läſtig. „Der König kommt heut nicht mehr,“ ſagte er und ſchritt zögernd im Gemache umher. Seit einigen Tagen pflegte Heinrich bei ihm zu ſpeiſen. Den Tag über war er auf dem Luſtſchloſſe Fontainebleau, um vom Frühlinge die erſten noch kargen Gunſtbezeigungen zu empfangen. Abends kam er in die Stadt, ſaß mit dem Grandmaître ein Stündchen im engen kleinen Arbeitszimmer und wechſelte mit ihm den nöthigen Verkehr. Sülly's Hausfrau bewirthete dann den königlichen Herrn, der ſich beim frugalen

Mahle an der Seite seines Freundes der besten Stunden rühmte. Sie sprachen von alter Freundschaft oder von neuer Liebe und täuschten die neuen Sorgen mit der Erinnerung an die alten fort. Mit Runzeln auf der Stirn, mit Geheimnissen auf dem Herzen zog König Heinrich niemals von seinem Sülly in den Louvre zurück. Der niedrige Sessel in dem engen Kabinete des Herzogs war sein Sorgenstuhl, wo er den Unmuth los ward und sein offenes Herz sich aller seiner Gefühle entledigte. Sülly war in der That sein Gewissensrath, sein Beichtiger, und dies alles nur, um Frankreichs bester Minister zu sein.

Statt des Königs kam so eben ein Brief von seiner Hand. Ein Diener überbrachte ihn, und Sülly öffnete das Siegel. „Ich habe mich heute verspätet, lieber Grandmaître," schrieb der König in Eile. „Schon auf dem Wege zu Euch, da zieht mich ein kleiner Aufstand in die Allerheiligengasse. Man wollte einem alten Manne zu Leibe gehen, der sich die Mühe gab, zu behaupten, ich sei sterblich. Bedarf es eines Propheten, um dies zu wissen? Ich habe Befehl gegeben, daß man den

Alten ungekränkt läßt. Lumpe, mein Freund, müssen auch leben. Und es soll niemand deshalb sterben, weil er sagt, der Mensch sei sterblich. Auf dem Wege zurück fiel mir ein, daß ich heute den Pater Florentin in seiner Abendpredigt hören wollte. Man sagt Wunders von ihm, mein ganzer Hof ist wie vernarrt, und mich dünkt, ich könnte ruhig anhören, was der Mann vom Himmel sagt, da es mir auf Erden keineswegs schlecht gefällt. Denkt nur, die Verneuil will Betschwester werden und in's Kloster gehn. Die Arme! Ich habe sie, bei Gott! geliebt und würde sie noch ehren, wenn sie nicht so grillenhaft wäre. Wenn die Liebe nicht beglückt, so taugt die Liebe nichts. Nun will sie beten. Will denn alles um uns her Gesichter schneiden, und sollen wir allein die Vernünftigen, das heißt die Glücklichen bleiben? — Apropos! die Montmorency ist sehr lieb und gut. Ihr Hochzeitkleid kostet zweitausend Thaler. Gleich nach der Krönung der Königin soll sie mein Neffe heirathen. Ich fürchte nur, er wird sie schlecht behandeln, denn er liebt mehr die Hirsche, als die Weiber. Dann muß ich um so mehr darauf bedacht sein, sie zu ehren,

sie zu lieben. Wie ein Vater. Lacht nicht, Meister! ich brauche viel Liebe, erstaunlich viel Liebe. — Und was ich eigentlich sagen wollte: die Steine für die Montmorency kosten achtzehntausend Livres, Madame d'Angoulême war so gütig, sie zu kaufen. Sendet doch die Summe gleich hin; Messier, der gute Goldschmied, wohnt auf dem Pont-au-change. Seid nicht karg, mein Freund, wo ich fröhlich bin.

Euer Heinrich."

Zu jeder andern Zeit hätte Sülly mit dem Goldschmiede noch gehandelt, bevor er die Summe gezahlt; heute fiel es ihm nicht ein. „Wohl Euch, mein König," sagte er, „daß Ihr Euch frischen Muth und Fröhlichkeit erkaufen könnt; man darf das nicht hoch genug bezahlen!"

Sülly hatte Recht. Und deshalb sind im Leben die kleinen Freuden so wichtig, so lange sie eben noch im Stande sind, das Gemüth zu erfüllen. Und daß man auf dem Lebensmeere sicherer schifft, wenn man sich frisch hinausdrängt mit lustigem Wimpel in den hellen Wo-

genschlag, als wenn man an den Uferklippen argwöhnisch beklommen herumschleicht voll Angst nach einem nahen Halt — wer wüßte das nicht!

Sülly trat mit heiterer Miene in das Familienzimmer, wo die Seinen auf ihn harrten. Seine Gattin empfing ihn mit dem feierlichen Ernste, der ihr eigen war. Er bat um ihren Schutz für den neuen Hausgenossen, den er aus den Händen des Volkes gerettet. Dem Sohne machte er Hoffnung in's Feld zu rücken und mit den Töchtern unterhielt er sich von Gottes wunderbarer Hand, die ihn vor Zeiten, mitten im Pulverdampfe und mitten in den Schrecken der Bartholomäusnacht, so sichtbar geleitet.

Die Kirche der Jesuiten war erleuchtet, die Abendpredigt dauerte länger als sonst. Vor den Thüren, viele Straßen entlang und über den Platz hin, strömten die Karossen des Hofes und der Vornehmen in dichtgedrängten Reihen. Die Kutscher schliefen oder gähnten, die Rosse stampften das Erdreich und schüttelten die Köpfe

mit den hohen Reiherbüscheln. Dicht vor dem Hauptportal und an den Seitenpforten standen die Schaaren der Läufer mit den goldenen Achselbändern, in seidenen Strümpfen und rothen fliegenden Beinkleidern. Ein Läufer gab in der vornehmen Welt von damals den spanischen Figaro ab, er war das lebendige Oeil-de-boeuf der Budoirs, nur war sein Mund weniger verschwiegen als die Lippen des Barbiers von Sevilla. Wie sie jetzt in Gruppen vor der Kirchthür standen und die mattgewordenen Fackeln an das Mauerwerk schlugen, da fiel manches herrschaftliche Geheimniß auf den Boden und brannte mit dem Pech der Fackeln nieder. Diese Läufer hatten in den Herzkammern der Zofen freien Eintritt. An die Herzenskammer der Zofe stößt sehr häufig der Schlafsalon der Dame, und ein Läufer hatte überall seine harzige Fackel bei sich. So wußte man denn auch, warum diese und jene Herrschaft gerade jetzt so bußfertig war und bei den Jesuiten die Predigt nie versäumte. Die Kirche hat das Gute, sagten manche gemüthlichen Leute, daß man sich wieder mit seinem Gewissen abfinden kann.

Digitized by Google

Während die Lakaien flüſterten und laut lachten, drängten ſich zwei Träger mit verhülltem Tragſeſſel durch den Haufen und hielten dicht am Eingange. „Wer ſo ſpät kommt, muß ein ſehr vornehmer Sünder ſein!“ raunten ſich einige Burſche in's Ohr, als eine Maske mit dunklem Mantel und breitgekrämptem Filzhute aus der Chaiſe ſprang, und in die Kirche trat. In der Haltung der ſchönen hohen Geſtalt lag allerdings eine ritterliche Vornehmigkeit; die Maske war der König, der bis jetzt von Geſchäften im Louvre zurückgehalten war und unerkannt das Ende der Predigt anhören wollte.

Wie er mit geſenktem Hute in das Schiff der Kirche trat, nahm er ſich feſter in den Mantel und drückte die ſchwarze Larve in die Augen, aber über ſie hinweg leuchtete im hellen Glanze die erhaben königliche Stirn des Helden. Inzwiſchen nahm ihn das ſtille Gewühl der Menge in ſichern Gewahr.

Auf tauſend bunte Schärpen, auf tauſend leiſe wehende Federn warfen die Kirchenlichter ihre matten, wehmüthigen Augen, als ſeien ſie in der kühlen, hoch=

dämmerigen Halle zu schüchtern, um vor dem Glanz der Weltlichkeit zu bestehen, die sich hier zusammengeschaart, oder als seien sie das Gewissen, das unter Hermelin, unter Sammet und Seide nicht recht aufschlagen könne. Es war die Sitte des Tages, die Sache der Mode geworden, den Pater Florentin zu hören und so stürzte alles mitten aus dem Gewirr der Lebensfreuden zur Abendmette, die wimmernde Glocke der Jesuiten klang wie die Stimme des Mutterschafes, die plötzlich laut wird im dunkeln Walde, wenn der Bergstrom mit seiner Leidenschaft auf einen Augenblick ermüdet.

Links auf den Chören zwischen den grauen Pilastern saß in dichten Reihen der junge Adel von Paris, der in der Schule der Jesuiten seine Bildung genoß. Rechts oben wimmelten allerlei Kutten und Ordenshabite, schwarz, weiß, braun, in vielfachem Schnitt; der große Stuhl der Ursulinerinnen, die bei den Jesuiten vorzüglich beten und beichten, war dicht neben der Kanzel; unten die weite Halle entlang saß und kniete der weltliche Luxus der Hauptstadt, Kinder und Greise, Jungfrauen und Matronen, die Unschuld und die Sünde,

die Lebensluſt und die Müdigkeit an Leib und Seele. Aus der weißen alabaſternen Kanzel ragte die ſchwarze Geſtalt des noch jugendlichen Prieſters hervor und aus dem ſchwarzen Habite ſein ſchönes bleiches Geſicht, das dem Friedhofe ſeine Ruhe, der Mondnacht den ſtillen Glanz abgeborgt zu haben ſchien. Seine Bewegungen waren ſehr mäßig, als wäre ſchon die Weisheit des Greiſes über die Unſchuld eines knabenhaften Jünglings gekommen und hätte alles ausgetilgt, was männlicher Aufruhr ſchien. Nur dann und wann bog er ſich über den Rand der Kanzel und griff mit der Hand hinunter, als wolle er jedem an's Herz faſſen und es ihm leiſe, aber mächtig ſchütteln. Dann wurde in dem Friedensklange ſeiner Stimme, die wie eine ſilberne Glocke im ausgeſtorbenen Trauerhauſe tönte, eine zitternde Schwingung laut, in ſeiner Bruſt ſchien eine verſteckte Wunde aufzubrechen, für deren heiße Qual Himmel und Erde keinen Balſam wußten, und ein gellender Schrei lief durch die bebende Halle, ſchlug händeringend an die Wölbung, ſuchte verzweifelnd nach Freiheit und nach dem Lichte des Ausganges, und fiel gebrochen in

Digitized by Google

den hohlen Winkeln nieder. Dieser schmetternde Ton brach mitten aus dem Frieden seiner Brust heraus, und wenn er plötzlich schwieg, so war es als flüsterten die Becken am Hochaltar ein leise weinendes Echo. „Himmel und Erde werden vergehen," sprach Florentin, „weil alles in Sünde war, nur der Herr wird bestehen mit seinem Zorne und mit seiner Liebe. Der Zorn ist seiner Wahrhaftigkeit eigen, aber die Liebe ist seinem Herzen eigen, denn auch Er hat ein Herz und die Liebe wird seinen Zorn überflügeln. Himmel und Erde werden vor ihm im Staube knieen, sie werden in Angst und Qual sich winden und nicht wissen, ob der Herr mehr zornig, oder mehr Liebe sein kann. Glaubt nicht, mit kleiner Buße die kleine Schuld zu tilgen, in die Euch der Reiz der Lust führte; die große Schuld, die ungeheuere Schuld des Daseins könnt Ihr nicht aus Eurer Seele wischen mit all Euren Thränen, all Eurem Herzklopfen und Händeringen nach Erlösung. Ihr wißt nicht einmal, wie tief Ihr in Sünde verstrickt seid. Die Geister der Unschuld wandeln sich unvermuthet in Dämonen und Ihr seid ein Spiel der bösen Gewalten.

Digitized by Google

Eure Seufzer, Eure frommen Gedanken, alles ist angehaucht von dem Gifte der Eitelkeit, die ganze Welt trägt die Schuld ihres Daseins. Wenn der Herr aufersteht, so wird er die Welten alle zusammenrufen, und alle Kreatur wird vor ihm liegen und nicht wissen wie ihr geschieht. Dann wird sich entscheiden was Zufall und was Sünde war in Euch, was unbewußte Schuld und was verschuldete Sünde. O es ist Niemand gerecht, so lange sein Herz schlägt; die am wenigsten, die hienieden im Glanze einherschreiten und das Schwert der Macht führen. Der Purpur und die Seide, das Gold und das Kostbare der Welt, alles ist nur erborgter Schein, alles nur dem Herrn entwendete Herrlichkeit. O gehe in Sack und Asche, Du Großer und Gewaltiger! Der Zufall hat Dich so gestellt, und auch die Schuld des Zufalls wird der Herr an Dir rächen, wenn Du nicht Einsehen hast in Deiner Gebrechlichkeit! — Ihr liebt die Eitelkeit der Welt, Ihr liebt die irdische Liebe. Ihr verwechselt das Ziel mit dem Mittel, es zu erreichen. Ihr wähnt, das sei schon Unendliches, wenn Ihr das Endliche maßlos liebt. Und deshalb

Digitized by Google

eben verfallet Ihr an den Schein und seine täuschende Lüge. — Ihr wähnt mich jung, Ihr meint, ich hätte die Sprache der Leidenschaft nicht gekannt, nicht verstanden. Ihr irrt. Ehe ich Priester ward, war ich Mensch und der Jammer des Irrwahns fiel auf mein unbewachtes Herz, das am Endlichen und am Eiteln hing. Ich bin der Schiffbrüchige, den das schirmende Ufer aufnahm und der mit Wehmuth seine Brüder dahinstürzen sieht, ein Spiel des Zufalls, der trügerischen Lebenswellen. Jede Neigung Eures Herzens kann Euch vernichten. Selbst aus dem Lilienkelche der keuschesten Liebe steigt plötzlich ein Dämon auf in dunkelrother Flamme!"

Der Priester schwieg. Dann sprach er das Gebet, gab den Segen und die Menge wogte durch einander. Jeder suchte sein Weltliches wieder zusammen und zog damit in's Leben zurück; der Eine ging seinem Hasse, der Andere seiner irdischen Liebe wieder nach, die heilige Rede war wie ein Windstoß, der über das Gestrüpp der Haide fährt. Hier und da lag noch ein frommes Gemüth im Betstuhl und dachte an Schuld und Miß-

geſchick; aber der Einzige, in deſſen Seele der Himmel mit ſeiner Erleuchtung haften blieb, war vielleicht nur der junge Prieſter mit der Kummermiene, der jetzt von der Kanzel entſchwand.

König Heinrich, um den die Menge nach dem Altare und nach dem Ausgange der Kirche drängte, war nicht der Mann, dem hier das Gewiſſen am heftigſten ſchlug. Er hatte den Gott, deſſen Zorn und Gnade hier verkündet war, ſchon anders reden hören; im Donner der Schlachten, wo Leben und Tod und das Schickſal von Millionen auf der Wagſchaale bebten, da hatte er die Stimme Gottes vernommen und an ſeine Bruſt geſchlagen: „Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht, laß mich ſiegen, damit ich Gutes vollbringe und die Welt mit Glück erfülle!“

„Er ſpricht ſehr redneriſch, der beliebte Prieſter, aber ſeine weichliche Predigt ermattet die Seele und nimmt ihr den Athem der Lebenskraft, den Muth zum Gutesthun!“ Das dachte der König, während die Flötentöne der Orgel das ſtille Nachtgebet beendeten. „Die ſüßen Schauer der Frömmigkeit mögen ihr Gutes ha-

ben," schloß er seine Gedanken, „aber der Mensch muß auch frisch handeln können."

Der Strom der Menge führte ihn mit fort zur Seitencapelle, wo Pater Florentin geweihte Kerzen austheilte. Heinrich lehnte an den Pfeiler, der die kleine Halle von der größeren schied, und sah dem frommen Eifer ruhig zu. Eine hohe weibliche Gestalt fiel ihm auf, die eben vor dem Priester stand und, ohne hinzuknieen, das Auge fest auf den Gesalbten des Herrn gerichtet, die Himmelsgabe aus seiner Hand nahm. Ein stolzer majestätischer Wuchs, mit weitem violetnem Gewande; ein dichter Schleier von schwarzem Krepp deckte Kopf und Nacken. Sie blieb lange in dem Anblicke des Geistlichen versunken, dann verbeugte sie sich leicht und trat zurück. Wie sie sich an der Gestalt des Königs vorbeidrängte, schob sich die schwarze Hülle zurück. Er fuhr still in sich zusammen, die Hand, die seine Maske hielt, sank wie gelähmt nieder. Sie schlug das Auge zu ihm auf, der bebende Schreck erstarb ihr auf der Lippe, die keinen Laut für das Gefühl der Ueberraschung fand. Eine dunkele Röthe, ob Zorn, ob Haß, oder

das Gegentheil, fiel eben ſo plötzlich über das ſchöne Antlitz als der Schleier, in den ſie ſich ſchnell verhüllte. Es war nur ein Blick, ein Blitz der Augen geweſen, womit ſie ſich Beide erfaßten; der Strom der Drängenden riß ſie eben ſo haſtig von einander. Der König blieb an die Säule gelehnt und blickte ihr nach wie der Gerettete, der das Aufgegebene in den Wogen dahin ſchwimmen ſieht. Unter der großen Leuchte, mitten in der Kirche, wandte ſie ſich noch einmal zu ihm, ohne Hülle, ohne Röthe, aber wunderbar wie von einem magiſchen Scheine durchleuchtet.

„Heiliger Gott! Sie liebt mich noch immer!“ ſagte Heinrich und griff unwillkürlich an ſein Herz. „Du haſt nicht gut an ihr gehandelt!“ flüſterte eine geheime Mahnung in ſeiner Seele. Der alte Himmel des Glückes, der ihm ſonſt aus dieſen Augen geleuchtet, konnte nicht mehr in ihm aufblauen zum neuen, jugendlichen Morgen, aber das Andenken an jene Zeit, wo er in Katharinens Armen alle ſiebenundſiebenzig Stufen auf der Leiter zur innern Seligkeit erſtiegen, die Erinnerung daran hielt ihn gebannt, wie man ja

auch Geſtorbene mit Theilnahme vor ſeinen Geiſt herauf-beſchwört; ſeine Gedanken ſaßen und ſpielten auf den Trümmern vergangener Herrlichkeit.

Die Volksmenge hatte ſich verloren. Wie er auf-blickte, ſah er ſich allein. Die Pforten ſchlugen dumpf zuſammen und der Schall jagte ſich mit ſeinem Echo in dem weiten leeren Raume.

Der König von Frankreich war der Letzte in der Kirche der Jeſuiten. Er hüllte ſich in ſeinen Mantel und ging. Der Kirchner raſſelte mit den Schlüſſeln hinter ihm her.

Pater Florentin wandelte in dem breiten Kreuz-gange, deſſen einer Flügel von der Kirche zu den Hör-ſälen des Collegiums führte. Die hohen offnen Schwib-bögen gingen nach dem Garten zu, deſſen Raum der Gang umſchloß; nach den äußeren Seiten liefen die Zimmer der Väter hin. Florentin pflegte Abends allein in ſeinem Gemache zu ſpeiſen; die Predigt erſchöpfte ihn, und der angeſtrengte Dienſt des Tages, — er docirte

Digitized by Google

in den Hörsälen — war auch stets von der Art, daß man ihm die stille abendliche Einkehr in sich selbst gern gönnte. Die geschäftigen Diener, die eilig durch den Kreuzgang liefen, grüßten ihn wie ein höheres Wesen, denn bei so viel Heiligkeit der Gesinnung, so viel erklärter Ruhe ehrten sie seine Leutseligkeit gegen Ihresgleichen. Auch einzelne Väter, die aus der Kirche nach ihrer Wohnung gingen, selbst die ältesten Collegen, drückten ihm mit Liebe und Achtung die Hand, denn sein hoher Rednergeist hatte manchen unter ihnen erwärmt und erleuchtet, während er Allen bei jeder Begegnung das Wort des liebevollen Friedens bot. Nur Wenige hielten seine Schweigsamkeit in persönlicher Berührung für Stolz. War es Stolz, so ging diese Eigenheit doch nur aus dem Schmerze hervor, von aller Selbstgenügsamkeit und Befriedigung, von allen menschlichen Triebfedern, die auch eine geistliche Brüderschaft thätig und strebsam erhalten, sich losgebunden zu fühlen. Ein inneres Unglück hatte ihn vereinsamt, und keine Genugthuung, weder selbstgeschaffene, noch dargebotene, schien im Stande zu sein, den dunkeln, geheimen Schatten in

ſeiner Seele zu verſcheuchen. Er war weder Frömmler noch Formdiener, ſein Geiſt rang nach den Lichtpunkten, nicht nach den Zwielichtsdämmerungen der Religion, aber bei aller Forſchung ſeines unermüdeten Eifers, aus der Ueberlieferung des Glaubens die einfachen Wahrheiten klar herauszufühlen, blieb ſein Gemüth doch immer an geheime Fäden gebunden, die ein Dämon tückiſch verſchlungen hielt. Sein Gefühl war nicht weich genug, um in den ſüßen Schauern der Frömmigkeit zu ſchwelgen und doch ſchien ſeine Denkkraft nicht überwiegend genug, um ihm Erſatz zu bieten. So war er bei aller Erleuchtung, die Andere ihm verdankten, bei allem Segen, den ſeine Rede ſpendete, für ſich ſelbſt ſehr hülfsbedürftig, wie alle Kreatur, die nach Erlöſung ſchmachtet.

Nach jeder Predigt fühlte er ſich in der Regel mehr als ſonſt aufgeregt. Er hatte weichlicher geſprochen, als es ihm ſelbſt heilſam däuchte, und die Dämmerungen des frommen Gefühles, die ſeine Reden zu verbreiten pflegten und welche die hörende Welt ſo liebte, genügten ſeinem forſchenden Verſtande nie.

Wie es in Wien aussah, so war es 1866 bis 68 auch fast überall in Deutschland. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß damals in Deutschland die Gemeinden, die Städte, die Kreise, die Provinzen, ja selbst die Staaten, die Regierungen und die Parlamente in einem Maße von der Lösung der Judenfrage in Anspruch genommen waren, wie es in der Geschichte der Menschheit noch nie dagewesen ist. Die Judenfrage war das Thema, das in allen Versammlungen, in allen Vereinen, in allen Zeitungen, in allen Gesellschaften, in allen Familien, ja selbst in allen Kirchen behandelt wurde.

Rede konnte rühren, er ſprach von Bedürftigkeit der Seele.

„Ich bin der Schulmeiſter von Angoulême, wenn Ihr Euch noch erinnert, ich bat um Euren geiſtlichen Beiſtand!“

„Magiſter François!“ ſagte Florentin, obſchon ſein Gedächtniß von zu viel Rathbedürftigen erfüllt war, um ſich dieſes Beichtkindes noch hell zu erinnern.

Man wußte nicht, war François von der Natur ſo verwahrloſt, oder hatte ihn ein verworrenes Leben ſo geſtaltet, daß er mehr ein Knecht Ruprecht als ein Lehrer der Jugend ſchien. Er war ſchon viel in der Welt herumgetrieben, ob er gleich erſt einige Dreißig zählen mochte. Anfänglich hatte er ſich mit der gerichtlichen Praxis beſchäftigt, und der forſchende Zug einiger Geſichtslinien ſprach in der That von Advocatenpfiffigkeit. Allein Herrſchſucht ſchien das vorwaltende Element in ſeinem Weſen und ein pietiſtiſcher Hang verfeſtete dieſe Stimmung in ſeinem Innern; eine Zeitlang hatte er Magie getrieben. Bald aber ging er nach ſeiner Geburtsſtadt, nach Angoulême zurück; dort lebte

noch ſeine Mutter, für die er zu ſorgen hatte. François wollte die Jugend erziehen und lehrte die Kinder ihre Gebete nach dem katholiſchen Ritus verrichten. Es war in der Vaterſtadt ein Ketzergeiſt erwacht, die Propaganda der Hugenotten ſchien immer weiter zu greifen. François hielt ſich berufen, den Samen des Böſen unter der Jugend im Keime zu erſticken. Zugleich dünkte es ihm nicht wenig, eine Anzahl von funfzig angehender Menſchen um ſich verſammelt zu haben, aus denen er gute Chriſten machen wollte. Er war nicht ohne Kenntniſſe, allein der religiöſe Fanatismus verwirrte ſeine Kräfte, und im Kampfe mit dem lächelnden Teufel, mit dem Frühlinge des böſen Geiſtes — ſo nannte er die Unſchuld der Kinder — ſteigerte ſich ſein Glaube, ein auserwähltes Rüſtzeug der Kirche Gottes zu ſein. Er hatte Zeit ſeines Lebens mit der drückendſten Armuth gerungen, jetzt ſah er ſich und ſeine Mutter außer Sorgen. Die Schulbuben zahlten ihm den Unterricht in Fleiſch, Brot, Speck und Wein und er nahm dies wie einen ſchuldigen Tribut, den die Weltlichkeit dem geiſtlichen Regimente darbringt. Für das gelöſete Geld

war er im Stande, von Zeit zu Zeit nach Paris zu gehen und ſich die Freuden der ſchwelgeriſchen Reſidenz zu erkaufen. Nach und nach genügte ihm ſein dürftiger Spielraum nicht, er fühlte ſich berufen nicht blos in der Schulſtube Herr und Despot zu ſein, er wollte in höhern Dingen den Bakel führen. Er warf ſich auf philoſophiſche Fragen und fing an den Herrgott über ſeine Weltordnung zu ſchulmeiſtern, denn weil er fromm war und viel betete, glaubte er ein Recht zu haben, den Schöpfer zu examiniren. Bald aber ſtand ſein Verſtand an der Grenze der Möglichkeit, er hörte auf zu forſchen und warf ſich in die Uebungen der blind glaubenden Demuth. Er ließ ſich in ein Barfüßerkloſter aufnehmen, war aber nur ſechs Wochen geduldet wegen gewiſſer Viſionen und Träumereien, die ihn zum Gegenſtande ganz beſonderer Seelſorge machten und ſeine Ausſtoßung aus der Congregation herbeiführten. Es waren ihm unter andern beim Scheine des Heerdfeuers auf beiden Seiten des Geſichtes Hoſtien erſchienen. Nun hatte er ſich für inſpirirt, für von Gott berufen gehalten zu großen Dingen. Das ganze Kloſter war

in Aufruhr, denn es ſchien bei den Barfüßern in Paris nicht mehr Mode, inſpirirt zu ſein. François aber war anmaßend genug, die Vorgeſetzten für Verworfene zu erklären, weil ſie mild waren und friedfertig, und Gott und die Welt gleich wenig incommodirten. Der Bruder Dûbois hatte dann endlich den Hader ausgeglichen. Er war der Stubengenoſſe des Schwärmers und ſagte aus, wie er Nachts beim Scheine eines falben Lichtes ihn beobachtet. Der ſeltſame Bruder habe den Teufel leibhaftig heraufbeſchworen, und dieſer ſei in Geſtalt eines großen, ſchwarzen Hundes in deſſen Bett geſprungen. Nun war der Heiligenſchein der leuchtenden Hoſtien zerſtört, man ſtritt ſich nicht mehr, ob Gott, ob Teufel hier im Spiele, man ſtieß den Erleuchteten aus der Congregation der Barfüßer. Damals war er in ſeiner Angſt zum Pater Florentin gelaufen, der ſein wildes Gemüth beſchwichtigte, und ihn ermahnte, wieder in die Stille ſeines alten Lebenskreiſes zurückzukehren und Gott walten zu laſſen in Demuth und Frieden. Eine Zeit lang hatte er dann wieder den Bakel geführt und die Schulbuben in Angoulême da-

für büßen laſſen, daß die Welt ſeine hohe Viſion nicht begriffen. Aber plötzlich war er von neuem in Paris, beſuchte eifrig die Schule der Jeſuiten und kam nun zum gelehrten Florentin und bat mit verworrenem Drange um ſeine Weisheit.

„Tretet ein!“ ſagte Florentin mit der gewohnten Sanftmuth, indem er ſein Zimmer öffnete. Die lange Geſtalt des Schulmeiſters ſtolperte über die Schwelle. Er trug große ſchwere Fiſcherſtiefeln wie die Krebſer in der Seine, und der ſcharfe Ledergeruch vollendete das Unſaubere in der ganzen Atmosphäre des Mannes.

Der Diener hatte im Gemache ſchon die Kerzen angezündet und ſtand mit dem Nachteſſen bereit. Florentin entfernte ihn und war mit ſeinem ſchauerlichen Beichtkinde allein. Er öffnete die Fenſterflügel und ließ die laue Mailuft einſtrömen. Unter ihm lag der Park. In der großen Lindenallee brannten die Lampen, und die Zöglinge, die im Collegium wohnten, auch einige Väter, wandelten auf und nieder, jene um die jugendheiße Stirn zu kühlen, dieſe um die kalte Bruſt und die alten Schläfe zu wärmen.

Wie Florentin vom Fenſter zurücktrat, ſtand François mit gefalteten Händen vor dem Heiligenbilde. Seine Lippe murmelte, ſein dürres Auge ſuchte bittend nach dem Quell der Erleuchtung.

„Es wird mir wohl in Eurer Nähe, hochwürdiger Pater," ſagte François, als er ſein Gebet geendet, „es ſtrömt ein beſeligender Friede durch die Lebensluft, die Ihr athmet. Ach! und Eure Rede, Glorreicher! Sie legt ſich wie ein Teppich von Sammet um die Bruſt, die vor herbem Erdenſchmerze friert."

Florentin ſetzte ſich ſchweigend zu ihm. Die Wimper fiel raſch über das dunkle, unglückliche Auge, eine Röthe kannten ſeine Wangen ſo wenig, als ſeine Lippen ein Lächeln.

„Meine Viſionen beginnen wieder!" ſagte François. „Ach in mir giebt es in raſchem Wechſel nur Kälte und Hitze, die in mir aufflammt, alle meine Adern wie gieriges Feuer durchlodert und hinausſchlagen möchte in die ſündenſchwere Welt. Ich muß etwas thun, um dieſer dürren Flamme, die mich verzehrt, Nahrung zu

geben und Sättigung, ich muß Einklang finden mit dem, was ich ſoll und kann."

„Und die Studien dämpfen Eure ſtürmenden Lebensgeiſter nicht ab?" fragte der junge Geiſtliche.

„Ich bin Euer eifrigſter Scholar," ſagte François mit Enthuſiasmus, „ich bin der eifrigſte Menſch in der Chriſtenheit, ich könnte die Erde mit Gebeten erſticken und die Verdammten in der Hölle flagelliren, bis ſie ſich für überwunden bekennen und dem Herrn Loblieder ſingen."

„Und zu Eurem thätigen Berufe mögt Ihr nicht wieder zurück?" unterbrach ihn Florentin. — „Freilich, Ihr taugt zum Unterricht der Jugend nicht, da Ihr mit dem eigenen Heile ſo ſehr beſchäftigt ſeid. Aber ein thätiges Leben dürft Ihr nicht ganz aufgeben. Ihr taugt vielleicht zum Heidenbekehrer, um die wilde Natur der Lehre des Herrn zu unterwerfen; nur müßt Ihr ſelbſt die eigene Wildheit Eures Eifers dämpfen."

„Ich kann die Schulbuben nicht mehr erziehen," rief der Schulmeiſter; „die lächelnde Unſchuld der Burſchen höhnt mich; auch iſt mir dies Handwerk zu gering,

mein Geiſt dürſtet nach Großem. Die geſammte lächelnde Unſchuld der Welt möcht' ich ausrotten, denn in ihr brütet der Böſe. Gebt mir Berge abzutragen, um dem Herrn die Wege zu ebnen! Laßt mich Rieſenbäume fällen und einen Wald von Stämmen zu einem Scheiterhaufen für die Ketzer zuſammentragen! Oder ſoll ich nach Paläſtina auf den Knieen wallfahrten? Seen könnte ich ausſchlürfen, um etwas zu thun, um eine That hinter mir zu haben, auf die ich bauen könnte zum Heile meiner Seele."

„Euer guter Wille iſt groß," entgegnete Florentin, „nur muß Euer Eifer ſich vorſehen, daß er der Kirche zum Heile ſei. Eines phyſiſchen Hercules bedarf die Kirche nicht, ihr Pfeiler, ihr Held und Schirm iſt von geiſtiger Art. Derlei äußerer Werkeldienſt fruchtet auch nicht einmal Eurer eigenen Seele. Da Ihr im Kloſter waret und bei den Barfüßern das hinſchmachtende Einerlei des Formelweſens kennen lerntet, ſo wißt Ihr ſelbſt, François, wie wenig förderlich Euch das geweſen. Das thatloſe Büßerleben iſt nur für abgethane, ausgelebte Gemüther; für die Kreatur, die noch

im Glauben ringt, noch Verſuche wagt, ſich auf dem Schauplatze des allezeit hülfsbedürftigen Weltlebens zu entwickeln, für ſtürmende Geiſter iſt der Kloſterdienſt wenig tauglich. Auch für den, der ſich wirklich in ſeinem Innern abſchließen will, um nur mit Gott und ſeinem Gewiſſen Abrechnung zu halten, bietet das bunte Menſchenleben weit eher ein Plätzchen ſtiller, begrenzter Einkehr, wo er, dem Aeußern den Tribut zollend, einen Kreis voll behäbiger Wohlfahrt um ſich zieht. Und für diejenigen, die nach dem Quell unverfälſchter Wahrheit dürſten, gibt die Kloſterſatzung einen Wuſt von Skrupeln, über deren Beſeitigung das Leben ſchon hinſiecht, ehe man vor lauter Ablöſung der Schaalen zum Kern gelangt. Schon die drei Gelübde, mein Freund! Erfüllſt Du ſie, iſt Deine Seele matt und lahm genug, ohne Widerſtand zu unterliegen, ſo iſt es doch eine Eitelkeit, den Himmel damit für abgefunden zu wähnen. Greift Dein Geiſt weiter hinein in die verſchloſſenen Tiefen des Allerheiligſten, — nun ja, Armuth, Keuſchheit — Leib und Seele können ſich einfriedigen und ſtill ſein; aber der erwachte Geiſt kennt

Digitized by Google

keinen Gehorsam mehr, den doch die Satzung fordert. Siehe, das ist die Qual des forschenden Menschen, wenn ihn der Klosterkäfig gefangen hält. Während dessen kannst Du handelnd und schaffend in der Welt Dein Pfund wuchern lassen, kannst im Schweiße Deines Angesichts, wenn der Schlummer auf Deine Glieder sinkt, auf Erleuchtungen, auf Wohlthaten der Seele hoffen, welche die ewig matte, aber nie kräftig abgemüdete Seele des Mönchs nicht kennt."

„Ich kann auch nicht vom Handeln lassen!" sagte François, „ich fühle, daß ich dazu berufen bin. Ich möchte zu den Affiliirten der Gesellschaft Jesu gehören, zu jenen Weltlichen, die, jeden Augenblick des Winkes gewärtig, eine Art unsichtbarer Heerschaar bilden und in allen Landen der Christenheit die allezeit fertige Wache des Papstes abgeben."

„Auch hierzu bedarf es einer innern Befähigung, mein Freund," sagte Florentin. „Die blos äußerliche Angehörigkeit thut es nicht, so wie es heißt: Wasser thut's freilich nicht, sondern der Geist. Auch bietet Dir unsere Gesellschaft weniger Aeußerlichkeiten, als

Digitized by Google

jeder andere Orden, um in der Form ſchon ein Genüge zu finden. Im Gegentheil, wir ſind von den Weltprieſtern in nichts verſchieden. Schon die Theatiner hatten mehre Verpflichtungen fallen laſſen, die ſonſt den Stand der Religioſen bezeichnen; wir von der Geſellſchaft Jeſu gingen darin noch weiter. Wir haben die klöſterliche Tracht vermieden, bedürfen nicht der gemeinſchaftlichen Andachtsübungen, welche in den Klöſtern den größern Theil der Zeit füllen; von der Obliegenheit, im Chor zu ſingen, von Faſten und andern Obſervanzen der Kloſterzucht ſind wir frei, genug, alles Beiwerk laſſen wir fallen, um uns dem Weſen zu nähern. Unſere Privilegien haben die Beſchränktheit des alten Büßerlebens hinweggeräumt. Wir überlaſſen nicht mehr die Welt ſich ſelbſt, um uns ſelbſt vor ihr zu flüchten in eitel Einſamkeit, vielmehr ſuchen wir das Menſchenleben mitten in ſeinem Schooße zu erfaſſen, um die Zeitlichkeit zu läutern, das Weltliche zu benedeien. Das iſt der Sinn unſeres Ordens. Was in unſeres Stifters Lehre noch phantaſtiſche Aſcetik war, das wandelt der Geiſt der Zeit allmählig in weltkluge

Zweckmäßigkeiten, denn wir wollen wirklich nützen, dem Leben aufhelfen, die Welt befreien. Und unsere Constitution ist fortschreitender Natur, sie bildet sich nach Zeit und Sinn der Jahrhunderte weiter aus. Ja, es wird in Zukunft möglich werden, daß der Geist der Herrschaft, der uns innewohnt als unverbrüchliches Eigenthum der Gesellschaft, sich aller Abirrungen der calvinistischen Forschung bemächtigt, alle Vereinzelung des prüfenden Verstandes kräftig erfaßt, in sich aufnimmt, überwindet und begräbt. Denn mit äußerlichen Mitteln glaube man nicht über die Geister herrschen zu können, durch Bann und Fluch wird das Böse nur mächtiger, abfälliger, denn nur sein Abfall, seine Ablösung vom Allgemeinen ist sein Irrthum. Wir aber werden sein gesammtes Reich wie mit Millionen Armen ergreifen, unsere Forschung wird sich aller Forschungen bemeistern und eine Einheit der Kirche, eine geistige Gesellschaft des Herrn wieder erzielen und verwirklichen."

„Wenn nur meine Visionen nicht wären!" seufzte der Schulmeister von Angoulême, und der wimmernde

Ton ſeiner Stimme hatte etwas Mitleiderregendes. „Ihr ſeid ein Heiliger, vor mir aber dehnt ſich eine Kluft, Heiligkeit und Verworfenheit hüben und drüben, nur ein Sprung, ein gewaltiger Aufſchwung meiner Kräfte hilft mir hinüber. Ich ſtehe entweder vor Gott ſehr tief, oder bin ihm näher, als ich weiß, und ein erwähltes Werkzeug ſeiner geheimeren Pläne.“

„Du wirſt etwas thun, was Gott wohlgefällig iſt!“ ſagte Florentin, „die Welt iſt aller Orten der Sünde voll und die Gelegenheit erſieht ſich das gläubige Gemüth, wenn es klug iſt. Deine Viſionen ſind Geburten Deiner phyſiſchen Beklommenheit. Dein Gehirn ſaugt bei der Unthätigkeit des Leibes ſchadhafte Stoffe in ſich und überſchüttet ſich mit Dünſten, die der ſchlaffen Ruhe entſteigen. Haltet Euch brav und tüchtig, Ihr müßt in die Wildniß ferner Länder und Heiden bekehren.“

„Die alte Viſion vom Mohrenkopfe, der die Chriſtenheit vergiftet, will gar nicht weichen,“ ſagte François. „In der Kirche von Vivonne ſtieg zuerſt die Erſcheinung vor mir auf. Während ich betete, blickte

aus den Heiligenbildern der ſchwarze Kopf hervor, ſo ſchwarz, ſo ſchwarz, alle Gewäſſer des Oceans hätten ihn nicht weiß gewaſchen. Ich wohne hier in Paris mit einem Maler zuſammen. Geſtern, — ich will ihm begreiflich machen, was ich geſehn. Er reicht mir ein Stück Papier mit Feder und Stift; es war gerade ein dreieckiges Blatt, — ſeltſam, auch das Bild des Mohren in der Kirche zu Vivonne lief zu einem Dreieck in einander. Wie ich die Geſtalt aufzeichne, blick' ich in die Höhe: da tritt derſelbe Kopf aus der Wand. Ein Bildniß hing dort, ha! — und wie ich näher hinſtarre, da iſt es das Bild" — —

Die Thür öffnete ſich in dieſem Augenblicke. Der Rector des Collegiums trat ein und unterbrach die Erzählung des Schulmeiſters. Es war ein Briefpaquet an den Pater Florentin angekommen. Das Capitel der Profeſſen war befugt, die Briefe aller Mitglieder des Collegiums zu erbrechen, allein Florentin war ausnahmsfähig. Der Provincial ſelbſt hatte ihm die Bevorzugung angedeihen laſſen und man glaubte dem frommen Bruder ganz beſonders ſeine Hochachtung an

Digitized by Google

den Tag zu legen, indem man ſeine Briefe uneröffnet ließ. Er empfing dankend und mit jener milden Gleichgültigkeit, die ſein ganzes Weſen bezeichnete, die verſiegelte Botſchaft.

„Wollt Ihr mich nicht morgen wieder heimſuchen, Magiſter François?" ſagte Florentin, „mein Kopf iſt heute arm an Gedanken und gutem Rath. Laßt nicht die Viſionen Euern Verſtand überwuchern. Es wird ſich zeigen, ob Ihr der Kirche Gottes dienen werdet; nur dem Blendwerke der Sinne traut nicht, es ſind Wallungen des Blutes, die wie Blaſen im Teiche aufſteigen, mehr nicht."

„Ich will nichts auf Viſionen bauen," verſicherte der Schulmeiſter, „das Bedürfniß der Welt, das Geheiß des heiligen Vaters in Rom, der Ruf der Mutterkirche ſollen mich beſtimmen, wo der Mohrenkopf, der die Chriſtenheit vergiftet, zu finden iſt. Ich habe wenig Geſchick, ein heiliger Philoſoph, wie Ihr, zu werden, aber zum Märtyrer, frommer Bruder, zum Märtyrer für die Lehre Gottes habe ich Beruf!"

„Als ob es noch des Märtyrerthums bedürfte!"

Digitized by Google

ſagte Florentin leiſe für ſich hin, während der ſeltſame Menſch ihm die Hand zum Abſchiede reichte. „Verlaſſet Euch darauf, ich verſchaffe der Kirche Luft!“ ſagte der Schulmeiſter mit täppiſcher Traulichkeit und blickte wunderlich wild mit den ſpitzen Augen aus dem rothen Barte heraus. Er verſchwand durch die Thür und der ſchwere Tritt ſeiner Füße hallte den Corridor entlang.

Florentin war allein. Er öffnete das Packet. Ein Brief aus Genf von fremder Hand. Wie Florentin las, griff er plötzlich über ſeine Augen, ein Schmerz durchzuckte ihn, ſeine Züge verwandelten ſich. „O iſt er todt? der Lehrer, der Freund meiner Jugend, der Wohlthäter meiner Kindheit!“ Er meinte Franz von Sales, den Biſchof von Genf; dem Wunſche des Sterbenden gemäß, gab ihm der Diacon des Sprengels die Kunde vom Ableben des ehrwürdigen Greiſes. Pater Florentin war ja niemand anders als Raoul, der ehemalige Zögling des Biſchofs, der Knabe aus der Provence. Seit einer langen Reihe von Jahren war er ganz außer Verbindung mit dem alten Lehrer gekommen, kaum glaubte er noch, daß der Biſchof um

ſein Daſein, um ſeinen Aufenthalt wüßte. Auf dem Sterbebette hatte der Greis noch alle Geſtalten ſeines Lebens um ſich verſammelt, ſchloß mit allen ab, ertheilte noch Rath und Segen an jeden einzelnen und entſchlief ſelig im Schooße des Herrn, deſſen Reich er in den Kreiſen ſeines Wirkens mit aller Milde einer durchleuchteten Seele gefördert.

„Ach, er war der einzige Wohlthäter meines Lebens!“ ſagte Raoul, „der einzige. Es hat ſonſt Niemand an mir gut gethan, nicht mein Vater, der Unbekannte, Räthſelhafte, den ich ſuchte, der ſich mir entzog, und den ich nun nicht mehr finden möchte, denn ich hätte nur Vorwürfe für ihn. Auch meine Mutter nicht, nein, auch ſie hatte nicht gut an mir gethan, denn ſie ſtarb ſo früh und gab mich unwiſſend hin an den Irrthum des Lebens. — Mein alter hoher Herr, Du flößteſt mir das erſte Gefühl für die Heiligkeit des Geiſtes, für Gott und Natur ein. Ich hatte Dir nichts ſein können, durfte Dich nicht wiederſehen; ein Wahn, der mich furchtbar umſtrickt hielt, jagte mich von Deinem Angeſichte fort. — O du dunkler Schatten

meiner ersten Jugend, wie griffst du mit so kalter Hand in die Blüthen des kaum erbrochenen Lebens! — — Und meine Schwester? meine arme Schwester! wo mag sie weilen, wohin wankte damals ihr zitternder Fuß?"

Der Sturm des alten Unglücks schüttelte sein Herz und ein Strom von Thränen badete sein Antlitz. Als er Athem schöpfte, raffte er sich auf und wankte zur Thür. Er wollte nicht überrascht sein, für diese Thränen hatte die Welt kein Auge. Er verschloß sein Zimmer, dann stürzte er wieder über den Brief, aber zu lesen vermochte er nicht, er sank mit dem Kopfe auf den Sessel und lag weinend am Boden.

Die Nachtglocke brachte ihn zur Besinnung. Wie er an's Fenster trat, wurden die letzten Lampen in der Lindenallee gelöscht, Alles hatte schon die Schlummerstätte gefunden.

Er ging wieder über seine Papiere, er war erst jetzt fähig, den übrigen Inhalt zu prüfen. Er fand sein Taufzeugniß, die Briefe seiner Mutter an den Bischof und ein Schreiben von der Hand des Entschla-

fenen: „An den Pater Florentin, meinen geliebten Raoul.“ Er zitterte, als er die mühsame Handschrift des Greises erblickte. Das Siegel löste sich, er entfaltete und las. Zwei Tage vor seinem Ende schrieb Franz von Sales: „Der Herr läßt nun seinen Diener in Frieden fahren. Ich habe mit dem Himmel abgeschlossen, aber auf Erden nicht mit meinem Raoul. Meine Gedanken waren stets um Dich, Liebling meiner Pflege, ich wußte um all' Dein Thun und Lassen, wußte, wohin Du geflohen, wußte um Deine Vergehen, und — dem Himmel Dank! weiß nun auch, daß kein unnatürlich Verbrechen auf Dir lastet. Es wäre eine Verirrung der dämonischen Natur gewesen, an welcher Dein Geist ewig gelitten hätte. Dein Vater, der Provincial Deiner Congregation, hat mir gebeichtet, ebenso die Ursulinerin Cölestine, Antoinettens Mutter. Das Wesen, zu dem Dich der Drang der Jugend in Liebe dahinriß, Antoinette, ist nicht Deine Schwester. Es sei der Himmel gelobt, dessen Leuchte über alle Nacht der Hölle triumphirt! Die irre Angst der Seele, es laste ein unsühnbar Vergehen auf Deinem so jun-

Digitized by Google

gen Haupt, ſei ganz hinweggenommen. Dein Geiſt werde licht, denn der Herr nimmt die Trübſal von Dir. Ich gehe ein in ſeinen ewigen Frieden, nun zwiefach herzensleicht. Du, mein Sohn, gehe ein in den Frieden des Lebens, wirke, ſchaffe, predige, erleuchte! Die heilige Dreieinigkeit ſei mit Dir! Amen."

Raoul ſank ſtill zuſammen. Die Schickſalslaſt war von ihm genommen, die finſtere Decke der Trübſal zerriß vor ſeinem Antlitz.

Auf die überraſchten Lebensgeiſter wirft es ſich aber wie eine plötzliche Ermüdung, und ſie finden ſich nur langſam zurecht in dem Glücke eines unverlornen und erlöſten Daſeins.

So lag er eine ganze Weile ſtill hingekauert. Wie er ſich aufraffte, waren die Kerzen heruntergebrannt, alles war in Dämmerung gehüllt, die Botſchaft, die ihm geworden, dünkte ihm wie ein Traum, der ſein Glück wieder mit ſich nimmt und verſchließt. Er fühlte nach den Papieren, er trug ſie an's Fenſter. Draußen lächelte der ſilberne Mond und alle Sterne leuchteten wie eine ewige Wahrheit, die nicht ſpricht, nicht tönt,

aber millionenfach da iſt im weiten All der Welt. Da frohlockte er ſtill, weinte leiſe wie ein Kind und betete heimlich, ohne Worte, ohne Gedanken, aber mit der ganzen Seele in die weite duftende Nacht hinaus.

In dem kleinen Arbeitscabinet des Herzogs von Sülly ſaßen zwei Männer in abendlicher Traulichkeit. Der Eine in dem hölzernen Lehnſtuhle mit dem blendend weißen Scheitel, mit dem ſtarken, tief herabhängenden Barte und dem ſchweren Bruſtbilde des Königs an der goldnen Kette — der Grandmaître Frankreichs. Der Andere auf dem ganz niedrigen, mit himmelblauem Damaſt beſchlagenen Seſſel, die vorgeſtreckten Füße nachläſſig hingedehnt und mit ſichtlichem Wohlgefallen die Arme über die Bruſt gelegt — der König ſelbſt. Die Adlernaſe, die hohe Stirn und die hochroth blühende Lippe verriethen ihn nicht weniger, als ſeine herriſche Behaglichkeit. Er war einige Tage in Montbaçon geweſen, hatte ſeine Jagdhunde geübt, ſeine Kar-

pfenteiche mit junger Brut gefüllt, und ſich mit der Büchſe, ob es ſchon keine Wildzeit war, in Wald und Feld herumgetrieben. Heinrich hatte ſo ſeine Anwandlungen, wo ihn nach Einſamkeit verlangte. In St. Denis betrieb man die Feierlichkeiten zur nahen Krönung; der funfzehnte Mai war als Hauptfeſttag angeſetzt, mit dem ſiebzehnten, wo die Königin feierlich in Paris einzog, ſollte die Reihe der Feſtivitäten geſchloſſen werden. Gleich darauf wollte der König nach Deutſchland abreiſen; das Truppencorps, das ihm bei der Schlichtung der Cleve'ſchen Erbſchaftsangelegenheit zur Seiten ſtehen ſollte, war bereits zum Uebergange über den Rhein ſeiner Ankunft gewärtig. Es war ein Lieblingswunſch des Königs, ſich die Fürſten des proteſtantiſchen Deutſchlands zu verpflichten, um mit ihnen dem Hauſe Habsburg-Spanien eine weltliche Föderation entgegenzuſtellen. Dies ſollte der Anfang ſein zur Gründung eines europäiſchen Gleichgewichts; Europa ſollte eine Republik freier Monarchien werden, ein jeder Fürſt ſeine Stimme mit abgeben über gleichmäßige Beförderung des Völkerwohles. Seit Eliſabeth todt

war, hatte Heinrich nur im protestantischen Deutschlande nach Verbündeten suchen können, aber hier war wenig Halt und Zusammenhang, das Bündniß, das unter Friedrich von der Pfalz im Jahre 1608 zu Stande gekommen, hatte ein engbrüstiges Dasein; es bedurfte eines Mannes mit weiten Blicken und schaffender Geisteskraft, sollte das Leben der europäischen Weltlichkeit für Fürsten und Völker nicht von neuem geknechtet werden von dem römischen Priesterthume. Man muß sagen, daß Europa schneller seine spätere weltliche Gestalt bekommen hätte, wären Heinrichs Gedanken verwirklicht worden. Er für seinen Theil glaubte sicher an das Gelingen seiner Pläne und wiegte sich in diesem Glauben sehr zuversichtlich.

„Nun, Grandmaître, was sagt die Welt zu unsern Sachen? Etwas Neues von Seiten der hochwürdigen Kirche?" frayte der König mit dem guten Humor, der ihn beglückte. Er fühlte sich stets im Stübchen des Freundes so ganz à son aise, daß er schwor, er wolle im Himmel den Heiligen die seligen Polster und Otto-

manen gern überlaſſen, wenn er in Süllý's Kammer bleiben dürfe.

„Ein Schreiben, von Sr. Heiligkeit eigenhändig unterzeichnet;" ſagte Süllý mit Gewicht, „an meine Perſon gerichtet, ſehr verbindlich, höchſt ſchmeichelhaft. Der Papſt ladet mich ein, mich zum wahren Glauben zu bekennen."

„Charmant!" ſagte Heinrich wohlgemuth, „da müßt Ihr ihm danken für die Sorge um Eure Seele und ihn verſichern, auch Ihr würdet nicht ablaſſen, für Sr. Heiligkeit Seelenwohl zu beten."

„Sehr richtig, Sire, bei Gott! ſo ungefähr denk' ich zu antworten, nur mit mehr Gutmüthigkeit."

„Hört, Freund," ſagte der König, „es hat wieder Zank gegeben mit der Königin, meiner Frau. Sie möchte gern dem Dauphin ein ſpaniſch Mädchen beilegen, aber da müßten ich und der Grandmaître nicht ſein, wenn dies geſchähe. Mein Dauphin ſoll die Erbin von Lothringen heirathen, damit dies Land endlich einmal an Frankreich fallen kann und man ſich der deutſchen Fürſten, dieſes ewigen Hadervolks, verſichert.

Mein zweiter Sohn mag die Marie von Bourbon, die Tochter des Montpenſier freien, und mein Dritter die Princeſſin von Mantua, die Enkelin Savoyens, damit wir einmal einen Vorwand haben, unſern Fuß auf italieniſchen Boden zu ſetzen, wenn es noth thut. Frankreich — darin ſind wir einig, Sülly, — Frankreich bedarf der Grenzerweiterungen nicht, aber es kommt darauf an, die ſpaniſche Cabale zu vernichten. Frankreich iſt ſich ſelbſt genug, um glücklich zu ſein. Ein Klima, eine Sitte, eine Sprache, bei Gott! es wäre das glücklichſte Land, wenn nur die Religionen nicht wären, die Religionen mit ihren Büßern und Kopfhängern, mit ihrem Fanatismus von Heiligkeit. Und beim Ewigen! dies Zeitalter heuchelt und flennt ſich am Ende noch in den leibhaften Himmel hinein! Die Leute werden ſtockfromm, mein ganzer Hof geht beten. Ich wollte, ich hörte den Donner der Geſchütze, ſäh' tauſend Lanzenſpitzen auf meine Bruſt gerichtet, es würde mich nicht zittern machen; aber dies leiſe Geſumme der Betenden, die ſchleichenden Schürzen und

Aktuelle, in neue Formen zu umwandelnde Zusätze, welche sich dieses Modell nicht eignet.

Die Pflicht, das Abfallholz nicht liegen zu lassen, sondern es zu sammeln, ist eine alte Regel. Es dürfen nur Reisigwagen auf den Schlag fahren, welche mit Leitern versehen sind. Die Reisig- oder Leiterwagen müssen mit einer Plane versehen sein. Es ist verboten, Reisig oder Abfallholz auf den Wagen zu werfen, sondern es muß aufgeladen werden.

Es steht den Leuten frei, ob sie das Abfallholz selbst aufladen oder ob sie es aufladen lassen wollen.

Wie hoch ist der Preis für das Aufladen? Wieviel Geld muß der Käufer dafür bezahlen?

Wenn der Käufer das Aufladen selbst besorgt, so hat er dafür nichts zu bezahlen.

Wenn der Käufer das Aufladen nicht selbst besorgt, so bezahlt er dafür 1 Mark und 50 Pfennig.

Wieviel Geld muß der Käufer bezahlen, wenn er das Abfallholz aufladen läßt?

Er muß 1 Mark und 50 Pfennig bezahlen.

Wieviel Geld muß der Käufer bezahlen, wenn er das Abfallholz nicht aufladen läßt?

Er muß nichts bezahlen.

nun ein frommer Teufel eins verſetzte — ich möchte nicht das geringſte meiner Glieder einbüßen. Ach, Grandmaître! meine zehn Lieblingswünſche! Hört einmal, Ihr Mann mit der Feder, vergeßt nur nicht in Euern Memoiren aufzuzeichnen, daß ein Zweikampf mit dem Könige von Spanien und mit dem Herrn Sultan zu meinen Favoritſtückchen gehört. Jenen möcht' ich fordern, weil er an den Moriskoes wie ein Bluthund gehandelt, und den Sultan, — vielleicht, weil ich ihn ſeiner vielen Weiber wegen beneide? Ach ja, alle Zeit ein Weib nach meinem Goût, das mir ſchöne Kinder gibt, Kinder, die ich ſelber erziehen kann: das gehörte immer zu den liebſten Wünſchen meiner Seele. Und dann — Ausrottung aller Religionen, bis von ihnen nichts weiter übrig bleibt, als edle, feſte, kraftvolle Menſchenliebe. Das war ſtets mein Hauptwunſch, dieſer Stoßſeufzer datirt ſich von der pariſer Blutnacht!"

Er war wieder aufgeſtanden; ſein Auge ſchweifte ernſt an den Wänden umher. Es blieb an ſeinem Bilde haften, das über der Thür hing. „Er war kein böſer Menſch!" ſagte er ganz in ſtilles Sinnen verloren.

Dann kehrte er ſich plötzlich zu Sülly, der ihn mit groſſen Blicken maß, reichte ihm gutmüthig die Hand und ſetzte lächelnd hinzu: „aber eitel! Nicht wahr, Freund? Schreibt das nur auch für die Nachwelt auf. Aber vergeßt in Euern Memoiren meine Haupttugend nicht: Er haßte die Pfaffen. In dieſer einen, blos negativen Tugend liegt ſchon ein guter Ruf für alle Zukunft geſichert. — Adieu, Freund! Ihr ſeid heute gar zu wortkarg, Ihr wißt, daß ich es liebe zu reden, Schweigſamkeit erdroſſelt mich. — Ich wollte, die Krönung wäre vorüber! Dann kann ich fröhlich ſein und hinaus in die Weite, dann will ich Gott einen guten Mann ſein laſſen und als guter Menſch mit den Ketzern in Deutſchland ein vernünftig gottgefällig Wort reden. Adieu, mein wortarmer Freund!"

Der Herzog ſah ihn bittend an.

„Aber reich an Liebe!" ſetzte Heinrich hinzu und drückte einen heißen Kuß auf Sülly's Scheitel.

„Sire, es iſt noch früh," mahnte der Grandmaître, „Eure Dienerſchaft iſt noch nicht zurück."

„Es bedarf deren nicht, ich gehe zu Fuß über den

Boulevard," erwiederte der König, warf seinen Mantel über das Jagdkleid, stülpte den breiten Hut auf und schied. Er hinderte den Herzog, ihm das Geleit zu geben, und als dieser nicht gehorchen mochte, drängte er hastig die Thür ins Schloß und wandte den Schlüssel. Schon war er ins nächste Zimmer getreten, da fiel ihm ein, es sei unpassend, den großen Sülly, den Principalminister des Königreichs, in seiner eignen Behausung zum Gefangenen gemacht zu haben. Er kehrte um, öffnete und rief lachend ins Kabinet hinein: „Ich bin doch ein Despot!" Dann eilte er gutes Muths durch den Waffensaal die breite Stiege hinab. Die Wache salutirte, denn man kannte den König in dieser Tracht; er verbot es und schritt, in den Mantel gehüllt, mit vorgesteckter Maske auf den Boulevard hinaus.

Unter den Bäumen, wo ihn der Schatten aufnahm, wandte er seine Schritte zurück. Er ging bedächtig, langsam sinnend, dann lenkte er rasch in die Gasse zu den Allerheiligen.

Er stand vor dem Hause des Propheten und gab sich noch einmal Bedenkzeit. „Es ist nur zum Scherz!"

Digitized by Google

ſagte er mürriſch zu ſich ſelbſt und kroch in die enge Hütte. Der König hielt ſich für frei von Aberglauben, aber er fühlte doch die Nöthigung, ihm zu huldigen, freilich nur ſcherzweiſe, wie er ſagte, wie er ſich glauben machte.

Thomaſſin lebte ſchon ſeit zwei Tagen wieder in ſeiner Klauſe. Es ſchien nicht mehr nöthig, ihn im Arſenal verſteckt zu halten, die Erbitterung des Volkes war vorübergehend und im Nothfalle ſchützte ihn jetzt ein Mandat mit dem Regierungsſiegel, das er bei ſich führte.

Der Alte ſaß am Kamin und kochte Latwerge, als Heinrich maskirt eintrat. Er kauerte, über den Tiegel gebückt, und die lodernde Flamme malte einen roſenrothen Schimmer auf den ſilberweißen Bart. Er blickte auf und wehrte mit der Hand, denn der Zugwind trieb ihm den Rauch ins Geſicht, der Qualm wirbelte auf, das ganze Gemach ſtand in Wolken. „Gott zum Gruß!" ſagte der König und trat in den Schein der Heerdflamme; das Zimmer war ſonſt dunkel. „Ihr ſeid ein weiſer Mann, Ihr verſteht die

Zukunft, ſagen die Leute. Hier meine Hand! Worauf deuten dieſe Linien?"

Der Alte kramte noch immer mit den Töpfen im Kamine, obſchon ihn der mehr befehlende als bittende Ton des Fremden aufſcheuchen konnte. „Nur Geduld, nur Geduld!" murrte er und warf einige Seitenblicke auf den Beſucher. Dann ſchob er ihm den Seſſel hin, und kroch um ihn herum, er wollte ihn beäugeln, ohne daß der Fremde ſelbſt es wahrnahm. Man machte ſonſt Umſchweife, hatte man ein Anliegen dieſer Art, ſprach erſt von ſeinen Wünſchen und Zwecken im Allgemeinen, gab erſt Raum zum Bedenken; hier aber war das Verlangen nach der zweifelvollen Zukunft eben ſo gleichgültig barſch wie dringend. Es muß etwas Vornehmes, etwas Hohes ſein, witterte der Alte. Er ſchlich noch ein Paarmal im Zimmer um, wie aus Verlegenheit nach etwas ſuchend, dann trat er zu dem ungeduldigen Gaſte, hieß ihn ſetzen, nahm ſeine flache Hand und hielt ſie vor die Famme.

„Eine feine Hand, hat viel mit Weibern ſchön gethan!" murmelte Thomaſſin.

„Narr!“ fuhr Heinrich auf, „sie hat auch den Degen geführt, diese Faust!“

„Eine feine, schöne, seidne Faust!“ schmunzelte der Alte, „aber Ihr seid gar zu barscher Gemüthsart, ich sage Euch nichts über die Zukunft, Ihr mißhandelt mich, wenn es Euch nicht gefällt.“

„Auf Ehre, nein, Alter, mach' fort!“

„Ein reizender, leichtgeschürzter Genius tändelt vor Euch her,“ sprach der Alte, „es ist Euer eignes Selbst, die Welle Eures Blutes, die so fröhlich tanzt. Aber plötzlich verläßt Euch der Genius in der Noth, Ihr seid sehr verwöhnt, Ihr müßt noch Unglück haben, großes Unglück.“

„Wann?“ drängte der König.

„Bald, sehr bald!“

„Noch diesen Monat?“

„Noch ehe die Scheibe des Mondes abnimmt.“

„Von welcher Art könnte das Unglück sein, das mir droht?“ Der Rauch, der ihm durch die Maske ins Gesicht fuhr, erstickte fast seine Stimme.

„Ha, wie Eure Adern schwellen!“ rief Thomassin

erschreckt, „seht Ihr wohl, Eure Ungeduld erträgt es nicht, nein, Ihr habt keine Schultern für Unglück, Ihr geht an ihm zu Grunde.“

„Noch diesen Monat, sagst Du?“

„Wenn der Mond wechselt, am funfzehnten, hütet Euch vor dem funfzehnten!“

„Ha ha ha!“ lachte der König auf, „Du irrst Dich, alter Knecht. Vor den Iden des März, nicht vor den Iden des Mai hat sich der Cäsar zu fürchten. Willst Du mich äffen? — Kann in Frankreich ein Brutus aufstehen? Thor, ich bin selbst die Freiheit. Wenn ich untergehe, so geh' ich als Brutus unter, nicht als Cäsar, denn Cäsar tödtete die Freiheit, ich aber pflanzte sie auf in meinen Reichen!“

„Gott meiner Väter, es ist der König selbst!“ stöhnte Thomassin und sank ihm zu Füßen, den Saum seines Mantels küssend.

Mit den letzten Worten, die Heinrich sprach, war ein tiefer Ernst mit dem ganzen Gewicht seiner Weihe über ihn gekommen. Er riß die Maske herab, nahm den breiten Hut vom Haupte und blickte mit verhalte-

Digitized by Google

nem Zorne gen Himmel. Es war ſtill im Gemache, nur die Flamme kniſterte luſtig und ſchlug plötzlich wie mit kicherndem Lachen hell auf, als ſie den ſchwarzen Taffet der Maske ergriff, die auf den Heerd fiel.

„Gnade!“ winſelte, Thomaſſin.

„Sei ruhig,“ ſagte der König, „Gott und mein Volk würden Dich ſtrafen, nicht ich, ich könnte Dich blos Lügen ſtrafen.“ Er drückte den Hut tief ins Geſicht, ſchlug den Mantel über die Schulter und verließ die Hütte.

Draußen jodelten die Buben, das Tamburin und die Pickelpfeife tönte und die Dirnen tanzten mit fliegendem Haar um den Laternenpfahl. Die hellen Stimmen, die geſunde Luſt und der harmloſe Jubel ſtimmten den König heiter und er warf die ſchadhaften Stoffe ſeiner freien Seele, die Berechnungen der Melancholie, die doch meiſt fehlgehen, ſchnell von ſich. „Mein Volk iſt gut! Der frohe Menſch iſt gut!“ ſagte er zuverſichtlich, drängte ſich durch den luſtigen Schwarm und ging durch einige Quergaſſen nach dem Louvre zurück.

Es war sechs Uhr Morgens; der Tag hatte kaum das Zwielicht verdrängt, da läuteten die Ursulinerinnen mit allen Glocken. In der Straße Sainte Avoye, in welcher das neue Kloster der frommen Schwestern lag, drängte sich ein Gewühl von Tausenden, Jung und Alt, Bettler und Reiche, tobend und lachend, als ging' es zu den Freuden des Schauspiels, zu einer Lustbarkeit seltner Art. Das leichtgeschürzte Volk der Gassen, ewig müßig und aus Müßiggang frohen Muthes, und aus frohem Muthe zu allen Dingen, auch zu dem Ernst befähigt, der lustige Pöbel und die hungernde Armuth bildete den Vortrab und stand an den Mauern des Klosters entlang und vor dem Hauptportal der Kirche zu einem dichten Knäul gedrängt. Eine glänzende Reihe von Equipagen mit der Auswahl der Hauptstadt wogte langsam nach und suchte vergebens nach einer Bahn durch das Gewirr der Fußgänger. Die Kutscher riefen die Querlaufenden an, die Lakeien sprangen auf und ab und über dem tausendfach zertheilten Lärm wie über einem Tumult der Unterwelt bebten die Kirchenglocken durch die helle Morgenluft.

Digitized by Google

Endlich öffneten ſich die Flügelthüren und die Menge ſtrömte hinein.

Das ganze Schiff der Kirche war mit reichen Teppichen und mit rothem Damaſt behangen. Binſenmatten bedeckten den Marmor des Fußbodens, kein Tritt eines ſterblichen Fußes ſollte hörbar ſein. Schwarze Immortellen, die Blumen des Grabes, und weiße Roſen, die Blumen der Vermählung, waren zu Kränzen gewunden und zierten einträchtig die Gefäße auf dem Altare. Ein Begräbniß und eine Hochzeit ſollte zu gleicher Zeit gefeiert werden, die Einkleidung einer Nonne, ihr Abſterben von den Freuden der Welt und ihre Vermählung mit dem Himmel.

Das Chor der Nonnen über dem Portal, dem Hochaltare gegenüber, war noch verhüllt. Die Novizen erſchienen und öffneten die Läden und Fenſter, und zogen die Vorhänge hinter den Gittern zurück, während die Logen der Vornehmen ſich füllten und das Volk in gedrängten Schaaren den weiten Raum unten beſetzte und in den Seitenhallen hinwogte. Plötzlich ſchwiegen die Glocken und man hörte nur das Gewirr

im Anfang Gen. Bresc. 1, 1 heißt es: es ist ein Lesen Wortes von Worte, d. h. ein Lesen Buchstabe, von Buchstabe und von Wortzeichen. Wie Gott selbst das Buch des Lebens ist, so ist Christus der Leser von diesem Buche. Er ist der Lehrer, der Gott selbst offenbart. Wenn

den sie jetzt, als des Himmels Braut und Witwe zu gleicher Zeit, mit der Farbe des Todes vertauschen sollte. Der Beichtvater des Königs, Pater Cotton, führte sie. Er hatte dem Volke dies Schauspiel bereiten wollen, eine vornehme Weltdame dem Schooße des klösterlichen Stilllebens zu überliefern. Es schien nicht, als solle sie förmlich in den Orden treten und sich den Observanzen der Klosterzucht unterwerfen, sie wollte nur die Weihe einer Ursulinerin empfangen und zu der Zahl der weitverbreiteten Religiosinnen gehören, die außerhalb der geheiligten Mauern lebten und mitten in der Welt den Einfluß der kirchlichen Macht bis in Kreise ausdehnten, in welche der geistliche Arm bisher nicht reichte. Man zählte schon damals in Paris einige tausend Ursulinerinnen, die weder die Behausung noch das Habit, am wenigsten die Gelübde der congregirten Klosterfrauen theilten, vielmehr dem Familienleben und menschlicher Gemeinschaft angehörig, nur im Stillen die Welt dem Geiste unterordneten. Die Gesellschaft Jesu bedurfte solcher stillen Mitglieder, um, wie sie sagten, die Weltlichkeit in ihr selbst zu reformiren; es

waren die geheimen Arme, womit die Jeſuiten alle Sphären des menſchlichen Lebens umſpannen wollten. Oft geſchah die Einweihung einer ſolchen Religioſin ganz verſchwiegen, nicht ſelten aber mit Schaugepränge, und hinter der glatten, frommſeligen Miene des königlichen Beichtigers lag der Triumph des heutigen Tages nur mühſam verſteckt.

Sowie die Dame an ſeiner Hand erſchien, begann ein neues Wogen in der dichtgedrängten Menge. Man wollte die fromme Schönheit ſehen, die ſich der Kirche verlobte. Man wußte noch ſehr gut, wie ſie mit allem Schimmer der lachenden Herrlichkeit in glänzender Caroſſe durch die Straßen von Paris fuhr, wie die Cavaliere an öffentlichen Feſten ihr gehuldigt, man erinnerte ſich der Zeit, wo ſie die gefeierte Schönheit des Hofes war. Viele tauſend Federn und Hüte bogen ſich jetzt über den Rand der Bogen hinaus, als die neue Braut des Himmels vor der Aebtiſſin ſtand und auf das ſeidene Kiſſen hinkniete, um die Formen ihres Ehegelöbniſſes zu vollziehen. Der gebräuchliche Frag- und Antwortwechſel begann. Die Kloſtermutter ſprach von der

göttlichen Wohlthat, dem Leben und seinen Eitelkeiten abzusterben, und auf ihre Anrede erfolgte stets das leise Ja der Befragten. Endlich erhob sich die Superiorin. Die fromme Katharine — so war die Neugewonnene angeredet — beugte das Antlitz bis auf den Teppich und hüllte sich in den weiten schwarzen Mantel, den die Aebtissin über sie breitete. „Nun bist Du gestorben, meine Tochter, nun bist Du todt!" sagte diese nicht ohne Rührung. Zugleich wurden die Läden der Fenster geschlossen und das ganze Chor der Nonnen war in dichte Finsterniß gehüllt und Alles bis an die Schranken, wo das Volk stand, versank in Grabesnacht. Nun begann die Orgel mit ihrer Wehklage. Ein Prälat mit den Diaconen stand am Altare und stimmte das De profundis an. Das Leichenbegängniß war vollendet, man betete für die Gestorbene.

Als man die Augen wieder zum Chor wandte, trat die Aebtissin mit der Schwester Katharine hervor, jede eine brennende Kerze in der Hand. Sie sanken dicht am Gitter hin in traulicher Gemeinschaft, ihre bleichen

Digitized by Google

Sachlich schließt sich meinem in Abhandlungen zu stehen Standpunkt

Ihr Prof. Jost trachtet auf alle Art Wasser, Luft und Erde von Schuld zu reinigen, und will es auf sich nehmen, die Pflanzen in Gesundheit zu erhalten, wenn nur die Menschen und Thiere sich nicht vermehren.

Ich bin nicht dieser Meinung, und glaube, daß die Erde nicht im Stande ist, alle Menschen und Thiere zu ernähren, wenn sie Nahrung von Pflanzen nehmen, und daß es nicht möglich ist, die Pflanzen in Gesundheit zu erhalten, wenn sie nicht Nahrung von Menschen und Thieren erhalten. Ich glaube, daß Sie, Herr Prof. Jost, sich nicht weigern werden, mir zu beweisen, daß ich mich irre, und daß Sie es zu gegebener Zeit thun werden, wenn Sie es können. Ich bitte Sie, Herr Professor, darum. Denn ich will Ihnen erklären, daß es mir in Ihrer Schrift nicht gelungen ist, zu finden, was Sie mir beweisen wollen, und daß ich es nicht für möglich halte, daß es Ihnen gelingen wird, es zu beweisen, da Sie mir

mit gebeugtem Haupte vor dem Sakriſtan, der vom Altare das Jeſuskind nimmt, den ſilbergeſtickten Bräutigam, den er in die Arme der Verlobten legen ſoll. An ihrer Rechten kniet die Superiorin, die den ſchwarzen Schleier hält, der mit dem weißen vertauſcht wird, und den Ring des himmliſchen Ehebundes und das Brautdiadem mit den tauſendfarbigen Blumen und den Lilienkronen, in deren Höhlung kleine Engel mit ſilbernen Fähnchen niſten. Der Prälat ſpricht das Gebet zur Einweihung der göttlichen Verbindung, dann richtet er noch einmal an die Knieende die Frage: „Und Du biſt Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?“ —

Draußen, dicht vor dem Fenſter, das auf die Straße ging, war ſcharfes Pferdegeſtampfe laut geworden. In der Kapelle führte oben eine Galerie an den bemalten Scheiben vorbei, die zwiſchen den Säulen ihren Eingang hatte. Ein ſelten betretener Gang leitete hinauf; man überblickte von dort die ganze kleine Halle. Auch durch dieſe Oeffnung konnte das Geräuſch ſo vernehmbar von außen durchgedrungen ſein. Vor der Thür

auf der Straße hielt ein Reitertrupp. König Heinrich war mit Gefolge die rue Sainte Avoye hinaufgeritten und hielt am Portale. Er hatte die Nacht wieder außerhalb Paris zugebracht; mit dem frühen Morgen wollte er im Louvre sein. Der Weg führt ihn bei den Ursulinerinnen vorbei, das ganze Stadtviertel scheint ihm wie ausgestorben, kein Kopf läßt sich blicken, niemand tritt ans Fenster, wie sonst, wenn er dieses Weges kam. Auf seine Frage, woher die Stille, ward ihm schnell Antwort. Eine dunkle Wolke des Trübsinns zog über seine helle Stirn, als er vor dem Kloster wie gebannt hielt. „Saint-Michel, laßt uns hineinschauen!" sagte er zum Adjutanten, seinem treuen Begleiter, indem er sich aus dem Sattel schwang; das übrige Gefolge hielt. Im Hauptportale war der Knäul der schaulustigen Menge so fest, daß es unmöglich schien durchzudringen. So gingen sie durch die Nebenpforte, die zur Seitenkapelle führte. Niemand kannte den König in dem schlichten Reiterkleide. Der Pförtner winkte Behutsamkeit, aber ein Wort des Adjutanten genügte, den Alten willig zu machen. Die untern

Gänge waren auch hier dicht beſetzt, und der Kirchendiener öffnete die geheime Treppe, die auf die Gallerie der kleinen Kapelle führte. Saint-Michel, der um das Geheimniß wußte, das den König hinzog, blieb hinter der Säule ſtehen, als Heinrich mit leiſem Schritte bis an die Brüſtung trat und auf die verſammelte Schaar der Nonnen herabblickte, um noch dem letzten Acte der heiligen Ceremonie beizuwohnen.

Die Braut des Himmels lag knieend in der Mitte, das Haupt tief gebückt, die Aebtiſſin ſtand neben ihr, den Ring, den ſchwarzen Schleier und das Diadem in Händen. Noch einmal that der Sacriſtan die übliche Frage: „Und Du biſt Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?“ Sie erhob ihr Angeſicht, ein Blick gen Himmel ſollte ihr die Antwort ſuchen: da blieb ihr Auge ſtarr gefeſſelt, ſie ſtand auf, auch die Arme hoben ſich wie magnetiſch ergriffen, während eine dunkle Gluth die ganze Faſſung ihrer bleichen Züge vernichtete. Als ſich mehrere Blicke nach der Gallerie wandten, war der König raſch zurückgetreten, und mit ſeinem Verſchwinden endete auch für

Digitized by Google

Katharine der Moment der plötzlichen Entzückung; mit einem lauten Schmerzensruf sank sie ohnmächtig zusammen. Die Aebtissin bemächtigte sich der Armen, die Nonnen erhoben wehklagend die Hände, den Novizen klopfte vor sympathetischer Bangigkeit das Herz; über der Volksmenge, die staunend auf die Scene blickte, lag eine Todtenstille.

Ganz betäubt stieg der König an Saint-Michels Seite die Treppe hinunter. Auf der letzten Stufe, unten in der Vorhalle, trat ein wilder Mensch mit schwarzem struppigen Haar und rothem Bart, die Hände in den Mantel gewickelt, dicht auf ihn ein; der Adjutant drängte ihn zur Seite und der König gewann den Ausgang. Bewußtlos, oder wie in Träume versenkt, stieg er in den Bügel, das müde Roß schritt mit gebeugtem Kopfe und er ließ die Zügel hängen. Am Ende der Gasse wandte er noch einmal den Blick; Kirche und Kloster und die ganze Häuserreihe, alles stand noch immer wie in heiliges Schweigen gebannt. Dann spornte er das Pferd und flog im Galopp die Straßen hinunter; das Gefolge keuchte hinter ihm her.

Im Louvre fand der König eine Menge Depeschen vor, die seine ganze Willenskraft in Spannung setzten, auch einen Brief von Sülly, den eine Unpäßlichkeit zwang, das Zimmer zu hüten. Der Minister klagte über eine leichte Halsentzündung; er mußte des Morgens lauwarme Bäder nehmen. „So werde ich ihn heute Abend besuchen," sagte Heinrich, „wir haben noch manches Nöthige zu besprechen, bevor ich Paris verlasse." Des Königs Abreise war auf den nächsten Montag angesetzt. Er sandte einen Boten an Sülly mit dem scherzhaften Befehl, der Herzog solle ihn in der Nachtmütze und im Schlafrock empfangen; man würde sich betrüben, ihn anders costümirt zu finden.

Mittags speiste der König mit dem Duc d'Epernon und mehreren Officieren seiner nächsten Umgebung; der nahe Aufbruch nach dem Rheine gab dringende Wichtigkeit zu lebhafter Unterhaltung. Nach dem Diner warf sich Heinrich auf's Bett, um zu schlummern; er hatte eine unruhige Nacht gehabt und war früh aufgebrochen, um bei Zeiten in Paris zu sein. Allein er fand keinen Schlaf, stand auf und ging im Zimmer unruhig um.

Ich — sie Ich, Ich — Ich, Ich — Ich, Ich — Ich — Ich —

Sire," ſagte Saint-Michel, der auf des Königs Ruf erſchien. „Ew. Majeſtät ſehen blaß, ſcheinen angegriffen — ſollte nicht eine Promenade in friſcher Luft —"

„Gut erinnert!" fiel Heinrich ein, „ich bedarf der freien Bewegung, ich fühle mich beengt, laßt meinen Wagen vorfahren. Auch muß ich in's Arſenal zum Grandmaître, er iſt krank, muß Bäder nehmen. — Und was die Scene von heut früh betrifft, Saint-Michel, — habt Ihr Euch nach der Marquiſe erkundigen laſſen?"

„Die Marquiſe von Verneuil befindet ſich leidlich, doch war die feierliche Handlung in der Kirche unbeendet geblieben."

„Schwärmerin, Schwärmerin!" ſagte der König ſtill für ſich. Wie er ſchwieg, entfernte ſich der Officier.

Heinrich ſtand in Gedanken. „Ich that ihr Unrecht! Aber einem Weibe, das man nicht mehr liebt, iſt nicht zu helfen. Es hilft ihr nichts, wenn man ihr ſchwört, man achte ſie; ſie nimmt alles für Hohn. Sie wollte Treuloſigkeit mit Treuloſigkeit ſtrafen und ſich mit dem Himmel verloben — guter Gott! —

Sülly leidet gewiß wieder an den alten Wunden, sie sind ihm wieder aufgebrochen bei der Frühlingsluft. Wunden, die er für mich erhielt. Auch ihm wehe gethan! Warum muß man gerade denen, die man liebt, am meisten wehe thun? — Dieser Rosny-Sülly und seine unergründlich dauerhafte Treue! Wie oft nannte ich ihn zäh, geizig, rechthaberisch — weil er gegen meine kleinen Lebensfreuden eine runzelvolle Stirn zeigte. Nun, da ich alt bin, sehe ich nur, wie seine felsenhafte Stetigkeit die Welle meiner Launen glücklich überdauert. Er war mein Verstand, mein kluger Anwalt. Die Liebe zog mich hin und her; was hat sie mir geboten gegen die treue Ruhe seiner Freundschaft? Hinweggetäuscht habe ich die Minuten mit der Liebe, und dann die Freundschaft, die hinderliche, geschmäht, wenn sie mich warnte, daß der Mensch in mir den König überbot und überragte. Einen kargen Seckelmeister, einen zähen Gewissensrath schalt ich ihn, und nun, ein ausgebrannter Vulcan meiner Wünsche, matt, hinfällig, dem Zufall preisgegeben, weil mich kein fertiger Wunsch mehr ins Leben treibt, — nun könnte ich diesen Rosny, den

Digitized by Google

ich zum Herzog, zum Herrn meiner Festungen, zum Gebieter über meine Schätze machte, grenzenlos beneiden. Er wird mich überdauern, sein Ruhm wird den meinen überwachsen und in Schatten werfen. Ich that viel für mich, Er nichts für sich, alles für Frankreich. Bei Gott, er hat auch mich nur um Frankreichs willen geliebt. Und das war es eigentlich, warum ich ihm immer nicht ganz traute, das heißt, warum in mein volles Vertrauen immer eine leise Ader des Bedenkens zwischenlief. Ja, ja, sein Herz war nicht kalt, nein, zu groß, um nur einen Menschen, und wär's ein König, zu lieben; er liebte Größeres, er liebte Frankreich. Er wird noch nach mir in Glorie dastehen. Er wird Frankreich halten und durch Frankreich Europa. — Oder wird es nicht so sein? Werden die Feinde des Lichtes, wird die Kirche und die spanische Kabale über meine dereinstige Leiche triumphirend dahinschreiten?"

Der Adjutant erschien und meldete, der Wagen stehe bereit. „Wollt Ihr mit, Saint-Michel?" fragte Heinrich mit ungewohnter Weichheit. „Ew. Majestät zu Befehl!" sagte der Officier unterthänig.

Digitized by Google

Könige haben nie Freunde, nie rücksichtslose. Gerade in den Momenten der harmlosen Hingebung des Monarchen fallen sie in die Bedientenrolle; oder sie bemächtigen sich des Fürsten nur als eines Mittels zu großen Zwecken; für seine Person findet der Monarch nie einen Freund. Dies dachte Heinrich, als Saint-Michel auf seine Frage mit „zu Befehl" antwortete. „Bittet auch den Herzog von Epernon mit mir zu fahren," sagte er und der Officier eilte.

Heinrich hatte den Mantel umgeworfen und drückte den Federhut in die Stirn. So stand er vor dem Spiegel und blickte noch einmal, wie suchend oder wie Abschied nehmend, im Zimmer umher. „Nur die Weiber sind zur Freundschaft, zur Liebe befähigt," sagte er ganz zerstreut, „und nur weil wir es nicht ganz würdigen, hält die Beseligung nicht aus für das ganze Leben. — Großer Gott! wie bleich sah Katharine aus!"

Er trat an den Wandschrank und schob verschiedene Fächer auf. Endlich fand er, was er suchte, ein altes Medaillon mit ihrem Bildnisse aus der Blüthe des schönsten Lebens. Er blickte lange hin, in seinem Auge

Digitized by Google

Abstand der Atome $d = 2{,}81 \cdot 10^{-10}$ m. Die Zahl N der Elementarzellen, die auf 1 mm Länge entfallen, ist dann $N = 1/d = 3{,}56 \cdot 10^6$. Da jede Elementarzelle 2 Atome enthält, ist die Zahl der Atome pro cm³ $2N^3 = 90 \cdot 10^{21}$.

Die Dichte ρ ergibt sich aus der Masse eines Atoms und der Zahl der Atome pro cm³ zu $\rho = 2{,}52$ g/cm³. Diese Dichte ist kleiner als die Dichte des Graphits, weil die Atome im Diamant nicht so dicht gepackt sind wie im Graphit.

Die Diamantstruktur ist in Abb. 1.3 dargestellt. Jedes Atom ist tetraedrisch von vier Nachbarn umgeben. Die Tetraeder sind in der Figur durch Linien miteinander verbunden. Eine der Elementarzellen ist durch Schattierung hervorgehoben.

und, wie sie sie zu Wasser und zu Lande in Bewegung setzt, schon. Sie muss Kopf, Hände und Füsse haben. Aber Hermes kann alles.

Die Arbeiter wurden mit der Zeichnung bekannt gemacht, und sie begannen sofort, sie auszuführen. Jeder von ihnen hatte seine Aufgabe, und so kam es, dass sich die Arbeit rasch vorwärts bewegte.

Nach einigen Tagen war der Hermes fertig. Er stand da, wie ihn Ludwig Richter gezeichnet hatte. Nur war er kleiner. Er war nur 1 Meter hoch. Aber er war aus Eisen gegossen und sah sehr schön aus. Er hatte Flügel an den Füssen und Flügel an der Mütze. Er hatte einen Stab in der Hand, um Menschen, Tiere, Wagen und Schiffe damit in Bewegung zu setzen. Und er hatte einen Beutel, um Geld hineinzustecken. Denn Hermes ist der Gott des Handels und des Verkehrs. Und weil er auch der Gott der Diebe ist, hatte er in der Mütze und an den Füssen Flügel, damit er schnell davonfliegen kann, wenn ihn jemand ertappt.

Ein langgedehntes „So?" war die Entgegnung des Königs. Man ſchrieb in der That Freitag den vierzehnten Mai; am Montag, als am ſiebenzehnten, gedachte der König Paris zu verlaſſen. Auf die Frage: wohin? rief Heinrich: „Nur fort! Meinetwegen nach dem Kirchhofe des heiligen Innocenz, dann in's Arſenal."

Der König ſaß auf ſeinem Platze, neben ihm Epernon, gegenüber der Ordonanzofficier Saint-Michel. Den Wagen hatte man zurückgeſchlagen, es war ſchön Wetter. Einige Cavaliere und Diener folgten zu Pferde.

Auf der Straße St. Honoré bog der Kutſcher in die enge Eiſengewölbgaſſe, die allerdings an dem Gottesacker des heiligen Innocenz vorbeiführte. An die Mauern des Friedhofs lehnten einige Buden und erſchwerten die Paſſage, und als ein heubeladener Wagen langſam durch die Querſtraße fuhr, mußte die Carroſſe des Königs halten. Die Diener, die gefolgt waren, eilten voraus, um die Fahrt zu beſchleunigen. Nur ein Einziger blieb zurück, der die Gelegenheit wahrnahm, am Sattelgurt die Schnalle zu befeſtigen. Da drängte ſich die Geſtalt

im weiten Mantel, die schon viele Tage hindurch, in der Kirche, vor dem Louvre, den König wie sein Geier umflattert, zwischen den Buden heran, trat mit dem einen Fuße in die Speichen des Wagenrades und schlug den Mantel über den linken Arm zurück. Eben flüsterte der Monarch dem Herzog etwas ins Ohr, nach der Seite ihm zugeneigt, da traf ihn das zweischneidige Messer Ravaillacs tief zwischen den Rippen, wo das Herz sitzt. Die Begleiter blickten vorwärts nach der Passage, als der König sich aufbäumte und mit dem Schrei: „ich bin verwundet!" zurücksank. Im Nu traf ihn der zweite Stoß, noch schneller, sicherer, mitten in's schöne, lebendige Herz. Den dritten Stoß fing der Herzog mit seinem Mantel auf. Mit dem tiefen Seufzer: „Es ist nichts!" fuhr Heinrich noch einmal auf und sank still zurück. Hätte Ravaillac fliehen wollen und das Messer im Wagen zurückgelassen, die Buden und die Winkel der Gasse hätten ihn schnell versteckt, man wäre des Entwichenen nicht einmal ansichtig geworden, hätte nicht gewußt, wo die Hand des Mörders, ob nicht gar dicht neben dem Könige, zu suchen gewesen.

Digitized by Google

Aber der Verbrecher blieb ſtehen, das blutige Meſſer in der Hand; die funkelnden Augen und die wilde Schwärmerei der thieriſchen Geberden frohlockten wie im Triumphe und forderten frech den Glorienſchein des Märtyrerthums.

Die Begleiter waren aus dem Wagen geſprungen, als gälte es ihr eignes Leben; der König blieb ruhig in der Ecke ſitzen, die Hände mit dem Mantel über das Herz gepreßt, das nicht mehr ſchlug, nur noch blutete. „Es iſt nichts!" hatte er geſagt und regte ſich nicht. „Sire!" rief Epernon. „Heiliger Gott, er iſt todt!" ſchrie Saint-Michel. Ein Haufen Menſchen ſtürzte aus den Häuſern, an die Fenſter. Der Kutſcher bebte zurück, die Zügel entfielen ſeiner Hand, die Pferde bäumten ſich wild auf und drängten den Wagen an die Buden. Die dunkle Gewitterwolke des Schreckens entlud ſich plötzlich in helle Jammertöne, eine kreiſchende Angſt zitterte aus hundert Kehlen durch die Luft: „Dort, dort!" ſchrie Einer vom Gefolge und wies auf Ravaillac. Die ſcheußliche Geſtalt des Menſchen mit dem rothen Bart und dem ſtruppigen Haar lehnte in furcht-

Digitized by Google

von Jahr zu Jahr gesteigert. Die Blüte
war schon Anfang Januar, also 14 Tage früher
als jetzt, in voller Pracht. Ich
habe mir damals einige Zweige abgeschnitten
und sie in Wasser gestellt, wo sie
sich 14 Tage lang hielten. Ich habe
es auch versucht, sie in Erde zu stecken, aber
es ging dann doch nicht. Ich habe
mir auch Zweige mit Knospen abgeschnitten
und sie in Wasser gestellt, wo sie
sich aber nicht entfalteten, sondern
nur ihre Blüten anfingen. Vor einem
Jahre habe ich mir auch Zweige mit
Knospen abgeschnitten und sie in
Wasser gestellt, wo sie sich aber
nicht entfalteten, sondern nur ihre Blüten
anfingen. Vor einem Jahre habe ich

die Schaar der Ungläubigen, der Bestürzten, der Verwirrten, und bald laut mit gellendem Aufschrei, bald dumpf im Gemurmel der ungewissen Wuth, wälzte sich die Volksmenge wie eine Lawine, die sich um den Wagen des Königs zusammenballte, die Gasse hinunter, um den nächsten Boulevard zu gewinnen. Bei jeder Querstraße drang ein neuer Menschenstrom vor und hemmte den Zug; oft wurden die Pferde wieder scheu und bogen zurück, dann griffen hundert Arme in die Zügel, in die Wagenspeichen, in dieselben, die ein verruchter Fuß noch kurz zuvor bestiegen. Endlich spannte man die unbändigen Thiere aus, tausend Nacken boten sich für das Zugseil dar, weinend umarmte man sich und im Zorn der Liebe drängte Einer den Andern fort, um den geheiligten Leib des königlichen Herrn zu geleiten. Viele krochen unter die Axen des Wagens und schoben ihn auf ihren Schultern fort; über manchen ging das Rad und er achtete der Wunden nicht, er pries sich glücklich und stieß nur Verwünschungen aus gegen den Räuber der Ehre Frankreichs. So hob, so trug man die Carrosse langsam fort unter dunklem Ge-

Digitized by Google

sie sich ausführlich über die Lage der Dinge aussprachen. Sie waren der Ansicht, daß Frankreich nicht mehr imstande sei, einen Krieg zu führen, daß es aber, um sein Gesicht zu wahren, einen Vorwand suchen werde, um den Krieg zu vermeiden. Sie hielten es für ihre Pflicht, mich davon zu benachrichtigen, daß sie, wenn ich es wünschte, bereit seien, mich zu begleiten.

Ich dankte ihnen und sagte ihnen, daß ich mich nicht weigern würde, wenn ich gezwungen sein sollte, Paris zu verlassen, aber daß ich nicht glaube, daß es dazu kommen werde. Ich sagte ihnen, daß ich mich nicht für berechtigt halte, Paris zu verlassen, daß ich aber, wenn ich es täte, mich nicht nach Tours begeben würde, sondern nach Bordeaux, wo ich mich mit der Regierung der Nationalverteidigung in Verbindung setzen würde. Ich sagte ihnen, daß ich mich nicht für berechtigt halte, Paris zu verlassen, daß ich aber, wenn ich es täte, mich nicht nach Tours begeben würde, sondern nach Bordeaux, wo ich mich mit der Regierung der Nationalverteidigung in Verbindung setzen würde. Ich sagte ihnen, daß ich mich nicht für berechtigt halte, Paris zu verlassen, daß ich aber, wenn ich es täte, mich nicht nach Tours begeben würde, sondern nach Bordeaux, wo ich mich mit der Regierung der Nationalverteidigung in Verbindung setzen würde. Ich sagte ihnen, daß ich mich nicht für berechtigt halte, Paris zu verlassen, daß ich aber, wenn ich es täte, mich nicht nach Tours begeben würde, sondern nach Bordeaux, wo ich mich mit der Regierung der Nationalverteidigung in Verbindung setzen würde.

war das bestimmte Ziel zu augenblicklicher Aeußerung genommen. Vielleicht hätte man den Louvre gestürmt, die Köpfe der Jesuiten gefordert, in dunklem Rachetriebe die nächsten Klöster in Brand gesteckt, um der Leiche des geliebten Königs eine furchtbare Fackel anzuzünden; vielleicht hätte die Königin und die ganze Partei des Klerus und der Italiener flüchten müssen. Dies alles unterblieb; in dem Wahne, der verwundete, der sterbende König herrsche noch, fühlte sich die Furie in ihren ersten, schrecklichsten Athemzügen gehemmt. Während dessen geschah alles, um das Unglück zu organisiren, und das Volk daran zu gewöhnen, der Tod eines Königs sei geringer zu achten, als der Umsturz aller Ordnung, die Auflösung aller Bande. Die Thore der Stadt waren geschlossen. Die Regimenter traten in's Gewehr, die Garden in den Faubourgs erhielten Befehl, sich auf dem Pont-neuf, in der Straße Dauphine und in der Umgebung der Augustiner zu versammeln. Gleich in den nächsten Tagen sollten die Parlamente zusammentreten und ersucht oder gezwungen werden, die Regentschaft der Königin zu proclamiren. Die Herzöge

Digitized by Google

von Guiſe und Epernon hatten hier überall die Vorhand im Spiele; alles aber geſchah von Behörden, die unter Süllly ſtanden; ohne Anordnung, ohne Befehl des Miniſters, von dem man wußte, er ſei nach dem Könige der erſte Mann des Volks. War man doch ſchneller zu Verhaltungsmaßregeln befähigt, raſcher gefaßt als Süllly, ja faſt ſchien man vorbereitet auf ein Unglück ſolcher Art, wie es jählings den Staat und den Thron getroffen. Die Hand des Verruchten war vielleicht nicht gedungen, ſie war die That des iſolirten frechen Wahnſinns, aber ließen die vielen Prophezeiungen, die im Lande umliefen und von denen man jetzt erſt in Paris allgemein hörte, ließen die botſchaftlichen Anfragen von Flandern, von Italien, von Madrid her, ob der König noch lebe, ließ das alles mit dem tagſcheuen Eulengekrächze der betluſtigen, unheildrohenden und vom Himmel Rache fordernden Prieſter nicht darauf deuten, man ſei vorbereitet auf die gewaltſame That irgend eines bis zur Verworfenheit frommen Schwärmers? —

Digitized by Google

Sülly hatte sich den Tag über ganz unwohl gefühlt. Vom Bade ermattet, saß er in seinem Lehnstuhle, den Hals in Tücher gehüllt; die alten Wunden schmerzten, sobald der Frühling mit seinen warmen Schauern heran=nahte. Er entließ den Schreiber, dem er einige Ge=danken in sein Memoirenheft dictirte. Die Uhr im Ar=senal schlug Fünf; der König wollte schon bei ihm sein. Da hörte er unten in der Vorhalle, wo die Wache stand, schallenden Lärm, der sich alsbald näherte. Die Diener liefen durch einander; Zwei von ihnen traten mit ver=haltenem Athem ein und meldeten den Straßentumult, der König sei verwundet. Sülly wird bleich. Unan=gekleidet eilt er hinaus in den Saal, da stürzt Saint=Michel, der Ordonnanzofficier, fast sinnlos die Stufen hinauf, ohne Hut, ohne Schärpe, das blutige Messer mit dem Hirschhorngriff in der Hand. „Ich muß es dem Herzog bringen, er glaubt es sonst nicht, daß man den König ermordet hat!" Athemlos sinkt er in sein Knie und hält den Dolch zitternd in die Höhe. Sülly steht wie gerichtet. „Heiliger Gott!" stöhnt er, „so ist Frankreich verloren, wir Alle gehen zu Grunde. Halte

Digitized by Google

Deinen Zorn zurück, Herr des Himmels, nur Gerechtigkeit fordere ich, nicht Gnade!"

Saint-Michel berichtete in keuchender Hast den Vorfall am Kirchhofe des heiligen Innocenz, soweit er selbst davon Zeugniß zu geben vermochte, denn alles war im Nu geschehen, von dem Fluge weniger Minuten ereilt und hinweggerissen.

Der Herzog ließ Pferde satteln und warf sich in die Kleider. Seine Gattin kam weinend und bat ihn um Schonung seiner selber. Er wies sie hart zurück und eilte die Treppe hinunter. Vor dem Arsenal fand er einen Trupp Reiter, der sich zu seiner Dienerschaft gesellte, und während der Zug den Boulevard hinunterflog, schaarten sich rechts und links neue Haufen an und Sülly ritt mit einem Gefolge von hundert Grafen und Herren dem Louvre zu. An der nächsten Brücke machte er Halt. Durch das Gewühl der Fußwanderer, die zu beiden Seiten neben dem Zuge der Reiter hinwogten, drängte sich ein eilfertiger Bote. „Dem Herzog Sülly!" schrie er mit gellender Stimme und fiel den Pferden in den Zügel. Er überreichte dem Minister

ein verſiegeltes Schreiben. Sülly erbrach es und las von unbekannter Hand: „Rettet, erhaltet Euch! Man mordet alle Freunde des Königs!" Der Bote war raſch im Haufen verſchwunden. Sülly ſchüttelte den Kopf und gab dem Pferde die Sporen. Aber er war nicht viel weiter, ſo erneuerte ſich die Scene. Eine abermalige ſchriftliche Warnung: „Geht nicht in den Louvre!" hieß den Herzog mit ſeinen Begleitern Rath pflegen. „Nachdem man den Vater des Königreichs ermordet hat," ſagte er mit der ſtillen Kälte, die ihm ſelbſt im Pulverdampf der Schlachten nie verlaſſen hatte, „dürfte es eine Kleinigkeit ſein, auch mich zu beſeitigen. Da Heinrich todt iſt, muß ich für Frankreichs Wohl mich erhalten."

Während er noch in der Straße St. Antoine hielt, rückten die Garden aus der nächſten Kaſerne hervor, um nach dem Louvre zu marſchieren. „Ohne meinen Befehl?" ſagte Sülly und war zur Rückkehr entſchloſſen. Er fertigte einen Officier mit dem Geheiß ab, der Königin ſeinen Reſpect zu melden, und ſie um ihre Befehle zu bitten. Kaum wandte ſich der Zug, um nach dem Arſenal zurückzukehren, als ein Bote von der Königin

Goldfarbe. Die Blumen, die sie schon malen, heißt sie Natur, d. i. Leben, aus der Blumen, in denen Natur war, ist jetzt Leben geworden, und Natur ist nur noch in ihrer Erinnerung. Sie sagt: Ich habe Natur gesehen, und jetzt ist sie nicht mehr da. Sie hat sie gesehen, und jetzt ist sie nicht mehr da. Sie hat sie gesehen, und jetzt ist sie nicht mehr da. Sie hat sie

Strom von bitteren Thränen über das zuckende Antlitz des festen Mannes.

Am andern Morgen erschienen der Connetable und der Herzog von Epernon im Arsenal, ihm ihre Dienste anzubieten und ihn im Namen der Königin zu bitten, seinen Besuch im Louvre zu beeilen. Er glaubte nicht länger zögern zu dürfen und huldigte persönlich, sobald sein Zustand es ihm erlaubte. Aber man hatte die Hauptsachen schon ohne seinen Rath angeordnet. Das Parlament war im Saale der Augustiner zusammengetreten, der Herzog von Guise und der Pater Cotton waren zugegen, und die Königin wurde proclamirt.

Es war noch am Sonnabend, am funfzehnten Mai, am Tage nach der Ermordung, als man den Körper des Königs secirte. Die schöne Gestalt, das herrliche Leben des Helden hätte nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur noch eine Reihe von dreißig Jahren bestehen können. Die Eingeweide des königlichen Leichnams wurden ohne Ceremonie nach Saint-Denis gebracht. Eine Deputation der Gesellschaft Jesu erschien vor der Regentin und bat sich das Herz des Entseelten aus,

Digitized by Google

um es in ihrer Kirche zu la Flèche, die der König ihnen bauen ließ, beizusetzen. Der einbalsamirte Körper lag im Louvre auf goldgewirktem Teppich. Zwei Altäre standen zu beiden Seiten, Schaaren von Priestern hielten Wache und lasen achtzehn Tage lang Messe für die Seele des Ermordeten, die nun schon vor Gott stand und der armseligen Sorge der Sterblichen nicht mehr anheim fiel.

Vor den Thüren der Conciergerie, Kopf an Kopf dicht gedrängt, stand die harrende Volksmenge. Hier saß Ravaillac, im Thurme Mont-Gommery. Schon acht Tage lang, seitdem ihn das Parlament unter seine Jurisdiction genommen, hatten die Verhöre gewährt; endlich sollte im Saal der Augustiner das Urtheil gesprochen werden.

Die Volkswuth hatte kein anderes Ziel mehr als den verruchten Leib des Verbrechers. Der Aufruhr, der in den Gliedern des Pöbels tobte, der Schmerz der Liebe, der zu den Waffen der Rache griff, war jetzt in

das eine ſchmale Bett gedrängt, in den Wunſch, den Miſſethäter an allen Martern, welche je die erfinderiſche Menſchheit aufzubringen wußte, verbluten zu ſehen. Es hätte nicht viel gefehlt, und der Strom des Zorns wäre aus ſeinen Ufern getreten und hätte die Klöſter, die Kirchen, die Wohnungen der Italiener und Höflinge, ja den Hof ſelbſt und die Stufen des Thrones überſchwemmt. In den erſten Tagen nach dem vierzehnten Mai zitterte ganz Paris vor ſich ſelber und man wußte nicht, welches Ziel ſich die Raſerei der Menge ſetzen würde. Auf allen Plätzen waren Tauſende gelagert bei Tag und bei Nacht, ſie kannten keinen Hunger, keinen Schlaf, nur die Gier nach Rache ſchrie aus tauſend Kehlen, und vive Henri le Grand! tönte bald murmelnd wie ein Gebet, bald wie gellendes Kriegsgeſchrei. Die Kirchen waren Tage lang geſchloſſen, aller Verkehr ſtockte, man hatte kein anderes Gebet als Rache, kein anderes Geſchäft, als das rechte Opfer zu finden. Der Adel wagte ſich kaum in ſeinen Carroſſen über die Straßen, die Geiſtlichen blieben ſtill hinter ihren Mauern und hielten Gott und alle Heiligen für nicht mächtig

genug, um ſie vor der Wuth des Volks zu ſchirmen. Nieder mit der Ligue! nieder mit den Jeſuiten! Tod der Partei der Medicäerin! Das war das Schlummerlied vor den Thoren der Klöſter, der Morgengeſang vor den Fenſtern der Reichen. Die Schweizergarde genügte, den Louvre und die Tuilerien zu decken; die Garden aber ſchienen nur auf den Wink eines Führers zu harren, um in der ſchmerzlichen Luſt, den König zu rächen, mit den unteren Klaſſen gleichzufühlen. Dieſer Wink eines Führers blieb aus, Herzog Sülly lag von neuem krank im Arſenal und begnügte ſich mit dem Kommando über die Baſtille. So lief der Schmerz des Volkes nur in Zuckungen über das Angeſicht der Welt und erfüllte die Luft mit ohnmächtigem Schreie; die Hand des Pöbels tappte rathlos herum und erlahmte im irren Bemühen, die ſchuldigſten Schlachtopfer zu finden. Hier und da in den engen Gaſſen bei abendlicher Dämmerung ward ein Mönch erdroſſelt, weil er Ruhe gepredigt; eine offene That vor dem Licht des Tages wurde nicht gewagt. Zwei Tage nach Ermordung Heinrichs hatte eine wuthentbrannte Schaar das Kloſter der Barfüßer er-

Digitized by Google

ſtürmt. Die Pforten lagen zertrümmert, die Geräthe in den Vorhallen zerſchlagen und die Menge ſtürzte ſchreiend in die Kapelle, wo die zitternden Brüder um die kleine ewige Lampe knieten. Da trat der Prior den Stürmenden entgegen und erzählte, wie er es geweſen, der den verruchten Ravaillac verdammt und aus der Gemeinſchaft der Barfüßer geſtoßen. „Sein Gehirn war von Viſionen des Teufels verpeſtet! Auf ihn, meine Kinder, falle die Rache des Gerechten, die Mutter Maria weint über den Tod Eures Königs!" So ſprach der ſalbungsvolle Mann, und das Volk kniete hin, ließ ſich ſegnen, und zog ſchweigend von dannen. Solche Scenen hatten ſich einzeln wiederholt, die Rache ſchlich gebückt weiter und hinterließ nur hier und da kleine Aſchenhaufen, aus denen ein ſpärliches Opfer dampfte. Auch in der Allerheiligengaſſe ſah man eine ſolche Trophäe des gutmüthig entflammten, aber irregeführten Rachedurſtes. Es war Thomaſſin's Bretterhäuschen mit all den Latwergen und Säften, Tiegeln und Phiolen, die ſeine Apotheke bildeten. Die Trümmer rauchten noch und aus dem Schutthaufen ragte

ein weißer Schädel und ein ſchwarzes, mit Aſche bedecktes Gewand hervor, das die Glieder des erſchlagenen Propheten nur kaum verhüllte.

Seit einigen Tagen hatte alle Sehnſucht nach Rache ſich auf den ehemaligen Schulmeiſter von Angoulême gewandt. Das Herz des Pariſer Volkes zitterte vor Verlangen nach dem Schauſpiele all der langſam erwogenen, gewiſſenhaft erklügelten Marterqualen, unter denen der Auserkorene der Hölle in ſeine Heimath fahren ſollte. Heute war offene Sitzung vor den Ständen des Königreichs, und man harrte auf den Uebelthäter, um ihn aus dem Gefängniſſe hinüber nach dem Saale der Auguſtiner zu geleiten. Die Menge geißelte ſich faſt vor Luſt, den Verruchten zu begrüßen. Die ſchwarzen Mauern der Conciergerie und der Thurm Mont-Gommery warfen die tauſend Flüche, die gegen ihre alte Stirn erdröhnten, mit vielfachem Echo über den Platz hinüber und ſchienen trotz ihrem düſtern Phlegma vor der Gewalt der laut entfeſſelten Wuth zu zittern. Nur dann und wann erſtarb der ſchallende Lärm zu dumpfem Gemurmel. Dieſer und jener hatte eine Mähr

zu verkünden, eine Geschichte vom Schulmeister von Angoulême zu melden, eine alte Ahnung vom Tode des Königs zu deuten. Bei jedem Ereignisse seltener Art soll die ganze Atmosphäre immer schwanger sein von geheimen Fingerzeigen und wunderbarer Vorverkündigung. Man sucht sie in der ganzen Kette menschlichen Zusammenhanges auf, will sie am Himmel und seinen Naturbedingungen, wie in dem kleinen Allerlei der zufälligsten Gestaltung im Thun und Lassen finden. Was der Tag vorher unscheinbar brachte, versagte, wird nun plötzlich geheimnißschwer; die Neugier und die scheue Angst, die rathlos ist und ohne Zusammenhang bleibt über die schicksalsvollen Thaten des Menschenlebens, füttern sich mit den Brosamen, welche die Willkür des Zufalls der düstern Nothwendigkeit abnöthigte. Alles, was um den König herum geschah seit Monden, erschien nun als hindeutungsfähig auf seinen Sturz. Hier hatte er ein Wort fallen lassen, das sonst der Augenblick verschlungen, wie er es gebracht, jetzt aber die Wagschaale des Aberglaubens niederdrückte. Besonders boten die Vorkehrungen zur Krönung der Königin tausendfachen

Stoff für einen Wahn, der seine Richtigkeit ganz wo anders hat, als in den Kleinigkeiten des menschlichen Verkehrs. Unter andern hatte der Maler das Wappen der Königin, statt es, wie im Hause der Medicis üblich, mit Silber zu emailliren, unwissender Weise mit Kastanienbraun gefärbt, was die Farbe der Wittwen war, und statt es mit Palmzweigen, wie er gesollt, zu gürten, malte er rings herum verschlungene Seile, ebenfalls Symbole der Wittwenschaft. Das war dem Könige selbst erzählt worden und er hatte gelacht, obschon ihm die ganze Atmosphäre, unter welcher die Zubereitungen zur Krönung geschahen, drückend erschienen war. Tiefer jedoch und fast historisch vollwichtig waren andere Vorereignisse. Es gilt für erwiesen, daß zu Madrid und zu Mailand das Gerücht von Heinrichs schnellem Tode vor der Thaterfüllung verbreitet war. Acht Tage vor seiner Ermordung ging durch Lüttich ein Kourier, der es unachtsam verrieth, er bringe den deutschen Fürsten die Kunde von Heinrichs Ableben. Zu Montargis fand man auf dem Altare einen Zettel, des Inhalts, daß dem Leben des Königs durch eines Tollkühnen Arm als-

bald ein Ziel gesteckt werde. Zu Brüssel, Mecheln, Antwerpen sprach man ebenfalls von seinem Tode, ehe er erfolgte. Der Prevot der Kaufleute von Pluviers sollte in eben der Stunde, wo Heinrich unter dem Messer des Verruchten fiel, von einer tödtlichen Verwundung des Königs gesprochen haben, womit er die ganze Gesellschaft, die um ihn her versammelt war, erschreckte. Dieser Mann, dessen zwei Söhne im Jesuitencollegium studirten, ward gefänglich eingezogen, allein man fand ihn am andern Morgen, vor dem Verhöre, in seinem Kerker erhängt. Aber der Geist des Argwohns und die geschäftige Vermuthung, des Königs Leben sei längst den Netzen seiner allernächsten Umgebung verfallen gewesen, ließ nicht ab, in den Hofkreisen selbst die Mitwissenschaft des Verbrechens zu suchen. Was die Königin umgab, erschien dem Volke als verdächtig. Ihr Kammerdiener, hieß es, habe zwei Tage vor dem verhängnißvollen Vierzehnten einen Brief aus Italien mit der Anfrage erhalten, ob Heinrich von Frankreich noch lebe. Auch den Herzog von Epernon verflocht man in Ravaillac's Plan, der kaum ein Plan zu sein schien.

Digitized by Google

Und Katharine von Verneuil, bei ihrer Hinneigung zum Büßerleben, bei ihrer anscheinbaren Vertrautheit mit dem königlichen Beichtvater, blieb nicht ungeschont vom irren Vorwurfe. Gleich nach der Ermordung des Königs, noch an demselben Abend, war sie von der Louvreinsel verschwunden. Krank und leidend wie sie war seit der Begegnung mit dem Könige in der Kirche der Ursulinerinnen, hatte sie das Lager nicht verlassen. Plötzlich aber war sie fort, niemand von ihrer Umgebung wußte um ihren Entschluß. Dies Verschwinden war nicht wenig geeignet, das Auge der Justiz auf sie zu richten. Endlich fand man sie im Kloster jener frommen Schwestern, in der Zelle der Novizenmutter, die sie heimlich aufgenommen. Ganz still und starr wie ein Marmorbild hatte sie einige Tage dort zugebracht, ohne Speise, ohne Regung, auch die Sprache schien ihr versagt. Sie hatte das Kreuz in Händen sammt Rosenkranz und anderem Zubehör der frommen Uebung, aber ihr Geist war nicht bei diesen Dingen ihr Auge war mit seinem Lebensterne weit ab von der Welt um sie her. So fand man sie, als die weltliche Gerichts-

Digitized by Google

barkeit bei der Aebtiſſin Nachfrage hielt. Sie lächelte, als man ihr ſagte, ihr Verſchwinden habe ſie verdächtigt. „Ich will alles geſtehen," ſagte ſie weich wie ein krankes, willfähriges Kind, „führt mich vor Gericht, ich bin ſchuldig, ſehr ſchuldig, ich habe den König meinen Herrn in mancher Stunde meines Lebens gehaßt!" Ein plötzlicher Strom von Thränen ſchüttelte die ſtarre Beklommenheit aus ihrem Gehirn. Die alte Zellenſchweſter hatte ſie immer ſchon mit großer Sorge gehütet, ihre Seele ängſtlich in's Gebet geſchloſſen, ihre trockenen Lippen und die heiße Stirn auf ihre Bitte faſt ſtündlich mit Weihwaſſer benetzt. Jetzt fuhr ein neues Leben in ihre Adern. „Ich will in's Gericht!" ſagte ſie und nahm mit verklärtem Lächeln von den Schweſtern Abſchied. Sie war ſehr ſchwach, und man mußte ſie in die Sänfte heben, die bereit ſtand. Unterwegs aber hielten die Träger plötzlich inne. Eine ungewöhnliche Bewegung erſchütterte den Seſſel, die Scheiben brachen klirrend zuſammen und die Thür ſprang auf. Da ſaß Katharine mit geſenktem Haupte, die Hände zuſammengepreßt, ein Krampf hatte ihr Leben

beendet. Dieſe bleiche Lippe konnte nun kein Gott mehr lebendig küſſen, dieſe ſchöne Stirn konnte nicht mehr vor Gericht erröthen, dies Herz, das nun ſtill ſtand, konnte ſich nicht mehr anklagen, denn Gott war ſein Richter, und dieſer Richter wies die Klage zurück. Die erſchrockenen Träger eilten mit ihrer Bürde zurück ins Kloſter. — Am andern Morgen wurde Katharine auf dem Friedhofe der Urſulinerinnen ſtill beigeſetzt.

Das war nach dem Tode des Königs das letzte Ereigniß geweſen, das die Pariſer in Spannung hielt. Es war das Thema, an welchem die verſammelte Menge vor der Conciergerie neuen Stoff für den Glauben fand, die Frevelthat ſei Aeußerung einer geheimen Verſchwörung, die dicht vor den Augen des Königs ihre Fäden anknüpfte. Als man die Marquiſe ins Kloſter zurückgebracht, entdeckte man Blutſpuren auf der ſchönen bleichen Stirn, und in den Augenhöhlen, die ſo arm an Thränen geworden, ſaßen zwei rothe Tropfen. Dies gab zu dem Gerücht Veranlaſſung, ſie habe ſich an den Scheiben der Chaiſe die Stirn zerſchmettert. Daran aber ſchien niemand zu zweifeln, daß ſie in der Angſt

einer schuldbewußten Seele gestorben war, wenn auch ihr Tod kein freiwilliger gewesen. Das alles stachelte nur noch mehr das Verlangen des Volkes, die geheimen Mitwisser des Verbrechens auszufinden, damit sich der Arm der Rache immer weiter ausdehnte; er hätte jedoch das ganze Jahrhundert erfassen und erdrücken müssen, um die große Schuld zu sühnen.

Da sprangen die Thüren im Gefängnisse auf; die Menge, hier und da in Gruppen zertheilt, die auf die Redner lauschten, fuhr convulsivisch zusammen, und ein verworrenes Gemurmel war der Vorbote des Sturmes, zu dem das Volk beim Anblicke des Mörders aufschrie. Zuvor trat die Schweizergarde heraus, um mit den Hellebarden Raum zu schaffen, die buntgeputzten Schergen mit den goldenen Tressen, bärtige, ernste Harlekine zu dem großen Triumphzuge einer blutigen Fastnacht. Hinter ihnen der Geistliche im schwarzen Talar. Er wollte die Hand und das Krucifix erheben, um die Menge zu segnen, aber man hatte für ihn weder Ohr noch Auge, denn hinter ihm auf der Schwelle stand Ravaillac und die Wuth des Volkes war plötzlich in

Digitized by Google

ein ſtarres Grauen gebannt. Die lange breite Geſtalt überragte faſt die Federhüte der Schweizer. Die Hände auf den Rücken gebunden, um die Schulter ein ſchweres Eiſen, von dem die Kette nach den Fußſchellen herabhing, die Bruſt entblößt mit dem eingebrannten Namen des Herrn, den ſich die Frömmigkeit ins Fleiſch grub: ſo ſtand er vor der Menge. Das wilde Geſicht war blaß und ruhig, die Folterqualen hatten den Trotz gebrochen und eine Leidensmiene zurückgelaſſen, als habe ſich die Hölle an ihm einen Märtyrer erkoren. Der rothe Bart wucherte um's Kinn in dichtem Geſtrüpp, das Haupthaar fiel ſtruppig über die Stirn. Eine minutenlange Stille empfing ihn, man hörte nur das Klirren der Schienen und das Rollen der eiſernen Kugel, die bei jedem Schritt um die beengten Füße ſchwankte. Er blickte auf die Menge mit einer Art grinſender Wehmuth, und als von fern her ein Strom von tauſendfachen Flüchen ſich bis zu ihm heranwälzte, nickte er mit dem Kopfe, als erwiedere er mit hoher Würde den vermeintlichen Gruß des Volkes. Als die verhaltene Wuth ſich jetzt von allen Seiten entfeſſelte und die

Digitized by Google

Lawine der Volksmasse sich über den Kreis der Hellebardenträger warf, rückten die Dragoner aus der nahen Gasse vor, der Hufschlag der Pferde machte Raum und der hölzerne Armesünderkarren rumpelte über das Pflaster. Ravaillac ward hinaufgeworfen, er richtete sich aber auf, um das Volk zu übersehen. In demselben Augenblicke rissen die Pferde den Karren fort und er stürzte mit dem Gesichte nach vorn auf das Stroh. Die Reiter drängten die Masse zur Seite und unter wilden Verwünschungen, unter ewigem Kampf, um den gehemmten Weg zu bahnen, wälzte sich der Zug nach dem Orte der Bestimmung.

Im Saale der Augustiner waren die Richter und ihr Publicum bereits versammelt. Es war das letzte, das öffentliche Verhör, und in dem weiten Raume mit der hohen Wölbung und den schwarz ausgeschlagenen Wänden pochte manches Gewissen, als werde hier sein Geheimniß offenbar. An der langen Fensterreihe saßen Herren vom Hofe, der Adel des Reichs, die weltliche Vornehmheit der Hauptstadt. Ihnen gegenüber, auf gleich ausgedehntem Flügel, wimmelten camäleontisch

die frommen Kutten der Christenheit, rothe Hüte, violette Mäntel, grau, weiß, braun und schwarz die Ordensgewänder der geistlichen Heerschaaren. Dicht neben den Bischöfen und obersten Hütern der Heerde Christi hatten ihren Platz die Väter von der Gesellschaft Jesu mit den eckigen Hüten und dem simpeln schmucklosen Habite der stillen Todesbetrachtung. Welt und Geist saßen Aug' in Aug' sich gegenüber, und hüben und drüben rollte manche Braue finster auf oder zuckten verschwiegene Blicke, um zu tödtlicher Anklage ein sicheres Opfer und für die Schuld des Verbrechers die richtigen Schultern zu finden. Der Raum in der Mitte war frei. Der Platz der beiden Präsidenten nebst den Parlamentsräthen war auf erhöhten Sesseln, hinter ihnen und um sie her im Halbkreise schaarten sich die Abgeordneten der königlichen Gerichtshöfe und sämmtliche Mitglieder der Sorbonne. Ihnen gegenüber hinter und über den Schranken drängte sich lauschendes Publikum, doch faßte die schmale Galerie nur wenige, so daß die scheinbar öffentliche Sitzung doch nicht in gleich ausgedehnter Weise war, was sie sein sollte.

Was die Gedanken der hier Verſammelten erfüllte, war auch gar ſehr von dem verſchieden, was draußen das Herz des Volkes durchſtürmte. Hier galt die Intrigue, ein Kampf der Parteien, bei welchem die Sache nur den Vorwand gab. Dieſe Sache war nichts geringeres, als der unerhörte Mord eines Königs, den ſein Volk angebetet, aber dieſe Sache war ſchon in den Hintergrund der Intereſſen getreten. Es handelte ſich bei dem Proceſſe um den Nachweis eines ganz beſtimmten Zuſammenhanges, in welchem der Mörder mit den Lehren der Jeſuiten und mit Perſonen vom Collegium Clermont geſtanden. War es der weltlichen Gerichtsbarkeit gelungen, Ravaillac als Schüler, als Beichtkind, oder als Freund irgend eines Mitglieds der Geſellſchaft Jeſu darzuſtellen, ſo hatte ſie den allgemeinen Glauben für ſich, die That ſei auch innerlich ein Ergebniß jener trügeriſchen Doctrin, welche die Herrſchaft der Päpſte förderte, um die weltliche Macht zu ſtürzen, und die ſich der Fürſten bemächtigte, um die geiſtliche Monarchie des römiſchen Biſchofs zu untergraben. Gelang dieſer Nachweis, ſo war der Sieg der Feinde des

Jesuitismus entschieden und die Präsidenten des Gerichtshofes, Harlay und Potier, konnten dann mit Fug und Recht aus König Heinrichs Regierungsjahren den Fall heranziehen, wo ein mißlungener Mordversuch an der Person der weltlichen Majestät die Verbannung der gesammten Gesellschaft aus den Bezirken des Landes zur Folge gehabt. Heinrich der Dritte war unter mönchischer Hand gefallen, das ganze Mönchsthum konnte nicht die Schuld der That büßen; allein jener Chastel, der dem vierten Heinrich den Stich versetzte, war eingestandenermaßen ein Jesuitenzögling. Bei seinem Beichtvater, dem Pater Guignard, fand man eine Schrift zur Beschönigung des Königmordes, die geradezu bewies, die Ermordung des dritten Heinrich sei eine vor Gott wohlgefällige That. Jener Chastel wurde geviertheilt, sein Pater gehängt, die ganze Genossenschaft Jesu ward aus dem Königreiche verbannt, eine Schandsäule deckte die Gebeine der beiden Verruchten, die wie Kopf und Hand, Wille und That, als einträchtige Glieder desselben Leibes verurtheilt wurden. Sechzehn Jahre waren seitdem verflossen, allein noch

waren nicht acht vollendet gewesen, als es den diplomatischen Unterhandlungen des römischen Stuhles gelang, bei Gelegenheit der königlichen Ehescheidung und der Einsegnung eines neuen Bundes die Zurückberufung der Gesellschaft zu bedingen. Heinrich glaubte sie durch Wohlthaten zu bezwingen, Sülly traute sich zu, sie unter seinen Augen zu behüten; jener hielt seine Blicke auf die Organisirung der europäischen Staatenverhältnisse; dieser legte das friedliche Gedeihen des materiellen Wohls in die Wagschale des Geschicks, und so waren die Klugen doch wieder nicht klug genug, um Andere für klüger zu halten. Das Parlament, die Stimme der Nation, das immerdar gültige Naturgefühl des Volkes, ward nicht befragt, ein königliches Machtgebot rief die Jesuiten zurück. Auch sah man mit Staunen, wie sie überall nur aus dem Versteck heraustraten, um ihren Staat im Staate neu zu gliedern und das alte Unheil geistlicher Geheimmacht auf neue Weise zur Erscheinung zu bringen. Ganz Frankreich wimmelte plötzlich wieder von Jesuiten. Sie waren nur bedingungsweise zugelassen, nur langsam und mit der Miene be-

Digitized by Google

ſcheidener Demuth faßten ſie Fuß, aber mit bewunderungswürdiger Dienſtfertigkeit räumte man ihnen Collegien und Profeßhäuſer ein. In Paris fehlte noch ein Hauptſitz. Hier wurde der Adel gewonnen, der ſeine Ausſchweifungen unter dem Mantel der Geſellſchaft ſanctionirt ſah. In der Ariſtokratie von Paris gewann ſie ihre wirkſamſten Creaturen. Ein Beichtvater bei Hofe ſollte Gewährſchaft leiſten für alle Glieder der Gemeinſchaft; aber er leiſtete mehr, er beherrſchte die Salons mit Witz und Geiſt. Endlich erhielten ſie das Patent, kraft deſſen es ihnen erlaubt war, ihr Collegium Clermont wieder zu beziehen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß es ihnen zu keiner Zeit geſtattet ſei, öffentlichen Lehrunterricht zu ertheilen und überhaupt Schulen zu eröffnen. Mit unverwüſtlicher Geſchmeidigkeit wußten ſie ſich in alles zu fügen, die Beſchränkungen zu umgehen, ohne ſie zu überſchreiten. Sie legten in ihrem pariſer Collegium eine Penſion für junge Leute vom Adel an. Eine Anſtalt ſolcher Art war ein dringendes Bedürfniß der hohen Geſellſchaft damaliger Zeit. In den gewöhnlichen Klöſtern waren

alle Formen veraltet, alle Lebensadern verſtockt, vor allen Dingen war aber die Erziehung der Jugend durchaus zeitwidrig. Man gab nur Kinder armer Leute hin, die dann auch zumeiſt der geiſtlichen Genoſſenſchaft als Recruten für das welterſtorbene Büßerhandwerk verblieben. In dem Clermont'ſchen Collegium erzog man die Jünglinge für die Feinheiten geiſtiger Genüſſe, für die Raffinerien der großen Welt. Dabei ward die Reihe der Bedingungen, die das königliche Patent ſtellte, ſorgſam erfüllt. Man zog fremde Pädagogen in die Anſtalt, die ſich mit dem wiſſenſchaftlichen Unterrichte der Zöglinge befaßten. Selbſt die ökonomiſche Verwaltung ward anfangs einem Fremden überwieſen und der Schein uneigennütziger Wirkens eifrigſt gepflegt. Nur allmählig übernahm man den religiöſen Unterricht und die ſittliche Leitung, und die Pädagogen traten als untergeordnete Maſchinen zurück, welche die Knaben in grammatikaliſchen Elementen und in den ritterlichen Dienſten übten. Der Gunſt hoher Häuſer war die Geſellſchaft nun ſchon gewiß, und man ſprach bei Hofe immer lauter und unverholener von dem Werthe des

Digitized by Google

Institutes. Ehe Heinrich und Sülly es sich versahen, waren sie von den wärmsten Vertheidigern der Sodalität umringt, und in Kraft königlicher Patente wurden die Vorlesungen über die gesammten theologischen Disciplinen gestattet. Den einzigen Widerstand bildete die Sorbonne, die, auf jeden Schritt der Jesuiten eifersüchtig, gegen diese Beeinträchtigung der eigenen Wirksamkeit protestirte. Die gesammten Facultäten der Hochschulen des Landes erhoben sich, um ihre Gerechtsame zu schirmen, und der damalige Syndicus der Theologen, der berühmte Richer, schilderte in abschreckenden Farben alle die Drangsale, die daraus erwachsen würden, wenn die Jesuiten sämmtliche Universitäten an sich gebracht und ihr Ziel erreichten, die einzigen Lehrer der Welt zu sein. Darauf erfolgte ein abermaliger Machtspruch aus dem Cabinete, und der absolute Königswille grub sich, wie immer, selbst sein Grab.

Nun aber war es Sache des Parlaments, einen Zusammenhang zwischen der Frevelthat und dem Jesuitismus aufzufinden. Ravaillac's Leben zeigte ein Ge-

Digitized by Google

misch von allgemein menschlicher Verworfenheit und religiöser Schwärmerei. Er sagte vor Gericht aus, er habe die That um Gottes und der Heiligen willen verübt. Man konnte Gott und den Heiligen nichts anhaben, weil sich ein Verruchter auf sie berief, eben so wenig der Mutterkirche und dem Papste, weil Ravaillac sagte, beide hätten den Mord stillschweigend geboten, denn der Mord sei nur eine Vertheidigung beider, da ihr Dasein und Heil durch den König und sein Bündniß mit den deutschen Ketzerfürsten gefährdet sei. Das alles behauptete der Schulmeister mit frecher Consequenz und man fand ihn mit allen spitzfindigen Waffen der Rede ausgerüstet. Im Läugnen eines Mitwissers blieb er standhaft, selbst die Folterqual nöthigte ihm kein weiteres Geständniß ab, er berief sich auf die Stimme Gottes in seiner Brust und auf die Visionen seines innern Auges. Nur dann und wann ließ er die frechen Worte fallen, er bereue nicht, also brauche er auch nicht zu gestehen, König Heinrich habe auch sonst ein verwerfliches Leben geführt und das Sacrament der Ehe verletzt; wer dem verführerischen Leicht-

Digitized by Google

ſinne der Mächtigen Schranken ſetze, dem werde dereinſt die Palme des Ruhms winken. Als man ſich ſeiner Perſon bemächtigt, fand man Dinge bei ihm, die ſeine religiöſen Uebungen bezeugten, einen Roſenkranz, ein Papier, auf welchem das franzöſiſche Wappen und daneben zwei Löwen gemalt waren, der eine mit einem Schlüſſel, der andere mit einem Degen in der Tatze, und darunter der Wahlſpruch: Dulde nicht, daß man Gott beleidigt! Auch ein Stück Baumwolle in Form eines Herzens fand man, das ihm ein Canonicus aus Angoulême geſchenkt, und in welchem ſeine Frömmigkeit einen Splitter vom wahren Kreuz eingeſchloſſen glaubte, nach dem man aber vergebens ſuchte. Daß ihn die Lectüre pietiſtiſcher Schriften zur That getrieben, geſtand er frei ein; wie aber ließ ſich die Brücke entdecken, die von ſeinem religiöſen Wahnſinne auf die Satzung irgend einer geiſtlichen Geſellſchaft führte? Daß die wieder vor kurzem in Paris verbreitete Schrift des ſpaniſchen Jeſuiten Mariana, die den Königsmord in gewiſſen Fällen für Gott wohlgefällig erklärte, aus der Officin des Clermontſchen Collegiums hervorgegan-

gen sei, davon war man allgemein überzeugt; allein der moralischen Ueberzeugung fehlte jeder Anknüpfungspunkt zu gerichtlichem Erweise. Der Zusammenhang des Verbrechens blieb um so fraglicher, als es sich ergab, Ravaillac habe gerade diese Schrift nicht gelesen. Da verhieß er selbst Aufschluß zu geben, er wolle vor dem Parlamente seinen Beichtvater und seine Lehrer nennen.

Man hatte ihm die Ketten abgenommen und um seine Blöße ein wollenes Mäntelchen gehüllt. Vielleicht wollten die Richter auch die Wundenmale der Foltern bedecken, womit sie ihrer schwachen Untersuchungskunst zu Hülfe gekommen. Er ließ es geschehen und wickelte die zerschlagenen Fäuste in das Mäntelchen, das kaum bis über die Brust herabging. So stand er vor den Schranken seiner Feinde, wie er sagte, mit stämmigem Trotze, die Arme in einander gelegt; der wilde Blick lief beutegierig über die Versammlung hin, deren tausend Augen in Angst und Sorge, oder in triumphirendem Verlangen auf ihm hafteten. Seit den letzten Verhören zeigte sich unverkennbar eine Veränderung in seinem ganzen Wesen. Nicht Kerker und Folterqual,

Digitized by Google

getäuschte Erwartung hatte einen Wandel seiner Stimmung hervorgerufen. Er fühlte, sein Wahnsinn habe sich verrechnet. Dem Volke hatte er die Fesseln der Knechtschaft zersprengen wollen, und das Volk verfluchte ihn mit Millionen Stimmen. Der Kirche Gottes wollte er ein Märtyrer sein, und die Kirche sprach: Hebe Dich von uns, Verruchter! Gott, hatte er gewähnt, müsse selbst in Steinen sich verkündigen, wenn die Menschen vor seiner That erbebten; statt dessen predigte nur das Volk mit Steinen, die es gegen ihn erhob. Anfangs war der Prozeß sehr nachlässig geführt, man ließ Personen allerlei Standes zu ihm, man sah viele schwarze Gewänder mit ihm verkehren; selbst Pater Cotton, ging das Gerücht, habe ihn im Kloster besucht und ihm das ewige Heil der Seele versprochen, wenn er niemand in sein Verderben ziehe, am wenigsten gute katholische Christen. Sobald ihn das Parlament unter seine Jurisdiction genommen, war er von allem Zusammenhange abgeschnitten. Man schickte Geistliche zu ihm, die ihm die ganze Verworfenheit seiner thierischen Natur vorhielten, und er war entschlossen, nicht ohne

Digitized by Google

Rache von hinnen zu gehen. Allerdings hatte er auf die Jesuiten gerechnet; hatte er doch bei ihnen gebeichtet, ihre Hörsäle fleißig besucht. Er besaß nicht genug von der Kunst der Trugschlüsse, um an einem ihrer Lehrsätze nachzuweisen, daß wenn der Geist das Recht habe, das Fleisch zu verdammen, die Kirche auch befugt sei, die Welt zu unterjochen; geschah dies nun durch ein Verbrechen, so habe die weltliche Macht die Gewalt, das Verbrechen zu strafen, aber der Geist behalte sich sich seine Segnungen vor für das auserkorne Werkzeug seiner Pläne. So viel Logik hatte Ravaillac von den Jesuiten nicht gelernt, aber er fühlte, man habe ihn dem weltlichen Arme preisgegeben; für diese Treulosigkeit müsse er sich rächen.

Der Präsident des Gerichtshofes, der gewiegte Harley, legte der versammelten Menge den Stand der Sache dar. Es dauerte lange; die Justiz war eben so gründlich wie umständlich. Der Inculpat wechselte mehrmals seine Stellung, die Wunden an seinen Händen brannten, endlich lehnte er sich mit der Schulter an die Barrière, den Rücken seinem Richter zugekehrt; es schien, als wären

Digitized by Google

die Flammen der Hölle in seinem bleichen Gesicht erloschen. Als der Präsident ihn anredend daran gemahnte, daß er noch ein Geständniß über Mitschuldige oder Mitwisser versprochen habe, blickte er, ohne seine Stellung zu verlassen, von der Seite auf und sagte in gedehntem Ton: „Ich habe meine Mitwisser unter der Gesellschaft Jesu, im Collegium Clermont habe ich meine Schule gemacht, dort sind meine Entschlüsse gereift."

Auf den Bänken der Geistlichkeit entstand eine laute Bewegung. Der Provincial der Jesuiten, der nach Paris geeilt war, als triebe ihn die Besorgniß, die Stellung der Sodalität sei gefährdet, wollte sich als befugter Anwalt und oberste Behörde seines Ordens erheben. Der Präsident fuhr aber mit ruhiger Stimme fort, zum Verbrecher gewendet: „Hiermit hast Du in keiner Weise jemand angeklagt, weder eine Person, noch eine Corporation. Die Schule der Jesuiten ist für alle Welt geöffnet, das Laster wie die Tugend hat Zutritt zu den Hörsälen des Collegiums. Hast Du niemand sonst als mitwissend um Dein Vorhaben zu nennen, so schweig!"

Digitized by

Ravaillac's Auge blitzte Verderben sprühend aus den vertieften Höhlungen. Er lauschte, als erwarte er, daß sich jemand erhöbe; aber eine bebende Stille lag um ihn. Dann warf er den Kopf zurück, nahm seine Haltung zusammen und trat mit raschem Schritte zu den Bänken der Geistlichkeit. Seine wilden Blicke flogen die Reihen auf und ab, als hielte er Musterung. „Pater d'Aubigny, mein Beichtvater!" schrie er laut mit gellender Stimme. „Ihm habe ich mein Vorhaben in der Beichte vertraut!" Er warf den Zipfel des Mantels zurück und die mit Tüchern verbundene Faust des Mörders wies auf den Priester im schwarzen Talar, der mitten unter seinen Ordensbrüdern saß.

Ein Tumult flog durch die Versammlung. Mehrere Prälaten waren aufgesprungen, ganze Reihen geistlicher Heerschaaren erhoben sich; Aller Augen waren auf d'Aubigny gerichtet, der einer Pause bedurfte, um sich zu sammeln.

Jetzt war vielleicht der Anknüpfungspunkt gefunden, um den Jesuitismus im Zusammenhange mit der bluti-

gen That zu erblicken. Läugnete der Priester Ravaillac's Beichte, so setzte er durch dies Bekenntniß der Feigheit das mächtige Ansehen des Ordens in den Augen der Welt herab, denn daß der Verbrecher mit ihm und mit anderen Genossen der Gesellschaft viel verkehrt, war allgemein bekannt. Stützte sich der Priester auf die Pflicht, Beichtgeheimnisse unverbrüchlich zu verschweigen, so war doch die Gefährlichkeit dieser geistlichen Machtvollkommenheit in Sachen der öffentlichen Wohlfahrt eingestanden.

Ganz gegen Erwarten löste jedoch d'Aubigny diese Schlinge, die sich über sein Haupt legte. Wie er sich von seinem Sitze erhob, stockte der Athem der Versammlung. Das große Auge des Jesuiten, in welchem die ganze Herrschlust seines Ordens brannte, blickte rings um, als fordere er die Welt zum Zeugen seiner Worte heraus. Dann maßen seine Blicke mit dem vollen Gewichte strafender Ueberlegenheit den Verworfenen, der hier als Kläger wider Gott und seinen Gesalbten aufstand. „Wohl möglich," sagte der Priester, „daß dieser Verbrecher mir eingestanden, sein Sinn dürste nach

Digitized by Google

einer That, die der weltliche Arm zu ſtrafen befugt iſt. Wohl möglich, daß er zu den Hunderten gehört, deren Ohrenbeichte ich Kraft göttlicher Willensmeinung in Empfang nahm und mit Buße belegte. Wohl möglich; — obſchon ich mich dieſes Menſchen nicht erinnere noch ſeines Anliegens. Gott hat Einige mit der Gabe der Sprache belehnt, Andere mit der Gabe der Prophezeiung und Offenbarung, mir aber hat er die Gabe verliehen, Beichtgeſtändniſſe gleich im Moment der Empfängniß, gleich nach Auferlegung der Buße zu vergeſſen. Außerdem bin ich Ordensgeiſtlicher und habe nichts zu thun mit der Welt und ihren Geſchäften."

Die Verſammlung athmete wieder auf. Die Weltlichkeit und die Freunde des freien Königthums blickten verdroſſen zu Boden; die Geiſtlichkeit triumphirte ſtill. Ravaillac ſtand vernichtet, mit geſenktem Kopfe, den Rücken wieder an die Barre gelehnt; um ſeine bleichen Lippen zuckte die ſtumme Wuth. Die Richter flüſterten unter einander, und der Präſident erhob ſeine Stimme, zu Ravaillac gewendet: „Haſt Du noch ſonſt etwas vorzubringen? Kannſt Du noch irgend wen namhaft

machen, der um Deine That gewußt, der auf Deine Entschlüsse Einfluß geübt?"

Da preßte Ravaillac unter dem Mantel seine wunden Arme so heftig an einander, daß er vor Schmerz die Lippen zusammenschlug. Er richtete sich auf, warf den Kopf in die Höhe und stierte auf ein neues Opfer seiner Rache. Sein Auge hatte es erspäht; dann wandte er sich zu den Richtern und rief: „Die Gesellschaft Jesu scheint nicht Lust zu haben, den Antheil, den sie an mir genommen, einzugestehen. Und doch verdank' ich ihr all mein geistiges Hab und Gut, mein Wissen und mein Denken. Ich will denjenigen nennen, an den sich alle meine Gefühle knüpfen; aus seiner Weisheit sog ich meine Entschlüsse, aus seiner Doctrin entnahm ich mir die Kraft, die weltliche Anmaßung zu stürzen, ihm erzählte ich meine Visionen in der Kirche zu Vivonne, ihm sagt' ich, wer der Mohrenkopf sei, der die Christenheit verpestete, der Mohrenkopf mit dem Diadem der weltlichen Hoheit; Pater Florentin ist der Lehrer meines innern Menschen."

Unter den schwarzen Roben der Jesuiten saß der

junge Geiſtliche, der Caſuiſt des Collegiums, der beliebte Kanzelredner der feinen Welt. Er fuhr wie aus einem Traume auf, als er ſeinen Namen hörte, eine flammende Röthe flog über ſein Geſicht, als er fühlte, daß die tauſend Blicke der Verſammlung auf ihm hafteten. Er erhob ſich raſch, noch ehe der Präſident das Wort nahm; das Gemurre des Unwillens, das durch die Menge lief, verſtummte. „Ich will nicht läugnen," ſagte Florentin mit lauter feſter Stimme, „daß ich den Unglücklichen kannte, deſſen verruchte That über Frankreich den Trauermantel breitet. Ob meine öffentlichen Reden es verſchuldet, die Verworfenheit in ihren ſchamloſen Entſchlüſſen beſtärkt zu haben, darüber urtheile die Welt, die mich hörte! Aber ich verkehrte auch heimlich mit dem Schulmeiſter von Angoulême. Hierüber bin ich Rechenſchaft ſchuldig. Ich gab ihm zweimal in meinem Zimmer Gehör und ich weiß, er enthüllte mir die ganze Verworrenheit ſeines fanatiſchen Eifers, der Kirche Gottes zu dienen. Er erzählte mir ſeine Viſionen und ich erklärte ſie ihm für ſchwüle Ausgeburten ſeines kranken Blutes. Er ſprach von den Qualen ſeiner

Sehnſucht, etwas Ungeheueres zu thun, das den Sieg des Herrn auf Erden ſichere, etwas Unerhörtes, das ſein eigenes Seelenheil begründe, und ich ſagte ihm, die Kirche Gottes bedürfe nicht mehr der Wunder, der Märtyrer, am wenigſten herkuliſcher Thaten aus frommer Eitelkeit; die Religion ſei nicht dazu da, die Welt zu verwüſten, ſondern zu beglücken und zu beſeelen. Ich rieth ihm ab, in bloß äußerlichem Formdienſt Beſchwichtigung zu ſuchen, ich warnte ihn ſogar vor Kloſterbuße und all der ſinnlichen Erfüllung von Gelübden, womit ſich ein verworrenes Gemüth abzufinden gedenkt und wodurch ſich der Fanatismus der Geſinnung zu einem verbrecheriſchen Dünkel ſteigert, der Wunder! glaubt, wie heilig er ſei, und der doch weder der Menſchenwelt noch der Kirche Gottes frommt —"

„Das überſchreitet ſchon die bloße Rechtfertigung Deiner Perſon und unſerer heiligen Geſellſchaft!" unterbrach ihn, von den Bänken der Geiſtlichkeit ſelbſt, eine ſchallende Stimme. Eine hohe Geſtalt im ſchwarzen Jeſuitentalar, die unter den Biſchöfen und oberſten Prälaten ſaß, hatte ſich raſch erhoben, und vor dem

mächtigen Klange der tiefen Worte, die dem jungen Pater ein Veto zuzurufen schienen, verstummte der Redner. Ein strafender Ernst lag in den Blicken des älteren Priesters und Florentin zitterte vor der Gewalt dieses starren Auges, das auf ihn gerichtet blieb, als habe der Mann ein Recht dazu, seine Selbstständigkeit zu vernichten. So standen sich beide eine Zeit lang schweigend gegenüber; was in ihrem Innern vorging, schien vor der versammelten Menge, vor den Ohren der Welt und der Ordensbrüder keine Sprache gewinnen zu dürfen. Es war Ignaz Armand, der Provincial der Gesellschaft, der sich erhoben, um den jugendlichen Redner in seiner Mittheilungslust zu hemmen; daß es Florentin's Vater war, der sich hier gegen den Sohn den strafenden Ernst erlaubte, wußte außer ihnen beiden niemand.

Der Provincial hatte wieder seinen Platz genommen und sprach eifrig mit den Bischöfen zur Rechten und Linken; eine flüsternde Bewegung lief durch die Reihen der Geistlichen; die Weltlichkeit verstand das Intermezzo nicht, aber ihr war die Kühnheit des jungen Jesuiten, womit er sich gegen den bloßen Formdienst des Kloster-

Digitized by Google

lebens, gegen die Anmaßung des frommen Fanatismus erklärt hatte, eben so willkommen als auffällig.

Florentin stand noch immer. „Man hat meine Rechtfertigung unterbrochen," sagte er mit lauter Stimme, und die Farbe des flammenden Stolzes leuchtete aus seinem Antlitze. „Ich bin der Versammlung mein ganzes Glaubensbekenntniß schuldig, denn der Fall, über den Frankreich trauert, ist unerhört. Es soll nicht heißen, daß die Geistlichkeit der weltlichen Macht das Verbrechen nur überläßt und preisgibt, nicht eben so sehr wie diese es verdammt und verwirft. Es soll nicht heißen, daß sich in das Dasein der menschlichen Gesellschaft ein Zwiespalt wirft, als wollten sich Leib und Seele trennen, und von einander gelöst beide ein selbstständiges Leben fristen. Das brächte nur Verwüstung über das Geschlecht. Ich habe gesagt, daß ich mich rein fühle von der Befleckung mit dem Missethäter, daß ich keinen Einfluß hatte auf seine wilden Gelüste, um sein verbrecherisches Vorhaben nicht wußte. Aber ich will mehr gestehen. Hätte er mir seinen Entschluß gebeichtet: so wahr Gott mir helfe! ich hätte das

Gelübde der Geheimhaltung der Beichte gebrochen, ich hätte dies kleinere Vergehen verübt, um die Welt vor einem größeren, um Frankreich vor dem Fluche einer Frevelthat zu schirmen!"

Die Gewalt menschlicher Ueberzeugung brannte noch in seinen Blicken, als er jetzt seinen Platz wieder nahm und still und ruhig die Wirkung seiner Worte wie ein Verhängniß über sich ergehen ließ. Er hatte einen Sturm erregt, der hier nicht völlig zum Ausbruche kam, aber sein drohendes Vorspiel begann. Es war unerhört, daß ein Priester des Herrn eingestand, er sei fähig, um weltlicher Zwecke willen ein Beichtgeheimniß zu verrathen. Die braunen, grauen, schwarzen und weißen Kutten steckten die Köpfe zusammen, mehrere Bischöfe auf der ersten Bank standen auf, und wandten die greisen Häupter auf den stillen Jüngling mit dem brennenden Auge und der verwegenen Zunge. Der Provincial der Jesuiten erhob sich zu wiederholten Malen, aber die vor Zorn bebende Lippe schien das Wort nicht zu finden, das hier in Gegenwart der weltlichen Richter die Keckheit des jugendlichen Aberwitzes strafen konnte.

Digitized by Google

Der Präsident des Gerichtshofes unterbrach den Tumult, welcher Fragen aufregte, die außerhalb der hier gezogenen Kreise lagen. Er redete Ravaillac an, der erschöpft an der Barre lehnte. Die Anfrage, ob er noch Mittheilungen zu machen habe, da die bisherigen entschieden beseitigt seien, beantwortete er schweigend. Sodann zog der Richter die Summa der Verhandlungen nach üblichem Brauche; der Stab wurde gebrochen; der Königsmörder war verurtheilt. Ravaillac zuckte leise zusammen, als er die Art der Todesstrafe vernahm; sonst war er in stumpfe Regungslosigkeit versunken. Daß die Kirche ihn aufgab, sie, die nach seinem Wahne ihm die Märtyrerkrone reichen sollte, das war der Tod, der ihn am tiefsten vernichtete und von dem Gipfel seines Wahnsinns stürzte.

Früh am andern Morgen erfuhr Florentin die erste Wirkung seiner freimüthigen, vom Gefühle menschlicher Empörung eingegebenen Worte. Den übrigen Theil des gestrigen verhängnißvollen Tages hatte er still in

Digitized by Google

ſeinem Zimmer verlebt. Ein feſter, ruhiger Schlaf hatte ihn die Nacht erquickt; er hatte kaum noch an die Möglichkeit deſſen gedacht, was im Collegium über ihn berathſchlagt und beſchloſſen war.

Die Morgenſonne fiel ſchräg in ſein Fenſter. Er begrüßte mit heiterm Sinne den lachenden Tag, und war mit dem Glockenſchlage bereit, in den Hörſaal, wohin ſein Amt ihn rief, hinabzuſteigen. In den gewölbten Gängen wandelten die Schüler auf und ab. Man grüßte ihn ſchüchtern, eilte ſcheu an ihm vorüber. Sein Hörſaal war leer, die Flügelthüren ſtanden weit offen; ein Anſchlag mit dem Siegel des Provincials fiel ihm ins Auge. Das Rectorat des Collegiums erklärte die Vorleſungen des Pater Florentin vorläufig für aufgehoben. Da bedachte er erſt, daß ſeine Aeußerungen vor den weltlichen Richtern zwiſchen ihm und ſeiner geiſtlichen Corporation einen Bruch herbeiführen mußten, der nicht ſo leicht wieder auszugleichen war. Er hatte öffentlich und mit einer Begeiſterung, die faſt von weltlichen Gefühlen ihre Flamme zu entnehmen ſchien, das Beichtgeheimniß, dies prieſterliche Vorrecht, das ſo viel

Digitized by Google

Gewalt in ſich ſchließt, für verletzbar, für nicht bindend erklärt, wenn das Regiment der weltlichen Macht durch die Verſchwiegenheit des Prieſters gefährdet werde. Gab man dieſer Anſicht Raum, ſo war die Selbſtſtändigkeit der Hierarchie, die oberhoheitliche Unabhängigkeit des geiſtlichen Staates im weltlichen, aufgehoben, dann war die Kirche nur um des Staates, Gott nur um der Welt, der Geiſt nur um des Leibes willen da, und die mit herrſchſüchtiger Sorgſamkeit errungene Macht der geiſtlichen Corporationen war vernichtet. Nicht blos im Allgemeinen die Herrſchaft über die Gemüther, auch ganz beſonders die Wirkſamkeit und Bedeutung der Geſellſchaft Jeſu war damit aufgegeben.

Florentin durchdachte dies, als er durch Seitengänge nach ſeinem Zimmer zurückkehrte.

Er fand ſeine Thür, die er verſchloſſen hatte, geöffnet. Sich wundernd, trat er ein. Sein Vater, der Provincial, ſtand vor ihm. „Ich wollte Dir den Collegialbeſchluß ankündigen," ſagte Ignaz Armand, „nun wirſt Du mir zuvorgekommen ſein, ihn bereits wiſſen."

Digitized by Google

„Du haſt viel verſchuldet," fuhr er fort, als Florentin ſchwieg. „Alle Gemüther haſt Du empört, alle Stimmen ſind wider Dich. Wer die Verletzlichkeit des Beichtgeheimniſſes ſo förmlich einräumt, der Weltlichkeit ein ſolches Schauſpiel innerer Zwietracht unter den Gliedern des geiſtlichen Lebens gibt, ſollte ſofort von der Corporation ausgeſchloſſen ſein für alle Zeiten. Dennoch kannſt Du durch öffentliche Zurücknahme Deiner gutgemeinten, aber leidenſchaftlichen Herzensthorheit vieles wieder gut machen."

„Ich habe nichts gut zu machen, was böſe wäre," ſagte Florentin, „will nichts widerrufen. Mein Herz iſt kein flatternd Segel, das mit dem Hauche des Windes aufſchwillt, mein Herz iſt der Anker meines innern Lebens."

„Das Collegium unſerer Geſellſchaft weiß Deine Verdienſte, Deinen Eifer, Deine Kanzelberedtſamkeit zu ſchätzen, mein Sohn. Um deswillen iſt man der Anſicht, Du möchteſt durch einen Widerruf in öffentlicher Sitzung die jugendliche Leichtfertigkeit bereuen!"

„Ich war nicht leichtfertig," entgegnete Florentin,

Digitized by Google

„auch die Vernunft ſagt mir, ich that wohl daran, der Sprache des Herzens Raum zu geben.“

„Die Vernunft ſagt, Dein Herz ſei thöricht geweſen aus Leidenſchaft, die der Moment und das Mitleid mit der Verwirrung der weltlichen Dinge eingegeben.“

„Nur vor der Satzung kann ich ſträflich erſcheinen,“ ſagte der Jüngling, „nicht vor meinem Gewiſſen, nicht vor Gott. Habe ich gegen die Satzung gefehlt, ſo will ich dafür büßen. Man ſtrafe mich, ſchließe mich aus von der Geſellſchaft, aber im Stillen, ohne Lärm; ich will Paris verlaſſen, in einen anderen Orden treten.“

„Ohne Widerruf Deiner Grundſätze,“ ſagte Ignaz Armand, „wird im Schooße der Chriſtenheit nirgendwo Deines Bleibens ſein. Nirgends kannſt Du Prieſter ſein und den Leib des Herrn zur Vergebung der eingeſtandenen Sünden reichen, wenn die anvertraute Beichte Dir nicht heilig iſt vor Gott und aller Macht der Welt gegenüber. Mit ſolcher Geſinnung, die der Verruchtheit weltlicher Anmaßung in geiſtlichen Dingen Vorſchub leiſtet, wirſt Du überall ein Ausgeſchloſſener ſein.“

„Der Verruchtheit Vorschub leistet?“ wiederholte Florentin mit flammendem Ernst. „Wenn ich Frankreich, wenn ich das Jahrhundert bewahrt hätte vor einer Frevelthat, die gen Himmel schreit?“

Der Provincial schwieg. Der Zorn röthete sein bleiches Gesicht, die dunklen Brauen verschatteten seine Blicke.

Er war im Zimmer auf und abgeschritten. Jetzt stand er vor dem Jünglinge still und versuchte noch einmal die Macht der Ueberlegenheit. „Es wird nicht fehlen,“ sagte er, „daß man Dich vorladet, um Deine Rechtfertigung zu vernehmen. Es wird nicht fehlen, daß man Dich in öffentlicher Sitzung ausschließt, wenn Du nicht widerrufst und bereust.“

„Ich werde mein Bekenntniß wiederholen!“ betheuerte Florentin. „Und will man mich öffentlich richten, so seid gegen Euch selbst so nachsichtig, und mischt Euch nicht unter meine Richter, denn ich möchte mich vor Gericht vergessen und in Euch meinen Vater anreden.“

Armand ergriff krampfhaft des Sohnes Hand und

Digitized by Google

ſchleuderte ſie ſchnell wieder von ſich; in ſeiner Miene lag die Kälte des von allen Banden der Natur losgebundenen Prieſters.

„So wäre auch hier wieder die Stimme des Herzens vom Uebel!“ ſagte Florentin mit ſtiller Wehmuth. — „Ich werde das Geheimniß, das uns an einander kettet, mit ewigem Schleier decken!“ fuhr er fort, indem er nach der Hand griff, die ſich ihm entzog.

„Es wäre auch vergebliche Mühe, man würde Dir nicht glauben —!“ entgegnete Ignaz Armand mit eiſerner Ruhe.

Florentin fuhr zurück und ſank zitternd auf den Seſſel zur Seite.

„Wir verhandeln nur kirchliche Dinge mit einander!“ ſagte der Provincial mit finſterer Strenge. „Was die Welt uns aufgebürdet, was Natur und des Blutes Wallung an uns verſchuldet, das alles verſchließt das Siegel des Grabes. Willſt Du mit freventlichem Leichtſinne es brechen, ſo wird mein Fluch Dich ereilen, ich aber wandle im Schirme Gottes. Der Erde Luſt und Weh iſt von mir abgeſtreift, der Kirche des Herrn

Digitized by Google

und ihrem Siege gehört all mein Denken, Sinnen und Fühlen. Bedenke, was Du zu thun haſt, wenn Dich das Collegium der heiligen Geſellſchaft vorfordert!"

Er war durch die Thür verſchwunden, die ſich knarrend ins Schloß warf.

Florentin war allein. Er verbrachte troſtloſe Stunden im Schwanken zwiſchen widerſtreitenden Gefühlen. Dann warf er ſich in die Welt ſeiner Bücher; hinter die Quartanten verſchanzt, wollte er den aufgeregten Sinn beſchwichtigen. Aber er ſtieß auch hier nur auf Zwieſpalt, anf den Widerſpruch der gebotenen Satzung mit der Stimme der Natur, mit der Verwegenheit des forſchenden Geiſtes. Jetzt, nachdem ein Bruch am Tage lag, ſchien er überall nur Spaltungen und ein Leben voll unüberwindlicher Gegenſätze zu erblicken. „Mein Vater hat Recht," rief er, „es muß entweder Alles, was Natur in uns heißt, vor der ſpartaniſchen Hoheit der geiſtlichen Herrſchaft untergehen, oder man muß die Zwietracht nie heraufbeſchwören und ganz der Natur und dem weltlichen Leben angehören. Auch meine Gefühle ſteigen aus der Natur hervor, die der

Geiſt der Kirche zu unterdrücken befiehlt. Mein Denken und mein Fühlen iſt zwieſpältig: wo treibt mich die Angſt der irren Schwankungen noch hin? Will ich denkend die Geheimniſſe Gottes erforſchen, ſo überraſchen mich die Entzückungen meines Gefühls und es ergreift mich eine magiſche Gewalt, die, wenn ſie feſſellos gebietet, alles verwirft, was mit der Miene der Vernunft in mir aufſteigt. Iſt dies nun Werk des böſen oder des guten Geiſtes? Iſt dies unbewußte Gefühl vom Uebel, ſo iſt mein Denken gut und mein Streben gerecht, um die Wahrheit hüllelos, das Geheimniß der Religion hell, feſt, ohne die Fabeln der heiligen Mythen, zu erſchauen. Iſt mein Gefühl, das ſich aller Forſchung des Verſtandes entwindet, Eingebung des guten Geiſtes, ſo iſt mein Denken böſe, ja der Böſe ſelbſt, der mich aus den Phantaſieen religiöſer Anſchauung hinauswirft, die nackte Wahrheit iſt dann Sache des Teufels." —

Florentin verließ ſein Zimmer nicht. Die wenige Bedienung, deren er bedurfte, ward ihm zu Theil; ſonſt ließ man ihn einſam.

Als die Dämmerung hereinbrach, ſank das müde Haupt des Jünglings über den Büchern voll quälender Weisheit ſtill in tiefen Schlaf. Wie er aufwachte, brach der Mond in die Dunkelheit ſeines Zimmers. Florentin lehnte ſich in's Fenſter und weidete ſich am milden Scheine der lauen Mainacht. Unten in den Gängen brannten die Lampen, wandelten die Brüder in traulicher Gemeinſchaft. Es war doch ein wohlthuendes Gefühl geweſen, ihnen angehörig, von ihnen geehrt und geliebt zu ſein. Jetzt, wo Florentin's Zuſammenhang mit ihnen geſtört oder getrübt ſchien, fühlte er den Werth der Angehörigkeit. Es war der erſte Tag, den er im Collegium ſeit der Reihe von Jahren ſo einſam geſondert zugebracht hatte. Ueber die Disharmonieen, auf die der forſchende Geiſt geſtoßen, war er doch leichter hinweggehoben, ſo lange er ſich von dieſer Gemeinſamkeit getragen fühlte. Jetzt laſtete das alles ſchwerer auf ſeiner Seele.

Hinten am Horizont blickte der Mond wie Abſchied nehmend. Es war, als nähme er alle ſeine letzten Freuden und den Schatten von Glück und Zufrieden-

heit mit hinüber in die Ferne, in deren blauen Duft ſein bleiches Antlitz ſchlafen ging. Seine Blicke folgten ihm und verſanken mit nach Süden hin. „Wenn Du wieder hinwandelteſt, wo Du hergekommen!“ ſagte ſein Genius zu ihm, „nach der Provence, Deiner Kindesheimath!“ Er hing dieſem Gedanken nach. „Ach, was man Glück nennt,“ ſagte er, „das iſt wohl nicht mehr zu finden für Dich auf dem weiten Raum der Erde, ſelbſt nicht, wenn Du Dich einbetten wollteſt in die erſte ahnungsvolle Stille der kindlichen Seele. Du findeſt ſie nicht wieder. Auch iſt alles verwandelt, wenn Du zurückkehrſt, Du bringſt den Frieden nicht mit Dir —: wo willſt Du ihn alſo ſuchen. In Genf klopfſt Du vergebens an die Pforte des würdigen Biſchofs, er öffnet Dir nicht, Du müßteſt denn der Engel der Auferſtehung ſein. Die fromme Clementine findeſt Du wohl noch, aber ſie nimmt Dich nicht mehr in die mütterliche Obhut, ſie hat nicht mehr das Herz der Milde, die ſanften Worte der ſtrafenden Liebe wie für den Knaben Raoul! Und — Antoinette? Der Bannfluch des Gewiſſens liegt nicht mehr auf uns. O mein

Himmel! wie soll ich sie sehen und nicht wieder zu ihr sagen: Komm und flieh! Und stürzt nicht dann derselbe Gewitterhimmel von neuem über uns, wie damals, als ich sie auf meinen Armen aus dem brennenden Kloster trug? — Ach, das Büßerleben hat unsere Seelen langsam abgemüdet, wir sind nicht wir mehr, wir wagen es nicht mehr, den Gott der freundlichen Natur, der uns damals durchleuchtete, anzuerkennen. Gefahr ist nicht mehr für uns da, wenn wir uns wiedersehen; kaum mag sich vielleicht noch die im Dienste des frommen Lebens abgebleichte Wange röthen. — Aber sehen kann ich sie doch wohl! Unerkannt; sie soll mich nicht mehr in der Welt wissen. Den Frieden ihrer Seele will ich nicht stören!"

Er ging zur Ruhe. Am andern Morgen stand der Entschluß bei ihm fest, aus der Gesellschaft der Jesuiten zu treten und Paris zu verlassen. Er suchte nach seinen Papieren, nach dem Briefe des Bischofs von Genf; er fand sie nicht. Ignaz Armand hatte sich ihrer bemächtigt, als er im Zimmer des Sohnes allein war. „So hat er doch gefürchtet, ich könnte das Geständniß des

Digitized by Google

Bischofs benutzen?" rief Florentin. „Wie sicher glaubt ein Priester der Kirche gehen zu müssen! Und wie verwahrlost hält er die Regungen der Natur, wie unlauter das Gefühl eines Sohnes zum Vater!"

Er machte sich an das Geschäft, dem Provincial und dem Concil der Professen des Collegiums ohne Bitterkeit, aber fest und unwiderruflich, seinen Entschluß schriftlich kundzuthun. Hiermit käme er nur einer förmlichen Ausschließung zuvor, da er nicht widerrufen könne. Er fühle zu lebhaft, der Gesellschaft nicht mehr angehören zu können; er wolle sein Ordensgewand mit einem andern vertauschen und werde in Südfrankreich irgend eine stille Karthause finden, um sein Leben ungekannt zu fristen.

Der Orden der Karthäuser war der einzige, in den ein Jesuit, der die Gesellschaft verließ, treten durfte. Das gehörte mit zu Loyola's Statuten, die durch ein päpstliches Breve sanctionirt waren. Der Grund hierzu lag vielleicht in der Besorgniß, ehemalige Jesuiten möchten andern Sodalitäten vertraute Mittheilungen zu machen haben, eine Besorgniß, die bei den

Digitized by Google

Karthäusern schwand; diese Brüder lebten so abgeschieden vom menschlichen Verkehre, daß ein Geheimniß, ihnen anvertraut, die stillen Gräber ihrer Klausen schwerlich verließ.

Nach wenigen Tagen erhielt Florentin eine eigenhändige Antwort von Ignaz Armand. Nicht der Vater, nur der Provincial schrieb ihm, seine Entfernung von Paris werde für gut geheißen, sein freiwilliges Austreten aus der Gesellschaft genehmigt; doch solle er so lange noch im bisherigen Verbande mit der Sodalität und mit den Pflichten, Geheimnisse zu bewahren, behaftet bleiben, bis er förmlich Mitglied einer Karthause sei. Man gestatte ihm, das Collegium ohne Geräusch zu verlassen.

Später erfuhr Florentin, daß unter den Mitgliedern der Gesellschaft das Gerücht verbreitet sei, der Provincial habe ihn mit einer Mission nach Südfrankreich beauftragt.

Digitized by Google

Es war noch sehr früh am Tage, die Sonne küßte nur erst die Spitzen der Thürme von Paris, als Raoul sein Lager im Collegium zum letzten Male verließ und von den Mauern der engen Klause, die so lange Zeuge seiner Studien gewesen, auf immer Abschied nahm. Er schlich durch die finstern Gänge an den Thüren der frommen Väter und Brüder vorbei, von niemand wollte er einen Gruß, nur an einer Stelle stand er still. Es war das Zimmer seines Vaters. Wie er lauschte, sprang die Thür auf und der Provincial stand vor ihm. Das war gegen Erwarten. Aber er trat nun doch ein und schloß die Thür hinter sich. Ignaz Armand blieb kalt und abweisend vor ihm stehen. „Ich wandere nach Genf," sagte Raoul, „ich besuche das Grab meiner Mutter im Kloster der Heimsuchung. Wie kann ich scheiden im Bewußtsein, daß Ihr, der Ihr vor Gott mein Vater seid, wenn ich auch vor den Menschen von Euch verläugnet bleibe, mich im Zorn entließet. Habt Ihr kein mildes Wort des Abschieds?"

Armand kämpfte mit aufsteigenden Gefühlen, die Strenge seiner kalten Züge zerschmolz vor dem Andrange

Digitized by Google

des Herzens. Wie der verläugnete Sohn so vor ihm ſtand, demüthig und der Milde bedürftig, legte er die Hand auf ſeine Schulter und blickte ihm ſtill in's Auge. „Um der entſchlafenen Mutter willen ziehe hin in Frieden!“ ſagte er leiſe und ſeine Lippen ſtreiften Florentin's Stirn. „Und wenn Du Dich ſtark fühlſt und beſonnen, ſo kehre hieher zurück und wirke wieder im Sinne der allmächtigen Kirche für die Herrſchaft des Geiſtes!“

Dann trat er raſch von ihm zurück und entzog ihm ſein Antlitz. Roaul dürſtete noch nach einem Blicke des Abſchiedes, er blieb ihm verſagt, und ſo verließ der Jüngling den Mann, der ſeiner Kirche Alles opferte, ſelbſt die heiligſten Vorrechte der Natur.

Draußen auf den Gaſſen war tobende Bewegung. Ganz Paris war auf den Füßen. Die Dächer und die Souterrains, Böden und Keller, hatten ihre Menſchenkinder auf das Pflaſter hinausgeworfen, die leeren Häuſer gaben nur das Echo von dem Tumulte zurück, der auf und nieder ſtürmte. Nicht erſt der Hahnenruf hatte ſie geweckt, ſchon die Stunde der Mitternacht hatte ſie vom Schlummer geſcheucht, wie Geiſter, Rache-

Digitized by Google

geiſter, die durch die dunklen Gaſſen der Hauptſtadt mit wüſtem Lärm in Schaaren zogen und gegen die Conciergerie die ganze Gewalt ihrer Verwünſchungen ausſtießen. Schon am Abend, mit Anbruch der Nacht, hatten ſich hier Gruppen gelagert und vor den Thüren des Thurmes Mont-Gomery, wie Geier, die auf Beute lauern, Fuß gefaßt. Als der Mond unterging, zündete man Windlichter an und der Schein der zitternden Flammen beleuchtete die tauſend bleichen Geſichter, die der Zorn und die übernächtige Wachſamkeit geſpenſtiſch gefärbt. Es war das pariſer Volk, das die Liebe zu ſeinem „beſten Könige" in Rachegeiſter verwandelt; in dieſem Zorne gab es die unvollkommene Sprache ſeiner Liebe, in dieſen bleichen Zügen die Farbe ſeiner Trauer, und die Verwünſchungen, die an dem Thurme Mont-Gomery wiederhallten, waren das Grabgeläute für den Helden Frankreichs. So lange er lebte, täglich ſein helles, leuchtendes Angeſicht der Menge zeigte, hatten ſie das alles nicht ſo heiß gefühlt; nun er todt war, fühlten ſie den ungeheuern Werth ſeines Lebens; die rüſtige Herrſcherkraft, der Glanz der Heiterkeit auf der

hohen Stirn, die ſiegende Milde ſeiner ſchönen Lippen, der ritterliche Schwung ſeines Heldenarmes, die freie Lebenskraft in Arbeit und Genuß, das war nun alles dahin, der ſchöne volle Inbegriff franzöſiſcher Art und Weiſe im Thun und Reden, er war zerſtört und die armſelige Perſon eines verruchten Mörders war zu gering, zu winzig, um an ihm die ganze Luſt der Rache zu büßen. Einen andern Ausweg, ein anderes Ziel aber fand man nicht auf; nicht einmal Helfershelfer hatte der ſchurkiſche Dieb, der ein edles königliches Leben ſtahl, oder man hätte die Hölle bombardiren müſſen mit all den Flüchen von hunderttauſend Kehlen. Nicht einmal ein Paar Klöſter gab's zu zerſtören, die Italiener hielten ſich klug verſteckt, keinem Pfaffen durfte ein Haar gekrümmt werden, denn alles ging den Weg Rechtens, und den Pfaffen zumal ſchien das neue Regiment der Medicäerin ſehr hold. So fand die rächeriſche Liebe in ihrer rathloſen Empörung kein Opfer und lief lärmend mit zerlumptem Gewande durch die Gaſſen und tobte vom Abend, die Nacht hindurch, bis zum Morgen der Hinrichtung des Verbrechers, an den Mauern

Digitized by Google

der Conciergerie. Und als der ersehnte Tag herangraute, fand er überwachte Menschen; aber ihre Rachlust, obschon sie nicht schlafen gegangen war, blieb unermüdet und wollte nun ihre endliche Sättigung.

Raoul fühlte sich mit ergriffen vom Strome der Menge, der sich jetzt in zwei Hauptarme theilte. Nach zwei Zielpunkten strebte alles in tobender Geschäftigkeit, nach Notre-Dame und nach dem Grèveplatze. Die vor der Conciergerie Versammelten waren getäuscht, man hatte den Delinquenten durch eine Hinterpforte geführt, ihre ganze Nachtwache war vergeblich gewesen und nun strömte die Mehrzahl nach der Kirche Notre-Dame, in deren Angesicht der Verbrecher Abbitte thun mußte. Andere Haufen eilten nach dem Grèveplatze. Hier stand das Schaffot mit dem Heerde, wo die verruchte Rechte in Schwefelflammen brennen sollte. Dort sah man die Zangen, die sein Fleisch zerreißen, die siedenden Flüssigkeiten, die man in seine Wunden tröpfeln wollte. Die schwarz gebräunten Männer des Vulkan, die mit aufgestreiften Aermeln zu ihrem Werke sich anschickten, liefen oben auf dem bretternen Gerüst herum, der schar-

lachne Henker lehnte an dem hohen Pfahle mit untergeſchlagenen Armen und blickte in ſtiller Rachbegier über die Menge nach der Gegend hin, wo der Miſſethäter kommen mußte. Unten an den Stufen des Schaffots ſtanden die vier Pferde, die ſeinen Leib zerreißen ſollten, wilde, wuthſchnaubende Thiere, die der Lärm aufſchreckte und die nicht ſo ruhig wie Menſchenhände zum Werke des fürchterlichen Todes ſich bereit fühlten. Drüben, dem Schaffot gegenüber, in den Fenſtern des Hôtel de ville wimmelten und wehten die ſchwarzen Federn der Grafen und Herren; alle Beamte des Staatsrathes, der hohe Adel, der ganze Hof, wohnten dem Schauſpiel bei. An den andern Gebäuden ringsherum hingen die Geſtalten aus den Fenſtern heraus und klammerten ſich an den Simſen feſt mit Gefahr des Lebens. Dächer waren abgedeckt, um die ſchaugierige Menge zu faſſen, und unten auf dem Platze ſelbſt wühlten Tauſende von kämpfenden Geſtalten in dichtem Gemiſche. Jetzt übertäubte der Lärm von fern den Tumult in der Nähe. Von Notre-Dame wälzte ſich der Zug heran; die Lawine des Volks zu beiden Seiten, Reiter und Hellebarden-

Digitized by Google

träger voran, mit der Menge in hartem Streite, um Raum zu gewinnen, links und rechts die ſtiere, ſchweigende Wuth der Gaffenden, hinterher der Rache wildes Heer und das Geſchrei der losgelaſſenen Hölle. Da ſaß er auf einem hölzernen Rumpelkarren, im weißen Hemde, mit der offenen Bruſt, nach der das Volk lechzte, mit dem rothen Barte, mit dem ſchwarzen ſtruppigen Haare, der verruchte Schulmeiſter von Angoulême, das ſchwankende Haupt gebückt, das rollende Auge verwirrt. „Das iſt der Mörder Frankreichs!" ſchrie Alt und Jung, „das iſt die Hyäne, die das königliche Herz erwürgte, das iſt der Wolf, der in unſere Hürden brach und ein an Herrlichkeiten reiches Leben raubte!" Die Wuth erſtickte die fluchenden Kehlen, aber tauſend andere ſchöpften Athem aus friſcher Bruſt, bis ein Strom von heißen Thränen mit den Worten der Liebe: O mein König, o mein Held von Frankreich! von neuem die Stimmen begrub. Oben an den Fenſtern des Hôtel de ville ſah man ſchlotternde Mienen, bleiche Geſichter, die vor der Gewalt dieſer feſſelloſen Schmerzen, vor der Majeſtät des leidtragenden Volkes erbebten. — Ach!

Digitized by Google

ein Volk iſt immer nur wie ein wehklagender Greis oder wie ein lärmendes Kind. Wenn es einmal ſein Bewußtſein als Mann erprobt, dann ſteht es anders um dieſe Welt.

Sowie der Zug in die Maſſe, die auf dem Platze hielt, eindrang, — die Hellebardenträger mußten förmlich eine Gaſſe hauen, um das Schaffot zu erreichen, — entſtand in dem dichten Menſchengewühl eine neue Strömung nach verſchiedenen Seiten. Dieſe Bewegung riß Florentin mit fort, er ſah ſich plötzlich an die Schranken gedrängt, welche die Schweizergarde mit ihren Spießen ſchirmte, er befand ſich mitten unter braunen Kutten, die neben dem Schaffot ſtanden. Es waren die Kapuziner, die das laute Gebet zu ſprechen hatten für die Seele des Miſſethäters. Die Schweizer drängten jetzt das Volk zurück und nahmen die Geiſtlichen in den Kreis auf, Florentin ſtand ganz nahe an dem Schauplatze der Schrecken. Aber er ſah nicht auf, wie das fürchterliche Werk jetzt begann. Er hörte nur, wie die Henker mit ſchweren Stiefeln auf den Brettern herumſchritten. Die Menge um ihn her war

Digitized by Google

in lauſchende Andacht verſunken, da flackerte der gelbe Schein der Schwefelflamme auf, ein zitternder Schrei durchſchnitt die Luft, ein tauſendfacher Jubel erſcholl als höhnendes Echo. Dann war es wieder ſtill, und als Florentin aufblickte, ſah er in das todtenblaſſe Antlitz Ravaillac's, deſſen brechendes Auge auf ihm ruhte.

Einer von den Geiſtlichen im braunen Gewande war jetzt oben und trat zu dem Verbrecher hin, um ſeine letzte Beichte zu empfangen. „Pater Florentin!" ſchrie Ravaillac plötzlich mit dem Tone der winſelnden Verzweiflung. Er ſtieß den Kapuziner zurück, riß ſich aus den Armen des ſcharlachnen Henkers wild auf und ſtreckte beide Arme dem jungen Jeſuiten entgegen. Florentin zitterte leiſe, als tauſend Augen ſich gegen ihn richteten. „Pater Florentin!" tönte von neuem der heiſere Ruf des leidenden Miſſethäters. Die Kapuziner traten zurück und Florentin ſtieg mit zagendem Fuße das Gerüſt hinauf. Mit Schauder trat er über die blutigen Werkzeuge, die ſeinen Weg hemmten; ſeine Pulſe flogen. Der Verbrecher lag wieder am Boden,

der Mann mit dem rothen Mantel kniete hinter ihm und hob ſeinen Kopf in die Höhe. Florentin faltete die Hände und ſah auf gen Himmel; dann trat er zu ihm hin und neigte ſein Ohr. „Heiliger Mann, heiliger Mann!“ ſtöhnte Ravaillac, „gib mir Abſolution, daß ich verrucht genug war, Dich anzuklagen!“

„Sie ſei Dir gewährt!“ ſagte Florentin, „dieſe Schuld nehme ich von Dir!“

Der Verbrecher ſah auf und ſuchte nach einem Blicke voll Dankbarkeit, den die brennenden Schmerzen nicht geſtatteten.

„Haſt Du noch ein Geſtändniß zu machen?“ fragte der Jüngling, „einen Mitverſchworenen, einen Mitwiſſer zu nennen?“

„Niemand, niemand als den Teufel ſelbſt!“ ſchrie Ravaillac. „Sieh, Prieſter, der Jubel des Volkes über meine Leiden vernichtet mich; ich hatte ihm eine Wohlthat erzeigen, ihm Freiheit bringen wollen —“

„Unſeliger!“ ſagte Florentin, „Du tödteteſt ſeine Freiheit!“

Digitized by Google

„O meine verruchte That!“ flüsterte der Leidende.

„Und kein Mitschuldiger?“ fragte Florentin von Neuem.

„Niemand als der Böse selbst und mein Wahnwitz!“

„So mag der Allerbarmer, wenn Du jetzt ohne Lüge von hinnen fährst, Deine Seele von dem ewigen Flammentode erlösen!“ schloß Florentin und senkte seine Hände auf die Stirn des Elenden, der ohnmächtig in den Mantel des Henkers zurücksank.

Ohne aufzublicken, scheu und zitternd, stieg Florentin vom Schaffot herab. Die Kapuziner stimmten jetzt den Gesang an, der die Seele des Gerichteten auf seine Flügel nehmen und hinüberführen sollte. Da erhob sich aber von neuem das Wuthgeschrei der Menge; das Volk wollte nicht beten lassen für den Verworfenen. Die Stimmen der Mönche erstarben im tobenden Schrei der Rache, die Pferde fuhren wild zusammen, die Knechte eilten, die Glieder des Verbrechers in die Seile zu knüpfen.

Digitized by Google

Florentin versteckte sein Angesicht hinter die braunen Kapuzen, unter die er sich wieder mischte. Er hörte nur das dumpfe Gemurmel, die Stimme des commandirenden Henkers und den Hufschlag der Pferde, die jetzt nach den vier Weltgegenden hin den Leib des Missethäters zerspalteten. Ein gellender Schrei — Todtenstille — dann wieder der rasselnde Schlag der Hufe, Peitschenknall und der Ruf der Treiber — endlich stürzte alles zu einem wilden Hallo zusammen. Das Gerüst brach unter der Gewalt der Anstürmenden, die über die Trümmer des Schauspiels herfielen und sich im letzten Ausbruche der Wuth um die Kleider des Verbrechers stritten. Die bewaffnete Macht konnte dem Andrange nicht mehr widerstehen, der Kreis der Hellebardisten war durchbrochen, wie ein Strom ergoß sich das Volk in ungehemmten Zügen auf die Reliquien des Königsmörders. Ein wüstes Chaos schlug mit seinem Gewirr über die ganze Scene zusammen.

Florentin war mit der Schaar der Kapuziner in eine Seitengasse gedrängt. Mit genauer Noth erreichte

Digitized by Google

das Häuflein ein geiſtlich Obdach, das ſie ſchirmte. Die guten Brüder bewirtheten den jungen Jeſuiten mit aller Sorgfalt und Liebe. Am andern Morgen früh mit dem Hahnenrufe verließ Florentin Paris.

Digitized by Google

V.

Die Heimath.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Sprachgitter im Kloſter der Nonnen von der Heimſuchung zu Genf lehnte die Geſtalt eines jugendlichen Mannes im ſchwarzen Talar. Er drückte die heiße Stirn an die eiſernen Stäbe, als ſollten ſie ihm Kühlung ſchaffen; ſein umflorter Blick hing ſchwer und tief.

„Er war ein ſehr heiliger Mann!“ ſagte die verſchleierte Kloſterfrau, die ihm gegenüber ſtand und an der Trauer des Fremden ihr geiſtliches Wohlgefallen bezeigte.

Die immerwährende Betrachtung des hinwelkenden Lebens, an die jeder Tag im Kloſter gemahnt, iſt wohl fähig, die Gemüther gegen alle Regung abzuſtumpfen, und wer das Blut der Welt niemals in ſeinen Adern fühlte, der gewöhnt ſich leicht, an Grab und Wiege

Digitized by Google

gleichgültig vorbeizuſchreiten. Die Gewöhnung iſt immer tödtend, das Gebet der Seele wird plärrender Lippendienſt, die Buße des Geiſtes ein bloßer Lärm der Sinne, die ganze Welt der Gefühle, die ganze Muſik der Empfindungen eine tönende Schelle. Darum wurde das Kloſter für die Meiſten nur ein Grab für den leiblichen Menſchen, nicht die Wohnung des lebendig auferſtandenen Geiſtes. Wem aber das Leben in ſeinem Herzen Gräber ſchlug, über die ſich keine Geisblattlaube und kein Roſenhag der Liebe wölbte, dem blieb im Kloſter die Welt ſeiner Schmerzen lebendig, aber ſie verklärte ſich ihm, ſeine herbe Wirklichkeit ward ihm zum Traume, das Leben zur Mythe; was in den Adern der Welt pulſirt, das fühlt er dann alles noch mit, aber leiſer, ſanfter, jede Trauerklage wird ihm ſüß, für jeden neuen Schmerz hat er das Lächeln der alles überwindenden Liebe.

Dies weiſe Lächeln voll Seligkeit umſchwebte die Lippen der Kloſterfrau, als ſie den fremden Prieſter, der nach Genf gewallfahrtet war, vom Tode des frommen Biſchofs Franciscus erzählte, von ſeinem ſanften Ab-

Digitized by Google

ſchied aus dieſer Welt, von ſeinem Hinüberſchlummern in ein neues Leben, wo man nicht wie hienieden jede Freude erſt mit tauſend Schmerzen erkauft. „Wo die Freude ſchon hienieden," ſagte die fromme Schweſter, „hereinbricht in die noch ſterbliche Seele, da hat ſie ſich doch immer, wenn ſie ächt iſt und ein ganzes Herz durchleuchtet, herausgewunden aus dem Mutterſchooße der Qual und Trübſal. Drüben iſt eine ewig ſtille, ſchmerzenloſe Luſt, die Seele athmet frei und hat weltweite Flügel. Darum bin ich nie bekümmert, wenn Einer dahingeht in den ewigen Frieden. Und iſt ſein Ende ſo voll Bewußtſein und voll Allmacht des ſich ſelbſt genießenden Geiſtes, ſo erfüllt mich das mit dem Athemzuge einer Freude, deren Ernſt unerſchöpflich iſt und dauernder als jede Wehklage, als jedes trauernde Gefühl. Ich hatte für den Tod des Biſchofs keine Thräne; ſo ſicher iſt mir ſein Daſein als Geiſt."

„Und er ſtand Euch im Leben nah?" fragte der Geiſtliche.

„Er führte mich in's Kloſter und befreite mich aus angſtvollen weltlichen Verhältniſſen, die meine Seele

Digitized by Google

niederdrückten. Er übergab mir die Zöglinge des Klosters zum Unterrichte und auf seinen Betrieb wählte man mich zur Priorin. Aber er war gegen alle Welt liebevoll und gütig. Er war ein Musterbild katholischer Frömmigkeit."

„Er war ein Spiegelbild menschlicher Würde!" sagte Raoul.

„Und Ihr kanntet den Bischof?" fragte die Priorin.

„Ich kannte ihn und er liebte mich, obschon ich seiner unwürdig war."

Wie sie den Schleier leise zurückschob, blickte er in Clementinens sanfte Züge. Sie war unveränderlich dieselbe geblieben; ganz so voll duldender Zärtlichkeit hatte dies stille Auge, in dessen Thränen einst die Fackel des Herzens erloschen war, auf den Knaben Raoul geblickt. Sie war dieselbe geblieben; war doch der ruhige Wogenschlag des Lebens um sie her nicht mehr zu stören, und der eintönige Wechsel des Tages konnte diese Wangen weder röthen, noch bleicher färben.

„Darf ich den Garten betreten?" fragte Raoul.

„Ich werde Euch geleiten," sagte Clementine und

Digitized by Google

trat durch die Gitterthür ihm entgegen. Der Schleier deckte wieder ihr volles Antlitz, aber sie las in den Zügen des jungen Jesuiten mit prüfendem Blicke. Sie fragte nach den blutigen Ereignissen in der großen Welt Paris, aber Raoul wurde einsylbig, als sie durch den langen Corridor gingen, wo manche Erinnerung durch sein Herz zuckte.

Sie standen im Garten, in dem hohen Lindengange, der zum Bassin führte. Der kleine Springquell plätscherte noch, in den alten Schatten der Bäume rauschte noch wie sonst die friedliche Eintracht; aber drüben das Gebäude war mannigfach verändert, der niedergebrannte Flügel war neu aufgeführt. Links lief noch die hohe Mauer, die den Garten von dem Hofe des Bischofs trennte, auch rechts führte der alte Pfad nach ihr hin. Raoul eilte der Klosterfrau voraus; das Gebüsch verschlang ihn. Dort im stillen Winkel, rings umschirmt von Ulmen und Weiden, war der Hügel seiner Mutter Giovanna. Er fand ihn so frisch grünend und mit Blumen geziert, daß er fast freudig niederkniete, und erst als seine Stirn die heilige Erde

Digitized by Google

berührte, überschattete ihn das Gefühl der Trauer um die Hingeschiedene.

Er betete noch, da rauschte das Gewand der Klosterfrau an seiner Schulter. Wie er aufblickte, sah er in Clementinens unverschleiertes Antlitz. Sie hatte ihn erkannt, obschon sie es nicht verrieth. Sie legte die schöne Hand auf sein Haupt und ihr sanftes Auge leuchtete auf seine stillen Gedanken wie ein milder Segen hernieder.

So ist auch im Kloster das Göttliche nur immer da, wo der Mensch den Menschen findet.

Im Garten der Ursulinerinnen zu Montelimart wandelten die Schwestern traulich Arm in Arm durch die duftigen Gehege. Hinter den Bergen war die Sonne schon schlafen gegangen, ein müdes Kind mit trunkenem Auge, und der Abend warf seinen Mantel über die lebensmüde Welt. Nur der Mensch war noch wach und fühlte den Nachhall vom Geräusch des Tages und suchte den Uebergang von der Wirklichkeit zum Traum.

Digitized by Google

Darum ergingen sich die Klosterfrauen noch in abendlicher Stille oder saßen in den Lauben und tranken den berauschenden Duft der Oliven und Nachtviolen. Einzelne trennten sich schon und suchten die Zelle. Es waren die leichtgemutheten unter den Schwestern. Die schwerer bedrückten fanden nicht so schnell die Brücke, die den wachen Geist vom festen Lande hinüberleitet zu der Insel der Glückseligen, zum Schlaf und seinem ringsumspülten Frieden.

Raoul fühlte sich innerhalb der Mauern, die Antoinettens Leben begränzten. Er war schnell von Genf aufgebrochen, sobald er erfuhr, Antoinette sei schon seit Jahren hier im Kloster der Ursulinerinnen als ordinirte Schwester. Die Superiorin, die fromme Cölestine, erfreute sich der hohen Gunst, zu ihren Untergebenen auch die leibliche Tochter zu zählen. Dem Talar der Gesellschaft Jesu stand der Eintritt zu allen Klöstern dieser Congregation frei, deshalb hatte die Pförtnerin, als Raoul den Einlaß begehrte, ihn sofort in's Gastzimmer geführt, wo man die Fremden zu empfangen gewohnt war. Auf sein Geheiß unterließ sie aber die Meldung

Digitized by Google

seiner Ankunft; er wollte selbst sich bei der Superiorin einstellen. Die Schatten des Gartens und das dichte Gehege nahmen ihn auf, und er ließ im sichern Versteck die Gestalten der frommen Schwestern in den Baumgängen an sich vorüberwandeln. Sein Herz pochte wie im Taumel bei dieser Musterung, die er hielt. Rauschten doch seine Gefühle wie mit hundertarmigen Flammen wieder zu einer Glorie auf, wie sie einst die Brust des Knaben erleuchtet; in der Luft der Heimath, die ihn umfing, wurden die Todten wieder lebendig und die begrabene, nun wieder wach gewordene Neigung regte sich als lebensbegieriger Geist in seiner Seele. Er wollte sie sehen, unerkannt von ihr, er wollte wissen, ob sie glücklich sei, und fand er sie eingefriedigt und sich begnügend an ihrem klösterlichen Dasein, dann wollte er diesen ihren Frieden nicht stören, er wollte still fortschleichen. Das hatte er sich vorgesetzt, als er nach Genf und von Genf hieher wanderte; jetzt aber hätte er sie gewaltsam rauben und wie damals aus den Trümmern des brennenden Klosters tragen mögen; die ganze Gewalt der Leidenschaft durchkreuzte seine Entschlüsse.

Jetzt kamen wieder zwei Gestalten durch den Baumgang. Sie schienen im Gespräch mit einander: er bückte sich in den Hollunderbusch nieder und lauschte zitternd auf den Ton der Stimmen. Aber sie wandelten schweigend vorüber, kaum hörte er das Rauschen der Gewänder, — alles war still, nur von fern plätscherten die Wellen der Rhone ihr schläfrig Abendlied. Die Frauen schwanden in die Gebäude, aber jetzt erschienen noch zwei, die letzten, die im Garten weilten. Sie schritten Arm in Arm nach dem Bassin, wo der Springquell, wie ein sterbendes Mädchen, seinen letzten Seufzer ausathmete. Sie gingen dicht am Hollunderbusch vorbei. Es war, nach Gang und Gestalt zu schließen, eine Matrone mit einem jüngern Wesen. Sein durstiges Ohr trank den Hauch ihrer Worte.

„Und dies Geheimniß, das für uns keins mehr ist," sagte die Aeltere, „es schließt all unser Glück in sich. Und ich glaube, so steht es immer mit dem, was man Glück nennt; es ist nur so lange da, als es still behütet bleibt. Hinausgegeben in den Lärm der mißverstehenden, schadenfrohen Welt, ist es nicht mehr, was es ist.

Digitized by Google

Glück, das aufhörte Geheimniß zu ſein, iſt eine Blume, die ihren Duft verlor; ſie wächſt und blüht und lacht noch in Farbenpracht vor Aller Augen, aber die unſichtbare Beſeligung ihres Daſeins fehlt. Und ſo iſt es mit dem ſüßen Gefühl, das Dich Tochter nennt, es iſt mein geheimnißvolles Glück. Nur Gott weiß darum, und mit meinem Gotte bin ich um dies Erdenglück verſöhnt. Menſchen könnten es mir nicht gönnen!"

Sie ſtanden ſtill und blickten ſich verklärt in's Auge. Die jüngere Nonne küßte der ältern die Hand, dieſe aber drückte ſie an ihr Herz und ihre Lippe hing an der ſchönen jugendlichen Stirn der Tochter. So hielten ſie ſich lange Zeit umſchlungen. In den Oliven zitterte ein leiſer Wind und im tieferen Dickicht erklang das heimliche Lied der Sängerin der Nacht. Auch in ihren Tönen iſt Luſt und Leid in wunderſeligem Gemiſch — wie in den innigſten Regungen der Menſchenſeele.

Die beiden Frauen trennten ſich; Raoul ſtand dicht hinter ihnen im Schatten der Bäume. Ihre Zellen lagen nach verſchiedenen Seiten. Die Aeltere ging, die

Digitized by Google

Jüngere eilte ihr nach und küßte ihr noch einmal die Hand. Dann trat sie an das Bassin, setzte sich auf den Rand und blickte still in den Wasserspiegel, in dessen leisen Wallungen sich das Abbild des Mondes schaukelte.

Da schmiegte sich vor ihren Augen ein zweiter Schatten an den ihrigen. Sie sah auf; Raoul stand hinter ihr und lehnte sich herüber, um ihr Auge zu finden. Sie erschrak heftig über die Erscheinung eines Mannes, sprang auf und wollte fliehen. Da erhaschte sein Blick den ihrigen. Er sprach nicht, er hielt sie nicht, aber wie das Auge der Schlange den Vogel in seinem Fluge bannt und ihn herabnöthigt mit magischer Gewalt, so blieb ihr Fuß, ihre Lippe gefesselt. Es war keine tödtende Macht in seinem Blick, aber doch die ganze Gluth der Leidenschaft. Und wie sie Muth genug hatte, ihr zürnendes Auge auf ihn zu richten, war er der Besiegte, nicht der Siegende. Es zog ihn nieder, er kniete in den Staub, er hätte sich vernichten mögen, damit sie nur nicht mehr zürnte. Sein Blick irrte an ihrer Gestalt auf und nieder, er sah wie fragend aus, ob er

Digitized by Google

dieſen Fuß küſſen, den Saum ihres Kleides berühren dürfe. Er fand keine Worte, und wie Sterne bleich und ſtumm einander gegenüber hangen, ſich winken und dann weiterziehen auf immerdar getrennten Bahnen, ſo hätten ſie ſich beide hier finden und wieder fliehen können auf ewig.

Endlich bebten ſeine Lippen. „Antoinette — ich bin Raoul!“ ſagte er demüthig wie ein Kind, das nicht weiß, ob es Strafe, ob es Lohn zu gewärtigen hat. Da zuckte ihre Geſtalt zuſammen, ſie zitterte, wankte. „Heiliger Gott!“ ſagte Raoul und ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib, da ſie zu ſinken drohte. Sie bedeckte mit beiden Händen ihr Angeſicht und athmete raſch und tief. Er hielt ſie feſt, aber die Schläge ſeines Herzens ſtanden ſtill, wie der Lauf der Sonnen und Monde plötzlich ſtocken müßte, wenn der Gott in leibhafter Geſtalt in ihren Kreis träte und über ſein Erſcheinen ein freudiger Schreck durch das Weltall liefe.

Sie wollte reden, ihre Lippen bewegten ſich, Raoul lauſchte wie der Hirt auf den Gruß des Engels. „Warum drängſt Du Dich wieder in mein Leben!“

flüsterte Antoinette, „ich kenne Dich nicht mehr, nicht Dein Auge, nicht Deine Gestalt, nicht Deinen Namen.“ Sie raffte sich zusammen und richtete sich auf; Raouls Arme sanken schnell von ihrem Leib zurück. Wie er in ihr Antlitz blickte, da lief es doch noch wie ein leiser Strahl der Hoffnung durch seine Seele, diese Züge und ihr sanfter Glanz, diese Milde der verklärten Heiligkeit könnten ihm noch leuchten in sein losgebundenes, schattenvolles Leben. „Und Du kennst mich nicht mehr?“ fragte er mit zitternder Stimme, „weil Du nicht darfst? oder weil ich völlig für Dich verschwunden bin?“

Sie blickte sehr ernst auf ihn herab, aber sie reichte ihm schweigend die mit dem Schleier dicht umhüllte Hand.

„Und Du liebst mich nicht mehr?“ sagte er mit der Ruhe des Vernichteten.

„Wie einen Todten, für mich Begrabenen!“ hauchte sie leise, aber fest und sicher.

Sie ließ das dunkle Schleiertuch über ihr Antlitz fallen; ihr letzter Blick, der sein Auge traf, war ein milder Glanz voll ewigem Frieden, ein Schimmer der unsterblichen Liebe.

Digitized by Google

Sie ging und ſah nicht wieder zurück. Er blickte ihr nach und wie ſie in das Gebäude verſchwand, kniete er nieder, küßte den Boden, den ihr Fuß berührt, und begrub mit dieſem Kuſſe alle ſeine irdiſchen Wünſche.

Die Pförtnerin war auf ihrem Seſſel eingeſchlafen, als Raoul zu ihr trat. „Soll ich Euch noch melden?“ fragte ſie und rieb die müde Stirn. „Nicht doch!“ ſagte er und wies nach dem Ausgange der Pforte. „Es iſt doch im Fremdenzimmer alles bereit für Eure Ruhe und Bequemlichkeit, ehrwürdiger Herr!“ ſchwatzte die Alte. Raoul winkte, ſie öffnete und er trat hinaus. Wie ſich die Gitterthür hinter ihm ſchloß, fühlte er ſich ausgeſchieden — nicht von dem Kloſter, ſondern von der Welt. Denn hinter dieſen Kloſtermauern athmete das einzige Herz, das für ihn noch einen Lebensfrühling hervorzaubern konnte. Die Satzungen der Welt hatten ihn ausgeſtoßen, der Formen wegen ſah er ſich um allen Inhalt gebracht, denn in dieſen Satzungen und Formen hielten die Menſchen mit all ihren

Schmerzen und Freuden ihr Daſein ängſtlich gefangen. So jung noch, und ſchon mit dem Leben fertig! Gott ſprach zu ihm: lebe! und die Menſchen ſagten: ſtirb! Die Menſchen begruben ihn. Glaube, Liebe, Hoffnung, über alles mauern ſie ihren Kerker des Herkommens feſt zuſammen und über die dumpfen Wände reicht niemand dem Andern die Hand hinüber!

Die Nacht war hell und warm. Wie er um die Kloſtergebäude ſchritt, wandte er ſich noch einmal um. In den kleinen Zellenfenſtern hinter den Bäumen glitzerten noch einige Nachtlichter. Er ſtand und ſah hinauf. Eine Leuchte nach der andern erloſch, endlich war alles zur Ruhe gegangen. „Nun ſo gehabt Euch wohl in Eurem Frieden!“ ſagte er ſtill für ſich, „ſeid glücklich im Unglück Eures Wahnes! Ich will unglücklich im Glück meiner Einſicht bleiben!“

Aus einem der nächſten Fenſter ertönte eine Stimme, ſie ſang mit klagendem Schmelz ein Schlummerlied. „Arme gefangene Nachtigall!“ ſagte Roul, „die Menſchen haben Dich erſt mit Blindheit geſchlagen, Dich

Deines Augenlichtes beraubt, ſonſt würdeſt Du nicht im Käfig ſingen."

Die Melodie war lieblich wie die laue Sommernacht, aber er wanderte raſch in die Berge hinein.

Er war eine Stunde lang auf und ab gewandert, endlich ward der Pfad immer ſteiler und erreichte den Hügel, an deſſen Fuß die altrömiſchen Ruinen, das zuſammengeſtürzte Theater, lagen. Nun fand er ſich leicht zurecht. Noch ein viertelſtündiger Weg zwiſchen den Felſen hindurch, dann mußte er am Ufer der ſchäumenden Sorgues ſtehen und er ging ſtroman nach dem Thal von Vaucluſe. Er wollte Jacotot auffuchen, den alten Diener, mit dem er einſt in die Berge der Heimath gewandert. In der ganzen weiten Welt war Jacotot nur noch ſein einziger Freund. Er glaubte es; das Gegentheil zu fürchten, lag außerhalb der Kreiſe ſeiner Denkkraft; er war überzeugt, Jacotot, der Prieſter der Calviniſten, werde ſich ſeiner annehmen.

Sowie er um die Felſenecke bog — links ging der Weg zu den Ruinen hinab, er wandte ſich rechts, um die Höhe zu erreichen, — machte ſich das Schnauben

eines Maulthiers vernehmlich und ein Hund fuhr ihm mit lautem Gebell entgegen. Er ſtand ſtill und das Thier kam ſchnaufend näher zu ihm. Wie das Gebell wieder anhob, rief er den Hund wie verſuchsweiſe beim Namen Caro. Alsbald lag der Getreue vor Freude winſelnd zu ſeinen Füßen; es war wirklich der alte Gefährte ſeiner Kindheit, der Landsmann Caro. Das Thier war alt geworden, ſeine Stimme hohl, aber ſeine Liebe hatte immer noch den alten Ungeſtüm. Raoul klopfte das langzottige Fell und hieß den alten Freund ſich auf den Weg machen. Da tanzte Caro wild auf vor Freude und war ganz der Alte wie ſonſt. Aber ſeine Bewegungen nöthigten Raoul, in die Niederung hinabzuſteigen, und ſchon das Maulthier in der Felsſchlucht hätte ihm verrathen können, daß die Calviniſten unten im Gemäuer zur nächtlichen Andacht beiſammen ſeien. Der Hund leitete ihn ſicher durch die Windungen des verſchlungenen Pfades. Da ſtand der Triumphbogen des Marius und Catulus, dann ging's an der Reihe geſtürzter Säulen vorüber, endlich ragten die Kragſteine des alten Theaters zu beiden Seiten, und mitten in der Welt

Digitized by Google

des zerstörten Heidenthumes sah sich der Wanderer plötzlich vor dem Asyl der calviniſtiſchen Andacht, vor dem kleinen fensterloſen Garderobesaal. Der Hund lief bis zur Thür, und wieder zurück; er machte ihn zutraulich und Raoul trat leiſe durch die offene Thür in den engen Raum, wo die Lampe oben vom Gebälke herab die ſtille Gemeinde ſchwach umdämmerte.

Es waren etwa zwanzig bis dreißig männliche Geſtalten, die im Kreiſe ſtanden; ihre Stäbe, Büchſen und Jagdtaſchen ruhten an der Wand; mitten unter ihnen auf einer Tragbahre ſaß ein Kranker, wie es ſchien. Mit gedämpften Accorden ſangen die Männer einen einfachen Choral, es lag in dieſer verhaltenen Kraft ihrer Töne ein ſtilles, feſtes Gottvertrauen, eine Demuth, die ſich nicht weichlich hingibt an die Regungen der ſchwelgeriſchen Phantaſie, eine ſtarke Friedfertigkeit der Geſinnung, die um die Gefahren des Lebens weiß, Kampf und Tod nicht ſcheut.

Raoul war bis dicht an den Kreis herangetreten, der Raum hinter den Männern war ganz dunkel, die kleine Leuchte von oben her reichte kaum auf die nächſten

bärtigen Gesichter, die um den Mann auf der Bahre standen. Dieser erhob sich jetzt, als der Gesang verstummte. Es war Jacotot, gealtert, bleich und hager geworden, der Anstrengung zum Reden fast unterliegend. „Ich habe noch einmal Eure Versammlung besuchen wollen, meine Brüder!" sagte Jacotot mit schwacher Stimme. „Was ich zum Inhalt unserer letzten gemeinschaftlichen Betrachtung machen wollte, ist der Spruch des Herrn: Wo zwei von Euch in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter Euch! — das schließe ich nun ein in unser stilles Gebet, denn die Kraft meiner Seele ist hin, mein müdes Haupt neigt sich zur Grube. Immer hatte ich gedacht, daß der Herr mich nicht abrufen würde, bis ich mein Redeamt auf einen Nachfolger übergehen sah. Wer von Euch wird nun statt meiner reden? Er trete vor, damit ich seine Hand drücken, seine Stirn küssen kann."

„Denkt noch nicht daran!" sagte Einer von den Männern, „wir versammeln uns künftig bei Euch in Eurer Hütte, wir beten zusammen, lesen die heilige

Digitized by Google

Hiſtorie und dieſe gemeinſchaftliche Erbauung mit Euch wird uns genügen."

Da drängte ſich Raoul durch die Schaar der Männer, die erſtaunt zurückwich, ſtürzte vor dem Lager nieder und drückte Jacotots Hände in ſein Angeſicht. Dann ſah er auf und rief: „Jacotot, mein alter Freund, Wohlthäter meiner Kindheit!"

Die aufrühreriſche Bewegung, die durch die Menge lief, ſtillte plötzlich Jacotots Wort. „Raoul!" rief er in freudigem Entzücken, „biſt Du's wirklich? ſieht Dich die Heimath und mein altes Auge wieder?"

„Ja," rief Raoul, „und es ſoll nicht brechen, Dein liebetreues Auge, als in dem meinigen und mit mir zugleich. Leben ſollſt Du, ich bin Dein Pfleger, auf meinen Händen trag' ich Dich, auf denſelben, die vom Himmel Geneſung flehen werden. Ja, die Heimath hat mich wieder, dieſe treuen Berge der Provence nehmen den ungetreuen Sohn wieder an ihr Herz, das doch noch wärmer ſchlägt als das Herz der großen Welt. Alles liegt hinter mir abgeſchnitten, nur dieſen Talar werf' ich noch von mir und Alles iſt von mir geſtreift;

ich bin der Eure. Die Wiege meines Lebens ist mein einziges Asyl geworden."

Raoul und Jacotot umarmten sich freudig. „Ihr Männer, meine Freunde," sagte jener, „seht nicht so fremd auf mich herab. Ich trage nur noch das Kleid dessen, was ich war, ich lasse der Welt ihren bunten Götzendienst, ihren Weihrauch und ihre Myrrhen, ihr Geigengeseufz und ihr stolzes Posaunengebet; nehmt mich auf in Eure Lehre, sie ist rein und fromm, heilig und keusch wie die wehende Morgenluft, die unsre Berge küßt."

Er kniete vor der Tragbahre nieder und Jacotot legte segnend die Hand auf das Haupt des Jünglings. „Sei mein Nachfolger," sagte er, „rede von der einfachen Liebe Gottes, von den schlichten Wundern seines Geistes, wenn ich nicht mehr bin."

Die kleine Lampe flammte hell auf mit dem letzten Oel, eine feierliche Stille lag über der Versammlung.

Dann brachen sie auf, Jacotot saß auf der Bahre von Baumzweigen, Raoul nahm die Laterne vom

Digitized by Google

Sims; die Versammlung ging auseinander. Einige führten das Maulthier vor und hoben den Kranken in den Korb des Thieres, Raoul ergriff den Zügel, der Hund tanzte vor ihnen her mit freudiger Geberde. Die Mehrzahl der Gemeinde wohnte in Vaucluse, nur einige Jäger trennten sich vom Zuge, die meisten hatten denselben Weg, und langten vor dem Felsenkessel in ihren Hütten an, als der junge Morgen der alten Nacht in's Angesicht blickte und über die Höhen aufstieg.

Raoul blieb in Vaucluse. Er trieb Jagd, er pflegte den Alten, er predigte Nachts vor den versammelten Freunden, er war bald dem ganzen Kreise unentbehrlich. Viele Wochen und Monde waren vergangen, da schrieb er an seinen Vater. Er kündigte ihm an, daß er jetzt seine Welt gefunden habe, in welcher ihm wohl sei, wo sein Denken und Fühlen ohne Dissonanzen zwischen Gebot und Neigung frei athmen dürfe. Er habe eine stille Karthause gesucht, denn ausgetreten aus dem

Digitized by Google

Verbande der Geſellſchaft Jeſu ſei ihm nur verſtattet, Karthäuſer zu werden. Das Thal von Vaucluſe ſei die Karthauſe, die er gefunden; die Schaar gleichgeſinnter Brüder um ihn her nenne man die Calviniſten von Vaucluſe, einfache friedliche Menſchen, die den glänzenden Dienſt der Heiligen nicht begriffen, aber zu Gott und dem heiligen Weihnachtskinde beteten. „Das Geheimniß, daß Ihr mein Vater ſeid," ſchloß er den Brief, „liegt in meiner Bruſt begraben, ſo lange man keinen Verſuch macht, mein Aſyl zu ſtören, meinen und den Glauben meiner Brüder zu kreuzigen. Mag die große Welt uns armſelig ſchelten, uns einfache Kindermenſchen in den Bergen der Provence; mag die Frömmigkeit der Welt mit glänzendem Geräuſch ihren Heiligen dienen, wir ſind die wahren Kloſterbrüder, die wahren Einſiedler des Chriſtenthums und das Chriſtenthum bleibt keuſch und rein in unſern Herzen. Es wird die Zeit kommen, wo man uns verfolgt, dann werden wir zu ſterben wiſſen; aber es wird auch die Zeit kommen, wo der Glanz Eures Kirchendienſtes erbleicht, die Illuſionen Eures Glaubens verſchwinden. Dann wird

der Geiſt unſeres ſtillen Chriſtenthums aus den Bergen hervortreten, um die ermüdete, in Formen abgetödtete Welt für ein heilig reines Leben zu erwecken."

Raoul erreichte, was er mit dieſem Briefe bezweckte. Man ſtörte ſeine Gemeinde nicht.

Jacotot lebte noch lange unter der Hand der liebenden Pflege; ſein innerer Menſch hatte ſich wie durch einen neuen Athemzug erfriſcht und gekräftigt. Raoul's Wirkſamkeit als Prediger ſtieg von Jahr zu Jahr; die Gemeinde wuchs unter dem Eifer ſeiner Beredtſamkeit, ſie verzweigte ſich bald durch die ganze Provence und trat mit andern reformirten Secten in Verband. Raoul führte eine Art Wanderleben, er zog von Berg zu Berg und predigte von der göttlichen Einfalt des Urchriſtenthums.

Blieb er längere Zeit in Vaucluſe, dann ſah man ihn wohl in ſtillen Nächten nach der Niederung der Rhone wandern. Dort ſaß er oft am Ufer und ſein Ohr lauſchte auf den Klang der Nachtigall im Oliven-

Digitized by Google

garten der Urſulinerinnen. Nicht ſelten erſcholl auch von dem einen Zellenfenſter ein Schlummerlied, das ihn ſtill beſeligte und ſein altgewordenes Herz wieder einwiegte in den Traum ſeiner Jugendliebe.

Digitized by Google

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Digitized by Google

Bei dem Verleger dieſes iſt ferner erſchienen:

Geſchichte
der poetiſchen
National-Literatur der Deutſchen
von
G. G. Gervinus.

1ſter Theil. Von den erſten Spuren der deutſchen Dichtung bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. 1835. 2 Thlr. 12 Gr.

2ter Theil. Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. 1836. 2 Thlr. 12 Gr.

3ter Theil. Von der Reformation bis zu Gottſched's Zeiten. 1838. 2 Thlr. 18 Gr.

Grundzüge der Hiſtorik
von
G. G. Gervinus.
8. 1837. Broſchirt. 12 Gr.

Ueber den
Goethe'ſchen Briefwechſel
von
G. G. Gervinus.
Gr. 12. 1836. Broſchirt. 1 Thlr.

THE
ENGLISH NOVELIST.
A
COLLECTION OF TALES BY THE MOST CELEBRATED ENGLISH WRITERS.
Vol. I—III. 8. elegant cartonirt, à 1 Thlr. 12 Gr.

Nächte.
Gepanzerte Lieder
von
Karl Beck.
8. Broschirt. 16 Gr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften,
oder Verzeichniß der vorzüglichsten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1836 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele und anderer zur schönen Literatur gehörigen Werke, sowie der besten deutschen Uebersetzungen poetischer Werke aus lebenden fremden Sprachen. Zuerst herausgegeben von Th. Chr. Fr. Enslin. Gänzlich umgearbeitet und neu herausgegeben von W. Engelmann. Zweite Auflage. Gr. 8. 31 Bogen. Brosch. 2 Thlr.

Die Freunde der Poesie erhalten in diesem Verzeichnisse eine möglichst vollständige Zusammenstellung der bessern uud der als klassisch angenommenen Werke der deutschen schönen Literatur, besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Da in dieser neuen Auflage auf den Inhalt der Gesammtausgaben und Sammelwerke Rücksicht genommen ist, so wie die Erläuterungsschriften über einzelne Werke oder Autoren aufgenommen sind, so wird dies Werk für die, welche sich für diesen Zweig der deutschen Literatur interessiren, gewiß eine gewünschte Erscheinung sein.

Digitized by Google

I Theil

I die Kinder der Provence. Seite 3

II die Ursulinerin — " 167

III die Calvinisten von Vauklüse " 210

II Theil

IV die Jesuiten in Preis — " 3

" 257

V die Heimath —

Digitized by Google

Digitized by Google

Y84,

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

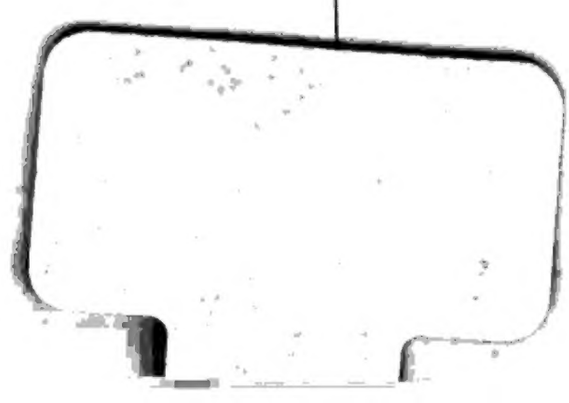
A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR

3326485

APR 26 . ILL

4122061

Digitized by Google